Gottlieb Sonntag.

In zwei Bändchen.

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg
in Braunschweig.

Gottlieb Sonntag.

Bilder
aus dem Leben eines Studierenden.

Herausgegeben

von

C. F. Hesekiel,
evangelischem Prediger zu Halle an der Saale.

Erstes Bändchen.

Mit einer Vorrede von F. P. Wilmsen.

Leipzig,
bei C. H. Reclam.

1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

G. n. 1259

Allen frohen und frommen Genossen

der akademischen Jahre,

insonderheit

den nähern und innigern Freunden,

Heinrich Hirzel und Hermann Altgeld,

gewidmet.

Dies kleine Bild vom heil'gen Jugendleben,
Das Gottliebs Blätter Eurem Herzen weihn,
Soll Euch zu süßer Lust vor Augen schweben,
Und der Erinnerung die Flügel leihn;
Daß Euch an seinem schönen, reinen Streben
Das eigne stets erkennbar möge sein,
Und wie Ihr wandeltet durch jene Jahre,
Sich Euch im raschen Zeitenschwung bewahre!

Dann denkt auch meiner bei den süßen Stunden,
Die wir genossen und genützt vereint!
Wenn uns'ren Herzen, treu und fest verbunden,
Der Sonnenglanz der alten Liebe scheint,
So ist die Zeit uns nimmermehr entschwunden,
Und nichts, was uns erfreut, was wir beweint;
So werden wir, auch in den fernsten Tagen,
Zu Schutz und Trost den Schmuck der Jugend tragen!

Leipzig,
am ersten März 1822.

Der Herausgeber.

BIBL
K
MON

Vorrede.

Daß die wieder erwachte Frömmigkeit des Herzens zu den erfreulichsten Zeichen unserer Zeit gehöre, darüber sind Alle einverstanden, die das, was der Menschheit heilsam ist, zu würdigen verstehen. Daß diese Frömmigkeit auch in den jugendlichen Herzen sich häufiger regt, als sonst, und selbst da, wo man sie sonst nur als eine seltene Erscheinung antraf, unter unsern studierenden Jünglingen, jetzt allgemeiner zu finden ist, giebt schönen Hoffnungen für das kommende Geschlecht ein sicheres Unterpfand. Alles, was dazu beitragen kann, diesen guten Geist zu nähren und zu befördern, muß willkommen sein, denn was wäre wol wünschenswerther, als daß die akademische Freiheit sich mit der religiösen Sittlichkeit immer mehr befreunden möge. Dann würden zärtliche Eltern nicht mehr mit ängstlicher Besorgniß

den Sohn, auf welchem die schönsten Hoffnungen ihres Lebens ruhen, in die akademische Laufbahn eintreten sehen, und die wissenschaftliche Bildung wäre dann zugleich die wahre und höchste Ausbildung des menschlichen Geistes, durch die endliche Vereinigung des Wissens und Glaubens, oder soll man sagen: durch die Aussöhnung der Gelehrsamkeit mit der Frömmigkeit?

Die Schrift, welche diese Vorrede in das wissenschaftliche Publikum einführen soll, wird zwar schwerlich durch meinen Namen, d. h. durch den eines Schriftstellers, der nur auf den Ruhm des Fleißes einigen Anspruch machen, aber keinesweges sich unter die literarischen Autoritäten drängen darf, dem Publikum empfohlen sein; aber ich durfte mich nicht weigern, dem befreundeten Verfasser diesen Dienst zu leisten, da er ihn von mir fordert, und glaubt, daß ich seinem Buche durch mein Vorwort nützlich werden könnte. Da ich mir bewußt bin, bei dem Zeugnisse, welches ich für dasselbe ausstelle, von keiner partheiischen Vorliebe bestochen zu sein; so darf ich hoffen, daß dieses Zeugniß mit einigem Vertrauen werde aufgenommen werden.

Der Verfasser hat, nach meiner Ueberzeugung, die schwere Aufgabe, ein Erbauungsbuch für Studierende zu liefern, glücklich gelöset, indem er seine Leser nicht mit trockener Darstellung allgemeiner Wahrheiten, oder mit Abhandlungen in bester Form, oder gar mit ascetischen Reden unterhält, sondern sie mitten in das Leben hineinführt, und in gefühlvollen und Gefühl erweckenden Schilderungen wichtiger und lehrreicher Lebensscenen sich ihrer Theilnahme bemächtigt, und ihre Herzen für alles Gute und Edle zu erwärmen, ihren Geist zu erheben, in ihnen das Bewußtsein ihrer höchsten und heiligsten Bestimmung zu wecken und zu beleben sucht; ihnen an einem schönen Beispiele zeigt, wie lieblich und genußreich die Freiheit des akademischen Lebens ist, wenn sie, durch religiösen Glauben und christliche Grundsätze gegen Ungebundenheit und Zügellosigkeit gesichert, die Gefahren nicht kennt, welche den Zügellosen und Leichtsinnigen bedrohen, und in's Verderben stürzen.

Gewiß wird diese Schrift, wenn sie dem Jünglinge, der in die akademische Laufbahn eintreten soll, zu rechter Zeit in die Hände gegeben wird, nur

theilnehmende Leser finden, und viel Gutes wirken, besonders wegen der so seltenen Eigenschaft, deren sie sich erfreut, in der Sprache des Herzens geschrieben zu sein, und zwar eines Herzens, das von reiner Frömmigkeit, ohne mystischen Zusatz, und ohne pietistische Salbung, empfindungsvoll, und nicht empfindelnd, männlich kräftig, und doch voll zarter, fast weiblicher Gefühle, zum Herzen redet.

Inhalt

des ersten Bändchens.

Seite.

1. Der Abschied von der Heimath 1
2. Der Einzug 16
3. Die Sonntagsfeier 35
4. Der Feierabend 52
5. Der Besuch 67
6. Die Eisfahrt 82
7. Die Neujahrsnacht 101
8. Das Abendmahl 117
9. Die Heimreise 134

Gottlieb Sonntag.

1.

Der Abschied von der Heimath.

Es war drei Uhr Morgens; ein leiser Finger klopfte an die Thüre meines Schlafzimmers; ich öffnete. Die liebe Mutter war es, die mich wecken wollte; sie wunderte sich, mich schon wach und angekleidet zu finden. Ich hatte diese letzte Nacht im väterlichen Hause nicht schlafen können; meine Seele war wunderbar bewegt, eine unendlich weiche Stimmung hatte sich ihrer ganz bemächtigt, und war durch die Schlaflosigkeit noch vermehrt worden. Mit Innigkeit hatte ich die erste Stunde dieses Tages, mit welchem ich in ein neues Leben, wenigstens in einen neuen, unendlich wichtigen und bedeutungsvollen Abschnitt desselben, den der akademischen Laufbahn, eintreten wollte, Gott geweihet. Ich war an das Fenster getreten, dem der Mond mit seiner vollen glänzenden Scheibe gerade gegenüber stand, und die stille, fast wehmütige Heiterkeit der Nacht, die auf dem, um seine Kirche friedlich hergebauten, Dörflein, und auf der ganzen herbstlich gekleideten Flur lag, hatte sich auch über mein Gemüth ausgegossen.

Da kam die sanfte, süße Mutter, und als sie bei dem Schein der Kerze, die sie trug, eine Thräne in meinem Auge bemerkte, fragte sie nicht, wie sonst, was mir fehle, sondern drückte mir nur schweigend, auch mit einer Thräne, die Hand.

„Es ist nicht allein das schmerzliche Gefühl, dich von nun an in unserm schönen häuslichen Kreise entbehren zu müssen, mein lieber Sohn, sprach sie gerührt, was mich heute bewegt; es ist das Gefühl des großen Schrittes, welchen du, mit diesem Schritte aus dem väterlichen Hause, zur Erreichung deiner Bestimmung thust. Es ist das Gefühl der hohen Bedeutung des geistlichen Standes, dem du dich widmen willst, und der in dem Wirken und Schaffen deines Vaters so wünschenswerth, so herrlich dir erschienen. Nicht allein der Schmerz ergreift das Gemüth und macht das Auge feucht, auch jedes große und umfassende Gefühl, und die Rührung ist die Schwester der Erhebung, geht mit ihr Hand in Hand heilige Wege in dem Leben des Menschen!“

Und nun sprach sie weiter von der Freude, mit welcher sie der Entwickelung meines Geistes bisher zugeschaut, von dem Entzücken, das ihr die einzelnen kleinen Beweise meiner kindlichen Liebe und Zärtlichkeit bereitet, von der Rührung, die sich ihrer bei dem Gewahrwerden meiner geistigen und körperlichen Aehnlichkeit mit meinem Vater bemächtigt. Dann verbreitete sie sich über den Ernst des Lebens, und insbesondere desjenigen Theiles davon, den ich anzutreten im Begriff sei; über die Noth-

wendigkeit einer treuen und gewissenhaften Anwendung desselben; und über die Hoffnungen, unter denen sie mich in dieser Hinsicht freudig von sich ziehen lasse. Nur kurz gedachte sie der Gefahren und Versuchungen, denen ich dort für meine Sittlichkeit entgegenginge. „Ich kenne das Herz meines Sohnes, sprach sie, es ist rein und gut; wenn du das immer thust, was dein Name vielandeutend sagt, wenn du Gott stets liebst, so wird er dich bewahren vor dem Uebel! Ich sehe dich getrost hingehen, wohin deine Bestimmung dich ruft; ich vertraue dir, denn ich vertraue Gott! In freundlicher Erinnerung wirst du bei uns, werden wir bei dir sein; deine Briefe, die du so oft uns senden wirst, als dein Herz dich dazu treibt, und dazu gestimmt ist, werden uns ein treues Bild von deinem äußern und innern Leben bringen, wir werden mit dir leben, mit dir uns freuen, mit dir klagen, mit dir und für dich hoffen und sorgen!"

Nun nahm sie mich in ihre Arme, und ich genoß sie noch einmal, in ihrer ganzen Größe, die Seligkeit, von Mutterarmen umfangen, von Mutterarmen gehalten zu werden. Meine Mutter war nicht zu freigebig gegen uns Kinder, mit diesem äußern Zeichen ihrer Zärtlichkeit. Nur als Belohnung hatten wir ihn anzusehen, den Kuß, den ihre Mutterliebe uns reichte; nur dann, wenn wir unser Tagewerk emsig und fleißig vollbracht, wenn wir gut und fromm gewesen, wenn der Vater mir das Zeugniß des Verdienstes gab, und sie von Klärchen dasselbe rühmen konnte, nur dann feierten

wir die heiligen Augenblicke der mütterlichen Liebe. Freudenthränen begleiteten dann oft die Umarmung, und der Vater legte segnend, mit dem Blick zum Himmel, die Hand auf unsere Häupter. O, wie könnte ich die Seligkeit dieser Augenblicke beschreiben, wo das Herz außer dem Leibe, in einer schönern Welt zu wallen schien, und der Geist sich in der innigsten Gemeinschaft mit dem Höchsten fühlte, den es denken kann, mit Gott. Ein solcher Augenblick war der jetzige, er sollte mich für eine ernste, wichtige Zeit weihen und heiligen.

Der Morgen dämmerte herauf, es wurde lebendig im Hause, und wir gingen Hand in Hand, als wüßten wir, daß wir uns für eine Ewigkeit nicht loslassen könnten, die Treppe hinunter in das Wohnzimmer. Klara trat uns entgegen, und verkündete uns, daß der Vater schon in den Garten gegangen sei. Die liebe Schwester hatte geweint; obgleich sie erst im vierzehnten Jahre war, hatte sie doch der Schmerz des Abschiedes tief ergriffen. Wir Geschwister waren auch so eng verbunden gewesen, wie wenige Kinder Eines Vaters und Einer Mutter. In dem einsamen Dörfchen hatte sie keine nähere Freundinn als die Mutter, ich keinen wärmern Freund als den Vater gefunden. Die Kinder der benachbarten Amtsbrüder und anderer Bekannten desselben, waren entweder nicht in unserm Alter, oder nach andern Grundsätzen erzogen, mit andern Begriffen, Neigungen und Gewohnheiten aufgewachsen, als wir. Eine öffentliche Schule hatte ich nie besucht; die beschränkte äußere Lage meines

Vaters, und seine große Liebe zu mir, hatten ihm nicht verstattet, mich von sich, zur entfernten Hauptstadt, auf das Gymnasium zu lassen. Er hatte einst selbst unterrichtet, wozu ihn seine tiefen und umfassenden Kenntnisse, so wie seine ausgezeichnete Lehrfähigkeit, reichlich in Stand setzten. Eben so war es mit meiner Schwester ergangen. Im häuslichen Kreise bildete sie meine Mutter für den häuslichen Kreis, durch Wort und Beispiel. So hatten wir uns beide innig an einander geschlossen, und gleichsam in einander hineingelebt. Wir hatten mit einander gelernt, und mit einander gespielt; und was bindet fester? An vielen Unterrichtsgegenständen, die ihrem Alter und der Bestimmung ihres Geschlechts zusagten, hatte sie mit mir Theil genommen; ich war, gleich ihr, von der Mutter zu häuslichen und ländlichen Beschäftigungen angehalten worden, denen sich der thörichte Stolz der Knaben so gern entzieht. So waren wir Eins geworden, dem Herzen und Leben nach, und nun sollte das arme Kind allein bleiben, ohne Bruder, ohne Freund und Gespielen; das mußte wol tief schmerzen. Ich tröstete sie, so viel ich es vermochte, mit der Versicherung meiner unveränderlichen Liebe, und dem Versprechen, daß wir auch fernerhin Freud' und Leid mit einander theilen, und in einem fleißigen Briefwechsel unsere Gedanken und Empfindungen austauschen wollten. Das Alles hatten wir schon seit Monden verabredet und festgesetzt, aber ich konnte jetzt dennoch, durch die Erinne=

rung daran, ihren Schmerz nicht unterdrücken, und weinte am Ende selbst recht herzlich mit ihr.

Der Vater trat nun herein, mit einem heitern und freudigen Antlitz. Es lag ein höherer Glanz auf seiner Stirne, als gewöhnlich, ein Glanz, wie er dann etwa in seinem Gesicht sich zeigte, wenn er zu der versammelten Gemeinde in begeisterter Rede sprach, das Leben des Erlösers schilderte, oder die Kraft des Glaubens erhob, oder die Herrlichkeit der Liebe pries, oder mit hoffnungsvollem Blicke gleichsam in eine andere Welt hinüberschaute. „Gesegnet, so rief er mir entgegen, gesegnet sei dir, mein Sohn, diese Stunde; gesegnet der Tag, den sie beginnet! Wie dieser heitere Herbsttag, so wird der noch vor mir liegende Theil meines Erdenlebens durch dich mir werden, wenn du es willst, und wenn du dessen Liebe dich nie unwerth machst, der sich schon auf mannigfache Weise an dir verherrlicht hat, und dessen fernerer Leitung ich dich jetzt im stillen Gebete empfohlen habe!"

Nun frühstückten wir zum letztenmale mit einander an dem runden Tische, der so oft der Schauplatz unserer häuslichen Glückseligkeit gewesen war, wenn wir die Gaben des Herrn mit Dankbarkeit gegen den Geber genossen. Die Heiterkeit meines Vaters hatte sich über uns Alle verbreitet, und selbst die stille Wehmuth der Schwester allgemach verscheucht. Wir redeten von dem Erweckenden und Erkräftigenden, das der Antritt einer neuen Laufbahn immer hat, wie der Geist dadurch mäch-

tig ergriffen, erhoben und zum freudigen Wirken angeregt werde. Dann erzählte mein Vater von seinem Abschiede aus der Heimath, von seinen Empfindungen dabei, und wie lange die Segensworte seiner Eltern in seinem Herzen nachgeklungen hätten. Zuletzt gab mir die sorgliche Mutter noch einige Gesundheitsregeln und Vorschriften für die Reise, und ehe wir es selbst dachten, schlug die Scheidestunde, und der Reisewagen rollte vor die Thür.

Wir waren auf den Abschied vorbereitet durch die Art unseres bisherigen Beieinanderseins; und da es immer auch ein geistiges gewesen war, so wurde das Schmerzliche der Trennung gemildert, durch die gewisse Aussicht auf geistiges Beieinanderbleiben. „Wir nehmen eigentlich gar nicht Abschied, sagte mein Vater, denn wir trennen uns nie, weil uns festere Bande zusammenknüpfen, als das der körperlichen Gegenwart. Die Wälder und Ströme, die zwischen deinem künftigen Aufenthaltsorte und dem unstigen liegen, Gottlieb, leicht überfliegt sie der Gedanke, dem selbst die Unendlichkeit kein zu weiter Raum ist. — Ich habe dir kein Wort der Ermunterung zum Guten, der Warnung vor dem Bösen, mehr zu sagen. Du hast einen guten Grund gelegt; ich müßte alle meine Lehrstunden sonst wiederholen. Dein näherer Beruf wird dich immer weiter auf das hinführen, das dir Noth ist, wird dich immer mehr vollenden. Er ist der Art, daß die Vorbereitung auf denselben, nicht allein deinen Geist entwickeln, ausbilden,

bereichern, sondern auch auf dein Herz und dein sittliches Streben einen unverkennbaren wohlthätigen Einfluß haben wird. Wenn du ihn nie aus den Augen lässest, wenn du den Zweck, um deswillen du die hohe Schule beziehst, nie vergissest und nie verleugnest, dann darfst du auch darauf rechnen, sie einst mit reichem Segen für dein zeitliches und ewiges Wohl wieder zu verlassen. Das Eine Wort, was ich dir in dein Gedenkbuch geschrieben, und was einst der fromme Tobias, als er zu sterben meinte, seinem Sohne zurücklassen wollte, das halte fest: Habe Gott vor Augen und im Herzen! Das Gefühl seiner Allgegenwart und Allwissenheit, deiner Abhängigkeit von ihm, das durchdringe dein Herz, läutere deine Gesinnung immer mehr, und mache dein Leben reich an Weisheit und an Liebe. Jenen jungen Tobias geleitete ein guter Engel auf seiner Wallfahrt in die Fremde. Jeder gute Mensch hat seinen Engel. Auch du hast den deinen; er geleitet dich in der Gestalt des ewig jugendlichen Genius der Dichtkunst. Er wird dein Schutz, dein Trost und deine Freude sein, wie er es bisher gewesen. Er wird dich nie von dem ernsten Wirken, das die lange Wissenschaft im kurzen Leben fordert, zurückhalten; aber er wird dich unter den Früchten deines Fleißes auch schöne Blühten pflücken lassen, deren Glanz und Duft dein Leben erheitert und erquickt. Gott ist mit dir in deiner Eltern Segen, er wird dich nicht verlassen noch versäumen! Gehe hin mit Frieden!" Er umschloß mich sanft, die Mutter sagte: Amen! Dann nahm sie mich selbst in ihre Arme,

und legte mir auch die Schwester an das Herz. Ich weinte nicht, ich fühlte mich unaussprechlich bewegt, aber auch unnennbar selig. Alle Drei führten mich an den Wagen; draußen harrten meiner der alte Diener, welcher schon der meines Großvaters gewesen war, und die treue Magd, um mir ihre guten Wünsche für mein ferneres Wohl mit zu geben. Sie thaten es auf ihre treuherzige, einfache, und darum ein einfaches Gemüth so sehr ansprechende Weise. Ich sagte ihnen ein herzliches Lebewohl; sie gehörten ja auch zu den Meinen, und waren Zeugen und Geleiter meiner Kindheit gewesen. Noch einmal lag ich lange an dem Halse meiner Theuren, dann riß ich mich schnell los, und warf mich in den Wagen, der mich nach B... bringen sollte, und rasch mit mir dahinfuhr.

So lange hatte sich mein Herz fest gehalten; aber nun, da ich einsam und mit mir allein dasaß, machte das gepreßte sich in heißen Thränenströmen Luft; die Natur forderte ihren Zoll. Was mich über meinen Abschied aus dem Vaterhause und der Heimath trösten konnte, das stand mir auch jetzt lebendig vor der Seele, aber ich mußte dennoch weinen. Wer mag die wunderbare Gewalt der Gemüthsbewegungen zähmen? Vermögen wir doch nicht einmal, sie ihrem Wesen nach zu erforschen und zu ergründen!

Aber der Morgen lächelte so heiter! Die Sonne drang glühend aus dunkeln Gebüschen hervor; ich fuhr durch eine lachende Gegend; bald trocknete sich mein Auge,

indem es sich auf die mannigfachen, im bunten Wechsel vorüberfliehenden Erscheinungen heftete. Es war ja so viel Bekanntes darunter, das mich liebevoll und freundlich ansprach: da es mir an lebendigen Freunden mangelte, hatte ich mir leblose Gegenstände, bald einen schön geformten Baum, bald einen reich bemoseten Stein, zu Freunden auserlesen. An so Vieles knüpften sich heitere und selige Empfindungen aus meiner Kindheit und aus den ersten Jahren meiner Jugend. Da floß zu meiner Linken immer noch der Bach, an dem ich als Kind bunte Kiesel oder Vergißmeinnicht gesucht, in den ich oft badend die von der Sommerluft ermatteten Glieder getaucht hatte. Sein Wasser war hell und spiegelrein wie sonst; ich begrüßte ihn auch noch mit den alten Empfindungen. Dort grünte die Wiese, an welcher sich die Grenze unseres Dörfchens hinzog, und auf der ich der geschäftigen Menge manchmal zugeschaut, wenn sie den Segen des Jahres eingesammelt. In diesem Walde hatten mich oft meine botanischen Streifereien umhergetragen; mancher glatte Buchbaum bewahrte in seiner Rinde den Tag, wo ich irgend eine seltene Pflanze in seiner Nähe entdeckt und unter seinem Laubdache meines Fundes mich gefreut hatte. An jenem Berge hing der Blick meiner Sehnsucht als Kind, und als ich späterhin öfter einsam ihn erstieg, fand ich auf ihm Stunden himmlischer Erquickung im Anschauen der reichen und schönen um ihn herliegenden Natur.

Aber auch mancherlei Schmerzliches stellte sich meinem Blicke in der Erinnerung dar, was mir an dieser

oder jener Stelle widerfahren, oder tiefer von mir empfunden war. Im Wiesengrunde lag die Mühle, von deren Stege ich als vierjähriger Knabe in den Bach hinabstürzte, und nur durch eine wunderbare göttliche Fügung aus der augenscheinlichsten Gefahr gerettet wurde. Eben erblickte ich den Thurm eines benachbarten Dorfes, an dem mein lieber Großvater, der demselben über funfzig Jahre das Evangelium des Friedens verkündet, nun im Frieden schlummerte. Das Dorf selbst erinnerte mich, mit seinen größtentheils neuen Dächern, an die schwere Prüfung, welche seine Bewohner vor wenigen Jahren erst durch eine zerstörende Feuersbrunst erlitten, und an die Angst, mit welcher wir den Unglücklichen in finsterer Nacht zu Hülfe eilten. So berührten sich, wie im Leben selber, auch jetzt in meiner Seele Freudiges und Schmerzliches, und ich genoß die in dieser Gegend verlebte Zeit noch einmal, wie sie gewesen, indem ich mich immer mehr aus ihr entfernte.

Während ich jetzt an dem Fuße der obengenannten Anhöhe langsamer vorüberfuhr, weil das allmählige Ansteigen und der felsige Grund keine Eile verstatteten, gewahrt' ich droben die von vier jungen Kastanienbäumen leicht beschattete Rasenbank, die ich einst errichtet, als ich meine Schwester an ihrem Geburtstage zum erstenmale hieher geführt, um sie von hier aus das erhabene Schauspiel der aufgehenden Sonne betrachten zu lassen. Auch die Bäume hatte ich gepflanzt, und ihnen die Namen: Liebe, Beständigkeit, Glaube, Demuth gege-

ben. Noch stand mir das Bild der freudig überraschten Schwester vor der Seele, wie sie staunend auf das Emporglühen der Königinn des Himmels hinstarrte, wie sie mir dankte, und so sinnig und wahr die vier Bäume, als die Stellvertreter der wie sie benannten Tugenden, die Säulen unseres Glückes nannte. So fiel mir auch das Morgenliedchen ein, das wir beide hier zum erstenmale sangen, indem ich es für diese Stunde nach der Weise: „Auf, auf ihr meine Lieder ꝛc. gemacht, und ich konnte mich nicht enthalten, einige Strofen desselben in die herbstliche Morgenluft hinausklingen zu lassen:

Willkommen Gottes Sonne,
Du, aller Menschen Wonne!
Willkommen unsern Blicken,
Voll Sehnsucht und Entzücken!

Wie deine goldnen Strahlen
Die Flur, den Wald bemalen!
Wie alle Wasser glühen,
Und Blumen dir erblühen!

Still ziehst du deine Bahnen,
Gleich silberfarb'nen Schwanen;
Rings um dich blaue Fluten,
Du selbst in stillen Gluten.

Wir schaun in deinem Bilde
Des höchsten Gottes Milde;
Sein reicher Vatersegen
Blickt uns aus dir entgegen! u. s. w.

Aber ich fühlte, indem ich sang, daß sich die Sonne in ihrem Wesen und Wirken nicht schöner und erhabener beschreiben lasse, als es der Sänger des 19ten Psalmes gethan: und Gellerts danach gebildetes, von Beethoven so meisterhaft mit dem Gewande der Tonkunst bekleidetes Lied, stand so lebendig vor meiner Seele, daß ich's, so weit ich vermochte, sang:

Die Himmel erzählen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort;
Ihn rühmet der Erdkreis, ihn preisen die Meere,
Vernim, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Wer trägt des Himmels unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kommt, und leuchtet, und lacht uns von ferne,
Und läuft den Weg, gleich als ein Held!

Während ich gesungen, waren wir auf der Höhe des Weges angelangt, und ich blickte mich um, dem Kirchthurme unsers Dörfchens, das schon hinter das Gebüsch gesunken war, noch einmal meinen Scheidegruß zuzuwinken. Er sah hoch hervor aus den umgebenden

Pappeln, und verkündete so seine Bestimmung, höher zu stehen als das irdische Treiben, und den Menschen an seinen himmlischen Beruf zu mahnen. Die höher gestiegene Sonne glänzte wieder von seinem neu vergoldeten Knopfe. „Lebe wohl du Zeuge meiner Kindheit und Jugend, Zierde des Tempels, wo ich dem Herrn geweihet wurde, lebe wohl! Und wenn du heute den Dorfbewohnern zu Mittag läutest, so verkünde Allen freundlich meinen Gruß!"

Ich wandte mich um, und der Wagen fuhr langsam die Anhöhe wieder hinunter. Nun schaute ich nur noch einmal nach meinen vier Kastanienbäumen zurück, bis auch sie hinter höhern Bergen verschwanden. So wiederholte sich der Abschied an jeder Stelle, die durch eine Erinnerung geheiligt war, und das Herz fühlte immer denselben Schmerz; stärkte sich aber auch unvermerkt durch jeden neuen Kampf, den es zu bestehen hatte, und erhob sich über sich selbst.

Lebe wohl, du stille Flur!
Lebe wohl mit deinem Frieden,
Deiner freundlichen Natur,
Die so vieles Süße mir beschieden

Lebe wohl, du Dörfchen klein,
Ruhend in der Pappel Schatten!
Lebe wohl, du dunkler Hain,
Und ihr grüngeschmückten Wiesenmatten.

Lebe wohl, du stilles Haus,
Auf den weinumkränzten Pfosten!
Schauet Eltern froh heraus,
Blickt dem Liebling, blickt ihm nach gen Osten.

Lebet wohl, er grüßt zum letztenmal
Von des Berges Abhang euch, ihr Lieben!
Einst kehrt er zurück zum stillen Thal,
Und ist Gott, und ist euch treu geblieben!

Das vermocht' ich zurückzurufen, als ich die heimathliche Flur noch einmal überblickte. Der Weg führte nun weiter zu Gegenden, die ich noch nicht gesehen hatte, und die meine Aufmerksamkeit rege machten, so daß mein beredter Fuhrmann hinlängliche Beschäftigung hatte, um nur meine Fragen, bald nach diesem, bald nach jenem mir auffallenden Gegenstande, zu beantworten. Aber je höher die Sonne stieg, desto mehr mahnte mich meine zunehmende Ermüdung an die schlaflose Nacht; und im süßen Schlummer fing Vergangenheit und Zukunft an, zu wunderbaren Träumen sich zu vermischen.

2.

Der Einzug.

„Ein frischer Blick in ein neues Land, in welchem wir uns eine Zeitlang aufhalten sollen, hat das eigene Angenehme und Ahnungsvolle, daß das Ganze wie eine unbeschriebene Tafel vor uns liegt; noch sind keine Leiden und Freuden, die sich auf uns beziehen, darauf verzeichnet. Das Auge haftet nur an den Gegenständen, in so fern sie an und für sich bedeutend sind, und noch haben weder Neigung noch Leidenschaft diese oder jene Stelle besonders herausgehoben; aber eine Ahnung dessen, was kommen soll, beunruhigt schon das junge Herz!" Die Wahrheit dieser Worte des großen Dichters, (Göthe, aus m. Leben. Bd. 2. S. 384.) empfand auch ich, als ich zum erstenmale die Fluren erblickte, in deren Mitte ich so wichtige Jahre meines Lebens zubringen sollte; als die Thürme und Zinnen der Stadt sich vor mir erhoben, in der ich Schätze der Weisheit und der Erkenntniß zu finden hoffte. Sie trafen um so mehr mein Herz, da ihr Verfasser in derselben Lage gewesen war, als ich, und sie auf dieselbe bezogen hatte; ebenfalls Jüngling, vor den goldnen Pforten des Tempels der Wissenschaften stehend; und ich freute mich innig der Uebereinstimmung mit ihm.

Eigentlich sollte das Gefühl, welches sich unser bei dem Eintritte in einen neuen Wohnort bemächtiget, weniger erfreulich als wehmüthig scheinen, wenn der Abschied von einem freundlichen und liebgewordenen Aufenthalte, von dem Glücke, was wir an demselben genossen, noch im Herzen nachklingt. — Aber so sehr dies letztere auch bei mir der Fall war, so sehr entfaltete doch die Hoffnung dessen, was ich in der Zukunft erwartete, so liebliche Bilder derselben vor mir, daß ich mich der Gegenwart hingab, ohne zu traurig an die Vergangenheit und ihre entschwundenen Freuden zu denken. Späterhin kamen in stiller Einsamkeit freilich oft Stunden, wo schmerzliche Sehnsucht nach dem schönen Jugendlande und Jugendleben in mir aufstieg, und ein unnennbares Heimweh mich erfaßte; aber die feste Ueberzeugung, nur so könne ich den Zweck meines Daseins erfüllen, und den süßesten Wünschen meines Herzens Befriedigung verschaffen, erheiterte und ermuthigte mich bald wieder, so daß ich frischer und fröhlicher Hand an das legte, was meine Pflicht von mir forderte.

Als ich zu B. ankam, hatten die Vorlesungen, die ich, nach dem erfahrenen Rathe meines Vaters, zu hören mich entschlossen, noch nicht begonnen; aber die Tage vor dem Anfange derselben gingen schnell vorüber, unter dem Aufsuchen einiger Bekannten meines Vaters, an welche ich Empfehlungen hatte, unter den Bemühungen, die Stadt und ihre nächsten Umgebungen kennen zu lernen, und mir selbst eine Wohnung zu verschaffen, die meinen

Wünschen angemessen wäre. Endlich fand ich eine solche. Es war ein heiterer Oktobertag, an welchem ich sie bezog, und von da aus auch die erste Lehrstunde besuchte. Diesen ersten Tag meines akademischen Lebens will ich, zu meiner Ergötzung in spätern Jahren, mit dem was ich an ihm erlebt und empfunden, aufzeichnen.

Beim Erwachen hatte mich mein Herz mit recht heitern und freudigen Empfindungen willkommen geheißen, und so rasch als möglich hatte ich nun auch Anstalten getroffen, meine neue Wohnung zu beziehen. Meine Habseligkeiten, deren vorzüglichsten Theil meine zwar nicht zahlreichen, aber ausgewählten und mir sehr lieben Bücher ausmachten, waren bald dahin geschafft, und die Freude des Auspackens und Anordnens ließ ich mir nicht nehmen. Die Fenster meines Schlafgemachs sowohl, als meines Wohn- und Arbeitszimmers, lagen gegen Morgen, und da das Haus, worin ich wohnte, nicht mitten in der Stadt, sondern an dem einen Ende derselben, auf dem zu Spaziergängen umgeschaffenen Walle, gelegen war, so hatte ich die Freude, die ersten Strahlen der über die alten Linden, womit der Wall bepflanzt war, hereinblickenden Sonne auf die den Fenstern gegenüberstehende Wand fallen zu sehen. Da ich mehrere Treppen bis dahin steigen mußte, so war mir dafür auch ein desto reicherer und umfassenderer Blick in die Weite vergönnt, und Wiesen und Waldungen wechselten mit mannichfaltig gestreiften Saatfeldern ab, während hier und da friedliche Dörfer mit ihren Kirch-

thürmen und einzelne Landhäuser aus den Gebüschen sich erhoben, und der Gesichtskreis sich mit einigen fernen, rebenbekränzten Anhöhen schloß.

Ich konnte mich diesen Morgen kaum satt sehen an dieser Fernsicht; aber ich fühlte auch, daß ich das nie würde können, denn die Natur ist ja ewig wechselnd in ihren Formen und ihren Gewanden, und bietet immer neue Gestaltungen und Bildungen dar. Das vor meinem Fenster flatternde, leicht bewegliche, bunte, herbstliche Laub der Linden, wußte ich, würde bald abfallen, dann würde zwischen den schwarzen Aesten mancher Gegenstand zum Vorschein kommen, der mir jetzt verborgen war; weiterhin würde mich der zauberische Glanz der bereiften, von der Sonne beschienenen Zweige entzücken; wenn dann einst die Nachtigall wiederkehrte zu den befreundeten Büschen, würden auch sie mit neuem Grüne bekleidet sein, und der Juliusmond könne nicht vorübergehen, ohne daß ich durch den süßen Duft ihrer zarten, einfachen, bescheidenen Blühten erquickt worden wäre. Dasselbe konnte ich mir von allen übrigen Punkten meiner Aussicht vorstellen, und jede einzelne Veränderung derselben hätte mir um so mehr auffallen müssen, je mehr ich durch die Länge der Bekanntschaft mit ihr befreundet worden wäre.

Mein Kleidervorrath und meine Wäsche waren geordnet, die Bücher nach den Fächern, in welche sie gehörten, auf dem Bücherbrette zusammengestellt, die Wand mit einigen Landkarten und historischen Tabellen

behängt, und ich hatte dabei gesucht, alles ungefähr so zu stellen und zu hängen, wie es vorher in meinem kleinen Stübchen im Vaterhause gewesen war. Gerade über meinem Schreibtische hatte ich einen, unter Rahmen und Glas befindlichen, gestickten, aus Rosen, Epheublättern, Veilchen und Astern zusammengesetzten, Kranz befestigt, den mir meine Schwester, als eine kunstreiche Arbeit ihrer eigenen Hand, geschenkt, und in welchen sie die Namen der geliebten Eltern, neben den unsrigen, so wie die folgenden Worte geschrieben hatte:

Liebe hat uns All' umwunden,
Treue hält uns fest verbunden,
Demuth heiligt unser Leben,
Hoffnung soll den Himmel geben!

Er sollte mir zugleich eine stete bildliche Ermunterung an die Vaterliebe sein, die nie aufhört; an die Muttertreue, die nie müde wird; an die Jungfrauendemuth, die aus den Augen der geliebten Schwester lächelte, und an die Hoffnung, dem Sinnbilde des rasch vorwärts schreitenden, kühn emporstrebenden Jünglings, mit welcher sie mich Alle in die Ferne begleiteten. Wenn ich diese Erinnerungstafel täglich vor mir hätte, glaubte ich auch stets empfänglich zu sein für das, was seine zarten Blühten zu mir reden sollten, und ich blickte jetzt mit dem seligsten Gefühle darauf hin.

Nun ging ich daran, mich auf die erste Lehrstunde,

der ich mit mannichfachen Erwartungen entgegensah, wie mir mein Vater es zur strengen Pflicht gemacht hatte, vorzubereiten. Sie war der Wissenschaft der Gesetze des Denkens gewidmet; denn die Bekanntschaft mit dieser muß ja wol einem Jeden, der mit geistigen Beschäftigungen sein Leben ausfüllen will, und sie auf die eine oder auf die andere Weise zu seinem Lebenszweck macht, vorzüglich wichtig sein, wenn auch ein leichter und natürlicher Verstand ihn dieselben selbst erfinden ließe, oder er, ihrer unbewußt, doch ihnen gemäße Begriffe, Urtheile und Schlüsse bilden sollte. An diese sollte sich dann die höhere Erkenntnißlehre, die wir unter dem Namen Metaphysik kennen, anschließen, um den Geist auf das Uebersinnliche hinzuführen und mit demselben vertraut zu machen. Nächstdem wollte ich mir eine genaue, in das Einzelne gehende, Uebersicht der Theile der Theologie selbst verschaffen, in einigen Stunden die Bekanntschaft mit den alten klassischen Schriftstellern und der Geschichte fortsetzen, und endlich auch den Anfang machen, die Erläuterungen der heiligen Schrift selbst kennen zu lernen. — Ich fühlte wohl, daß ich Unrecht daran thun würde, in dieser ersten Zeit meines Aufenthaltes auf der hohen Schule zu vielerlei zu hören, und meine Aufmerksamkeit durch die Richtung auf zu verschiedene Gegenstände zu zerstreuen; aber ich konnte mich doch auch schlechterdings nicht zu der Ansicht derjenigen unter meinen Universitätsgenossen bekennen, welche überhaupt meinten, man müsse im ersten Halbjahre nur wenig, oder gar nichts thun. Mir war

der hohe Werth der Zeit zu tief in das Herz geschrieben, als daß ich mich hier über mein wahres Wohl hätte täuschen können; ich war fest davon überzeugt, daß der frische Eifer, mit welchem man anfängt zu lernen, von dem herrlichsten, entschiedensten Einfluß auf die Gewöhnung zur Arbeit ist, eine Gewöhnung, die wegen ihres Segens nicht genug angepriesen werden kann.

Meine Vorbereitung, welche darin bestand, daß ich Sätze des Lehrbuchs, über welche der allgemein verehrte Lehrer, dessen Leitung ich mich anvertrauen wollte, ausführlich reden würde, aufmerksam durchlas, und so weit ich es vermochte, selbst darüber nachdachte, war beendigt, und ich eilte nun dem Hörsaale zu, den mir eine, vor und neben mir hinströmende, Menge lernbegieriger Jünglinge bezeichnete. Es war für mich ein unvergeßlicher, erhebender Anblick, hier so viele Erwachsene, die ein und derselbe Zweck hergerufen, versammelt zu sehen; Alle bereit, mit schnellem, behenden Geiste und flüchtiger Feder dem Lehrer das Wort von den beredten Lippen zu nehmen. Ich habe das Gefühl, welches dieser Anblick in mir hervorbrachte, sonst nur in der Kirche gehabt, hier hatte es aber eine Eigenthümlichkeit, welche durch den Umstand hervorgebracht wurde, daß die Hörenden nur Jünglinge, und von höhern Graden der Bildung waren. Ich hatte den Lehrer, zu dessen Füßen wir hier saßen, als ich ihn den Tag vorher besuchte, um mich unter die Zahl seiner Zuhörer aufzeichnen zu lassen, liebgewonnen, wegen der Freundlichkeit und der Milde, mit welcher er

mich aufnahm und mich nach den Umständen meines Lebens, nach dem Gange meiner Entwickelung und meiner bisherigen Unterrichtsweise befragte, und mein Herz schlug ihm mit Vertrauen entgegen, als er den Lehrstuhl betrat. Die öffentliche Meinung schilderte ihn, nach seinen Schriften, seinen Lehrvorträgen und seinem Leben, als einen scharfsinnigen und gelehrten, aber höchst einfachen und durch gottesfürchtigen Sinn ausgezeichneten Mann.

Er begann, wider meine Erwartung, heute nicht mit einem eigentlichen Vortrage über seine Wissenschaft, sondern hieß uns in einer herzlichen Anrede willkommen in der Schule der Wahrheit und Weisheit, die sich uns bereitwillig öffnen werde, wenn wir mit dem rechten Sinn und Ernste anklopften. Er pries uns glücklich, daß uns das schöne Loos zu Theil geworden, gerade die höhere Entwickelung unseres Geistes durch Wissenschaft und Kunst, mit zu unserm Berufe auf Erden zählen zu dürfen, und forderte uns zur Dankbarkeit gegen den Lenker unserer Schicksale dafür auf.

„Wie Viele Ihrer zu der ewigen Herrlichkeit mit Ihnen berufenen Brüder auf Erden leben ein beschränktes, wenn auch nicht ganz freudenleeres, Dasein, unter dem Drucke körperlicher Arbeit und mannichfacher Beschwerden, die aus einer harten, mühevollen Lebensart entspringen. Sie wirken und schaffen, von der Frühe des Morgens bis zum späten Abend, um zu essen, um mit Nothdurft ihr Leben und das der Ihrigen zu fristen. — Heil Ihnen! Welch ein Glück ist Ihnen zu

Theil geworden! Was Sie lernen, das sollen Sie einst treiben; was Sie treiben, das soll Sie nicht allein nähren, das soll Sie fördern in Ihrer wahren menschlichen und himmlischen Bestimmung auf Erden!“

Nun schilderte er uns den Zweck der Wissenschaften im Allgemeinen, und wie auch sie zur Veredelung des Herzens, zur sittlichen Bildung mittelbar beitragen können; bezog sich dann näher auf die Philosophie und ihre Zweige, und erinnerte hierbei, daß sie der Religion nicht entgegenstehe, sondern vielmehr Hand in Hand mit ihr wirke, indem sie in ihrer höchsten Vollendung den Geist zu Gott führe. Er sprach hier unter Anderm: „Man hat in dem Ausspruche: die Philosophie ist die Magd der Theologie! etwas Herabwürdigendes für jene finden wollen, und manche ihrer Jünger haben sich darum, sich dieser Benennung schämend, feierlich von derselben losgesagt. Das möge Sie nicht irre machen! Denn giebt es wol einen schönern und ersprießlichern Zweck, als zur Befestigung der herrlichsten Vorstellungen im Menschen, der von Gott und seiner Vorsehung, zur Gründung des göttlichen Lebens in uns etwas beitragen und dazu dienen zu können, daß das Licht jener geistigen Welt dem Herzen aufgehe, von welcher Gottes heilige Offenbarung spricht?“ — Endlich schloß er mit herzlichen Ermahnungen, bei seinen Vorträgen nicht allein mit reger Aufmerksamkeit und ernstem Forschungsgeiste, sondern auch mit bescheidener Ermäßigung unserer Erkenntnißkräfte gegenwärtig zu sein.

Damit entließ er uns, und die Meisten waren erstaunt darüber, daß die Stunde schon verflossen sei, so sehr hatte er uns durch seine Lebhaftigkeit, die sein schon weit vorgerücktes Alter uns nicht hatte erwarten lassen, mit sich fortgerissen. Eben das Hinreißende seines Vortrages hatte uns nicht vergönnt, die Feder anzusetzen; desto besser aber hatte sich dem Geiste Alles eingeprägt, und ich konnte mir den Hauptinhalt der Vorlesung, oder vielmehr der Rede, zu Hause genau aufzeichnen. Den ganzen Tag über wehte der Geist der Erhebung, den diese reiche Stunde geweckt hatte, in mir, und ich konnte es nicht vermeiden, ihn auf Alles überzutragen, was ich begann und unternahm.

So begeisterte er mich zu den Versen:

„Also steh' ich an der heil'gen Pforte,
An dem Eingang in das Reich des Lichts,
Lernbegierig lauschend jedem Worte;
Denn des Himmels ew'ge Weisheit spricht's.
Vor mir dehnen sich in weiten Räumen,
Ohne Ziel, des Wissens Felder aus;
Fern vom Wahne, fern von irren Träumen,
Oeffnet sich der Weisheit stilles Haus.

Was der Geist nach seinem ew'gen Quelle,
Was er sei, als Gottes Ebenbild;
Was sein Ziel, und welches Wirkens Stelle
Er mit seiner innern Kraft erfüllt;

Wie er zu dem Throne heil'ger Wahrheit
Aufschaun könne voller Wißbegier,
Wie er zu des ew'gen Lichtes Klarheit
Hingelange, das erforsch' ich hier.

Dann wird mich zu fernen dunkeln Zeiten,
In der Menschheit graues Alterthum,
Sorgsam die Geschichte hingeleiten,
Gleichverkündend Völkerschmach und Ruhm.
Und was je auf Erden ist geschehen,
Was sich Großes, Herrliches erbaut,
Noch einmal muß mir's vorübergehen,
Hab' ich ihrer Führung mich vertraut.

Jenes Haus jedoch, und diese Fluren,
Fesseln sollen sie mich ewig nicht,
Denn ich suche ja die lichten Spuren
Höh'rer Welten in der Wahrheit Licht;
In dem schnellen Wechsel auf der Erden,
Der Begebenheiten raschem Flug,
Soll der ew'ge Geist mir sichtbar werden,
Welcher Alles trägt und Alles trug.

Eingehn will ich in die Tempelhallen,
Wo er selber sich verkündigt hat;
Seines Sohnes Wort soll mir erschallen,
Bis sein Geist sich segnend mir genaht;

Was er lehrte, will ich lehren lernen,
Seine Kraft empfangen, seinen Sinn, —
Die ihn suchen, zeigen nach den Sternen; —
Bis ich einstens dort sein Jünger bin.

Den schönen Herbstnachmittag konnte ich, nach einer Mahlzeit, bei der ich einen großen Theil derer traf, die mit mir heute jenen erwähnten Lehrvortrag gehört hatten, und von denen mich Einige nicht wenig durch ihre Urtheile darüber befremdeten, Andere aber mit meinen Ansichten völlig übereinstimmten, nicht im Zimmer zubringen; ich wandte ihn an zum Spaziergange in eine Waldung, die mich heute, bei dem Blick aus meinem Fenster, sehr angelockt hatte, und die nur eine Stunde entfernt zu sein schien. Nachdem ich mich, durch wiederholtes Zurechtfragen, nach dem dahinaus führenden Thore gefunden hatte, trat ich meinen Weg an, der mich anfangs eine Strecke auf der Heerstraße hin, dann aber, seitwärts ab, das Ufer eines kleinen Flüßchens entlang führte. Wiesen und Felder, und einzelne kleine runde Laubgebüsche, aus verschiedenen Holzarten zusammengesetzt, welchen der Herbst auch sein buntes Gewand schon angezogen hatte, wechselten mit einander ab, und machten den Weg zu einem der unterhaltendsten. B. zeichnet sich überhaupt durch eine anmuthige Lage in einer schönen Natur, vor vielen Hochschulen aus, und hat darum einen eigenthümlichen Vorzug vor den minder freundlich gelegenen.

Es scheint mir keine durchaus richtige Behauptung zu sein, daß der Aufenthalt in einer, von den Reizen der Natur entblößtern Gegend, dem Fleiße mehr Vorschub leiste, als der in einer lachenden und heitern, oder sonst durch Mannichfaltigkeit und Großartigkeit ausgezeichneten. Denn wenn es sich auch nicht läugnen lässet, daß der Sinn durch denselben manchmal von der Beschäftigung mit der ernsten Wissenschaft abgezogen wird, und daß er Veranlassung zu häufigern Ergötzungen im Freien giebt; so fragt sich, ob das Leben nicht noch einen höhern Zweck habe, als Lernen und Wissen, und ob nicht das Wissen selbst bestimmt sei, zu dem wahren Leben zu führen. Den Sinn für die Schönheiten der Natur, für die prachtvollen, und doch so einfachen Wunderwerke Gottes, der dem jugendlichen Gemüthe so leicht eigen wird, sollte man nicht darin untergehen lassen; denn er giebt nicht nur zu Ergötzungen edlerer Art Gelegenheit, sondern er ist selbst fähig, die Neigungen des Herzens zu läutern und zu veredeln. Wer sich recht innig an der Größe und Herrlichkeit der göttlichen Werke erfreuen kann, wer sich darum gern ihrer Betrachtung hingiebt, von dem kann man annehmen, daß er ein unverdorbenes und reines Gemüth besitze. Dazu kommt, daß wir durch einen nicht zu seltenen Umgang mit der Natur, und durch das Ergehen in den reich geschmückten Lustgärten Gottes, den Feldern und Hainen, auch wiederum gestärkter zu dem ernsten Treiben im Studierzimmer zurückkehren; während ein beständiges Verbannen an den Arbeitstisch die Kräfte durch

zu starke Anspannung erschlafft, und das Streben, weil es sich nicht an den großen Maßstäben der Natur misset, oft einseitig, das Herz unduldsam macht.

Ich freute mich meines Ganges in die Flur, und wurde dadurch von den Gedanken an meine Bestimmung nicht abgezogen. Sie begleiteten mich, und wurden von den Gegenständen um mich her, die ich mit Liebe beschaute, nicht verdrängt. Der Weg verlor sich in den Krümmungen des Waldes; ich folgte ihm, und gelangte bald zu einer Anhöhe, die mit Buchen und Eichen bewachsen, und mit zartem Moose überzogen war. Auf der höchsten Spitze standen keine Bäume, und es bildete sich hier ein freier, rings umher von Gebüsch umkränzter Raum. Heimlich und still war es an diesem Orte, kein Lüftchen regte sich; das Laub der Eichen hatte sich noch frisch und grün erhalten, während das der Buchen schon erfalbt war, und ihre schwarzen, nach der Nordseite zu bemooseten, Stämme sahen gar zu ehrwürdig in diesem grünen Hoffnungsgewande aus; wie die Heiterkeit einem Geiste, der nahe am Grabe ist, so wohl ansteht, und ihn gleichsam mit dem Lichte einer andern Welt verklärt.

Mannichfache Empfindungen stiegen in mir auf. Wenn diese Bäume reden könnten, dachte ich, würden sie von der Heidenzeit erzählen, und von dem Sachsenherzoge Wittekind, dessen Jugendblühte mit der ihrigen zusammengefallen; von den Priestern, die hier dem großen Wodan Opfer gebracht, und in heiligen Runen die Heldenthaten ihres Volkes aufgezeichnet. Jahrhunderte,

so dacht' ich weiter, sind an ihnen vorübergezogen mit ihrem Gebrause. Oefter als Einmal hat das Land um sie her eine neue Gestalt gewonnen. Sie haben still zugeschaut, und sind geblieben was sie waren; kaum daß eine ältere Schwester vom Alter ermorscht und zusammengebrochen ist. Noch wehen ihre Zweige heilige Schauer in das Herz, wie damals, als dieser Stein mit dem Blute der Opfer besprengt wurde, und das Volk ahnungsvoll lauschte, was der Rath der Asen, was die Norne verkündige. Ich saß stumm und staunend auf dem bemooseten Opfersteine, mein Geist verlor sich in jene Fernen des Alterthums, aber er fand auch hier die Ahnung eines ewigen, heiligen Gottes wieder. Unter dem schönen Namen des Allfadur, der nach der Sage der Germanen allein in Ewigkeit regiert, während das Reich der Götter gestürzt wird, und sie selbst als irdischere Wesen untergehen, thront er auch hier, und licht und heiter fällt dieser Glaube in die alte dunkle Zeit, wie das wunderbare Nordlicht des Nordens lange Nächte erleuchtet. — Ich fühlte mich durch diesen Gedanken dem unwandelbaren und unaussprechlichen Geiste noch näher. Die Bäume um mich her sproßten als lebendige Pfeiler auf zu seinem Tempel, und über mir wölbte sich in dunkler Bläue der Himmel, als dessen unermessene Decke. Meine Empfindung ward Gebet. — „Der du überall um mich bist, Unaussprechlicher, sei auch in mir! Deine Nähe heilige mein Inneres dir! Wie du gewaltet seit den Jahrtausenden von Anbeginn, so walte auch in meinem kleinen,

kurzen Leben. Jeder Athemzug des Mundes dir! Jeder Augenblick des Daseins dir! Wenn ich dich je verlieren sollte, so will ich hierher gehen, dich wiederzufinden, wo der Glaube an dich schon den rohsten Aberglauben durchstrahlte. Diese Eichen, die du alljährlich neu bekleidest, sollen deinen Namen mir nennen, und der Adler, der über meinem Haupte kreiset, dem du Speise giebst, soll mir sagen, wie du heißest: Allbeleber, Allernährer, Allerfreuer!"

Der Abend fing an hereinzudämmern; ich eilte zurück zur Stadt, während die Sonne ihre letzten Strahlen durch den Wald schickte, und die Baumstämme lange Schatten auf den Boden hinwarfen. Bald begrüßte ich den tief und schnell hinströmenden Fluß, und wandelte an seinem Weidengebüsch hin, bis die staubige Landstraße mich aufnahm, auf welcher Wagen, mit Kaufmannsgütern beladen, der Nachtherberge zufuhren, und andere, weniger reich belastete, die letzten Erdfrüchte vom Felde hereinbrachten. Still und traulich war es in meiner Klause. Zu dem offenen Fenster wehte die Abendluft kühl herein. Aber nun schloß ich sie, ich hatte noch eine theure Pflicht zu erfüllen. Noch hatte ich meinen Geliebten, seit meiner Abreise, keine Nachricht von mir gegeben. Ich wollte ihnen etwas erzählen, woran sie ein lebendiges Bild von meinem Sein und Treiben haben könnten. Das Bedürfniß des Kerzenlichtes erinnerte an die Nähe des Winters, aber es erweckt zum Fleiße und fesselt an die Arbeit. Heute war es keine eigentliche Arbeit, wozu

mir der Lampenschimmer leuchten sollte, es war Freude, war Ergötzung des Geistes. O, warum versagen sich so Viele diesen Genuß, den das geistige Fortleben mit ihren Geliebten durch das flüchtige Papier gewährt? Warum erfüllen Manche diese Pflicht so ungern? Von dem, was uns innig und tief bewegt, von dem, was uns äußerlich berührt und begegnet, von dem, was wir wollen und angreifen, von dem, was wir sehen und erfahren, mit denen zu reden, welche uns im Leben die Allertheuersten sind, welche Seligkeit! welche wahrhafte Erhöhung und Verschönerung des Lebens! Wie kann uns Trägheit, oder Leichtsinn, oder Zerstreuung von dieser edeln Beschäftigung abhalten! Ich wüßte nichts was geeigneter wäre, den kindlichfrohen, heimathlichen Sinn uns zu bewahren, der in der Fremde uns so leicht verloren geht, als diese Art der Verbindung mit der Heimath!

Ich schrieb an meine Theuren in Gemeinschaft; ich hätte nicht vermocht, sie, auch nur im Gedanken an sie, von einander zu trennen. Ich schrieb von meiner Reise, von den Empfindungen, mit welchen ich die Heimath verlassen und meinen jetzigen Aufenthaltsort begrüßt hätte. Ich schilderte ihnen die Lage, die Einrichtung meines Zimmers, und stattete ihnen einen kurzen Bericht ab von meinen heutigen Erfahrungen, der ersten Vorlesung und meinem Spaziergange; ich endete mit den Versicherungen meiner unendlichen Liebe, und mit treuen Wünschen für die Theuren. „Ihr könnt unmöglich wissen, Geliebteste, das waren meine letzten Worte, wie fest sich

Eure Bilder in mein Herz eingedrückt haben; so daß ich nie an Euch denken kann, ohne daß Ihr zugleich so lebendig vor mir ständet, daß ich Euch anreden möchte. So seid Ihr freundliche Schutzengel meines Lebens, überall wo ich bin und wandele. Der Gedanke an Euch vermischt sich mit dem Gedanken an Gott. In einem andern, aber nicht weniger erhabenen Sinne, als jener Weltweise, sage ich Omnia mea mecum porto! Das ist ja auch mein Eigenthum, was ich recht innig liebe. Das Bewußtsein dieser meiner Liebe möge auch mit Euch sein, wie mit mir das der Eurigen ist. Die Freude, die ich im Bewußtsein der Gemeinschaft mit Euch empfinde, kehre tausendfach in Euer Herz zurück, und von jedem glücklichen und seligen Augenblicke, den ich empfange und genieße, möge eine stille, sanfte Ahnung Euch Kunde bringen, und auch Euch das Paradies der Empfindung aufschließen, in dem ich wandele!"

Durch das Schreiben war ich so munter und wachsam geworden, daß ich nicht sogleich hätte einschlafen können, und ich öffnete daher das Fenster, noch einmal in die Stille der Nacht hinauszuschauen. Der Wind hatte sich aufgemacht, und schüttelte das vertrocknete oder erblichene Laub von den Bäumen, daß es seltsam auf den Boden hinrasselte. Der Mond stand geisterbleich noch am Gesichtskreise, aus dem er emporgestiegen war, und schnell vorüberjagende Wolken warfen floråhnliche Schatten über sein Angesicht. Nur einzelne Sterne waren sichtbar; die niedrigern Windfahnen drehten sich schnell

und knarrten. Alles schien eine Veränderung des Wetters anzudeuten, und ich freute mich meines Entschlusses, mich heute noch einmal der Natur zu freuen, ehe sie sich verhüllt hätte in düstere Regenwolken.

3.

Die Sonntagsfeier.

Ich war nun schon eine Woche in B., hatte mich in meine neue Lage gefunden, in meine Behausung eingewöhnt, und an den Kreis meiner täglichen Geschäfte liebevoll angeschlossen, als mich das Geläute der in der Stadt ertönenden Glocken daran erinnerte, daß heute der Tag des Herrn sei; den ersten nach meiner Ankunft hatte ich nicht in der Stadt, sondern auf einem benachbarten Dorfe, bei einem entfernten Verwandten meines Vaters, zu dem ich eingeladen worden war, zugebracht. Dieser Glockenton, welcher in der mit vielen Kirchen gezierten Stadt, wegen seiner Stärke und Vollstimmigkeit, etwas ungemein Ergreifendes hatte, drang mir tief zu Herzen. So hatte mir nie das Glöcklein in unserm Dorfe geklungen, obwohl es rein und hell über die Fluren hin erschallte. Dieses Zusammenklingen des Rufs aus verschiedenen Domen zu Einer Feier, erinnerte an die Einheit der christlichen Kirche, wie sie auch in verschiedenen Bekenntnißformen sich ausspreche; an die höhere Gemeinschaft der Genossen Eines Glaubens, ohne Rücksicht auf Namen und Meinungen; an die große und

erhabne Bestimmung des Reiches Christi, sich auszubreiten über die Welt.

„Wohl mir, dachte ich, daß ich dieses Klanges empfänglich bin, daß ich seinem Rufe mit Freuden, mit innerm Entgegenkommen folgen kann!“ Einseitige Urtheile einiger meiner Mitstudierenden über öffentliche Gottesverehrungen und die Pflicht, daran Theil zu nehmen, wofür sie selbst Aussprüche von ihren Lehrern anführten, hatten mich am Abend vorher mit tiefer Betrübniß erfüllt, und in mir die Besorgniß erweckt, ob es nicht vielleicht, über lang oder kurz, mit mir auch dahin kommen könnte, wohin es mit ihnen gekommen sei! — „Wohl mir, dachte ich, daß eine fromme Erziehung, und das wachsame Auge meiner Eltern, den Sinn für eine Feier der Art, wie sie heute mir bevorsteht, in mir erweckt und erhalten hat, daß ich noch nicht angeweht bin von dem Eishauche der Gleichgültigkeit gegen die Religion und ihre Veranstaltungen, die in so vielen Ständen sich verbreitet hat, und in allen gleich verderblich wirkt! Wohl mir, und wohl unserm Geschlechte, der eine ernste Zeit mit ihren Warnungen auch unter der Jugend ein edleres Feuer angefacht hat, daß die Herzen erwärmt und Keime des Guten hervorlockt, statt durch Zerstörung zu erleuchten!“ Und in der That, was könnte geeigneter sein, den frommen Glauben der Kindheit, den Sinn für das Himmlische, den einfachen treuen Gehorsam, die Liebe zur Pflicht, den Abscheu vor der Sünde, lebendig und wirksam in uns zu erhalten, als die Theilnahme an den öffentlichen

Gottesverehrungen, die von Manchem für unnöthig erklärt wird, der im wissenschaftlichen Streben und Forschen und Bauen Ersatz und Rechtfertigung dafür zu finden meint! Wahrlich, wer sonst die ihm zum Anbau seines Geistes verliehene Zeit redlich anwendet, die Minuten gewissenhaft auskauft, und nicht freventlich vergeudet, dem wird die Morgenstunde, die er dem Herrn und seinem Dienste, im liebevollen Vereine mit seinen Brüdern, widmet, keinen Abbruch thun am geistigen Fortschreiten, sondern ihm wahrhaft zum Segen gereichen, indem sie ihm den rechten Segen auch dazu verleihet. Darum machte ich es mir heute zum Gesetze, nie in den Versammlungen zu fehlen, wo das Wort Gottes ausgelegt und an das Herz gelegt wird, wo im gemeinsamen Aufschwunge der Andacht der Geist sich erhebt zu dem Unsichtbaren, der zwar nicht wohnet in Tempeln mit Menschenhänden gemacht, als ob ein Raum ihn einzuschließen vermöchte, aber dessen Gegenwart mir da am lebendigsten aufgeht, wo Alles mich an ihn erinnert, wo ich selbst mich ihm inniger nahe. Ich legte mir das als eine Pflicht auf, es sollte mir dadurch zur heilsamen Gewohnheit, und in dieser zur Freude des Lebens selber werden.

In B. herrscht die schöne und nachahmungswürdige Einrichtung, daß an jedem Sonntage von einem dazu angestellten, ausgezeichneten Geistlichen ein Gottesdienst gehalten wird, an dem die Glieder der Universität, sowohl die lehrenden als die lernenden, vorzugsweise Theil zu

nehmen angewiesen sind. Diese Einrichtung dient nicht allein dazu, die durch verschiedene wissenschaftliche Bestrebungen Getrennten, als ein zu einander gehörendes Ganze, in der herrlichen Gemeinschaft des Glaubens und der Demuth vor Gott darzustellen, sondern sie giebt auch Gelegenheit, auf die besondern Verhältnisse der Mitglieder des gelehrten Standes überhaupt, und der darin eingeweihten Jünglinge insbesondere, Rücksicht zu nehmen und die herzlichen Ansprachen der Religion danach einzurichten.

Der Gottesdienst in dieser Kirche ist auf eine musterhafte, aus der Urform der christlichen Anbetung abgeleitete, und den Anforderungen einer umgewandelten Zeit entsprechende Weise angeordnet; das Aeußere wie es sich nur wünschen lässet, und wie es überall zu wünschen wäre. Der heutige Tag, an dem ich zum ersten Male an dieser Feier Theil nahm, wird mir ewig unvergeßlich bleiben.

Weil dieser Gottesdienst später seinen Anfang nahm, als in den übrigen Kirchen, so kam ich, dem Rufe der Glocken folgend, zu früh, und hatte Zeit und Muße, das herrliche Gebäude näher in Augenschein zu nehmen, „das hier zur Andacht und herzinnigem Vereine aufnehmen sollte die Gemeine.“ Es war in der Art der Baukunst aufgerichtet, die wir mit Stolz und freudiger Empfindung die deutsche nennen, und die das Gemüth in ihren gleich erhabenen, gleich zierlichen Formen so mächtig und so vertraulich anspricht, weil sie aus dem

Geiste des Christenthumes lebendig hervorgegangen ist, sich überall an dasselbe angeschlossen und nach ihm gebildet hat. Im Geiste der alten Zeit war dies Gotteshaus gebessert und hergestellt worden von der neuen. Auf festen, von starken Strebepfeilern gestützten, Mauern ruhte ein hohes, steiles Schieferdach, über welches hinaus zwei schlanke, durch eine kühn gesprengte Brücke verbundene, Thürme an der Abendseite sich hoch erhoben. Die Mauer selbst war von breiten, oben in spitzen, mannichfach verzierten Bogen auslaufenden Fenstern durchbrochen; drei Hauptthüren führten in das Innere der Kirche. Ich ging durch diejenige, welche unter den Thürmen befindlich war, und trat zuerst in eine geräumige, achteckige Vorhalle, aus welcher Treppen in die Thürme hinauf, und zu den Chören führten. Sie war mit schönen steinernen Bildsäulen der Apostel und mit den Gemälden der Reformatoren und anderer Kirchenlehrer ausgeziert. Hier stand auch der Taufstein, bedeutungsvoll am Eingange der Kirche, einfach wie die Lehre, zu welcher an ihm die Weihe ertheilt wird. Aus diesem Vorhofe trat ich in das Heilige, den Tempel selbst. In drei gleich hohe Schiffe theilte sich das Innere der Kirche, und zwölf achteckige, zierlich ausgekehlte Pfeiler trugen das Gewölbe, gerade aufgesproßnen Palmenbäumen gleich, die oben ihre Blattäste in spitzen Bogen zusammenneigen. Im reinsten Weiß erglänzten die Pfeiler, der Grund der Mauern war eine röthlich graue Farbe. Die zahlreichen Fenster verbreiteten ein helles, freundliches Licht, das durch

keine hervorstehende Chöre und Emporkirchen aufgefangen wurde. Bescheiden traten diese zu beiden Seiten an die Wand zurück; auf dem mittlern, gegen Abend stehenden, thronte der Tyrann der Musik, die Orgel, ein Werk hoher Kunst, und in seinen Verzierungen der Einfachheit der Kirche angemessen. An einen der Pfeiler lehnte sich die Kanzel, wie dieser von Stein; der untere Raum der Kirche war nur mit niedrigen Bänken besetzt, zwischen denen ein breiter Gang zum Altare sich hinaufzog. Dieser stand an dem Morgenende der Kirche (sie war ihrer Länge nach, wie die meisten christlichen Tempel, von Morgen gegen Abend gebaut,) auf einer Erhöhung. Die Mauer schloß sich hier in eine Kreisform, die Decke wölbte sich zu einer Kuppel, welche der Bogen, den das letzte Säulenpaar über sich bildete, abschnitt. Mehrere Stufen führten zu dem Altar empor; ein eisernes Gitter trennte dies Allerheiligste von dem Schiffe der Kirche. Durch die Thüren zu beiden Seiten gelangte man in die Sakristei und die Beichtkapelle. Die Fenster waren durch Vorhänge zum Theil geschlossen, so daß in diesem Theile der Kirche ein eigenes Helldunkel herrschte, welches der Betrachtung der hier befindlichen Gemälde vorzüglich günstig war. Das Bedeutendste von diesen erhob sich über dem, aus weißem Marmor bestehenden, Altar selbst, in einem steinernen Rahmen, der ein Gewinde von Blättern und Blumen darstellte, welches in zarten Ranken bis an das Gewölbe emporwuchs. Es stellte den Erlöser in der heiligen Nacht unter seinen Jüngern dar, wie

er das Brot des Lebens bricht, und den Kelch des neuen Bundes segnet, also einen Gegenstand, der an keinem Orte mehr paßt als hier, wo des Herrn Tod verkündigt wird. Der Künstler hatte die Züge der Hauptfigur nur angedeutet, gleichsam sich bescheidend, je das ausdrücken zu können, was sich nicht vollendet schildern lässet; und dennoch war in diesem Antlitz eine Majestät und eine Liebe, wie ich sie nirgends wieder so verschmolzen geschaut habe. Die Gesichter der am meisten bekannten Apostel drückten die Eigenthümlichkeit derselben aus, so weit sie uns kund geworden ist; bei den übrigen war wenigstens mancher schöne Gedanke ausgeführt. Rings an der Wand des hohen Chors umher liefen andere Bilder, welche Begebenheiten aus dem Erdenwallen des Erlösers und dem Leben der Apostel darstellten; in der Kirche selbst war weder die Wand, noch einer der Pfeiler durch Schildereien geziert.

„Wahrlich hier ist Gottes Haus und die Pforte des Himmels; hier möchte man immer weilen!“ sagte hinter mir eine Stimme, und ich erblickte einen Jüngling meines Alters, dessen Gesicht mich durch etwas Schwärmerisches, oder soll ich lieber sagen, Heiliges, unbeschreiblich anzog! „Ja," antwortete ich ihm, wenn man nicht fürchten müßte, den heiligen Ort durch unheilige Empfindungen, von denen wir doch nicht immer frei sind, oder selbst nur durch die Alltäglichkeit des Lebens zu entweihen!“ — Er sah mich mit einem langen, bedeutungsvoll messenden Blicke an, und schwieg. Wir wandelten

stumm neben einander durch die Kirche, und wie die Einbildungskraft oft geschäftig, das Gewöhnliche zu etwas Ungewöhnlichem und Wunderbaren umgestaltet, so ließ sie mich auch hier in meinem schweigenden Begleiter einen Engel des Herrn erblicken, der mir zugesendet wurde, mich den richtigen Weg des Lebens zu führen. Aber bald wurden wir getrennt, die Kirche fing an, sich mit Zuhörern zu füllen, die Alle stillschweigend ihre Plätze einnahmen; die Studierenden unten im Schiff, die andern Zuhörer auf den Chören und in den Seitenstühlen.

Ich hatte kein Gesangbuch, bedurfte auch desselben nicht, denn ich sah, daß alle Anwesende Zettel hielten, auf denen die Lieder, welche heute gesungen werden sollten, gedruckt waren. Solche Sitte herrschte in dieser Kirche, und der Geistliche war dadurch in den Stand gesetzt, das Schönste, welches die heilige Dichtkunst des Vaterlandes ihm darbot, hier zum Preise Gottes und zur Erbauung der Gemeine singen zu lassen. Weil ich, wegen meines frühen Kommens, am Eingange der Kirche einen solchen Zettel nicht bekommen hatte, mußte ich einen Nachbar um Mittheilung bitten. Aufgesammelt von jedem Sonntage bilden sie eine schöne geistliche Blumenlese, und da auch die Texte mit darauf abgedruckt wurden, eine fruchtbare Erinnerung an das in der Predigt Gelernte und Genossene.

Fast alle Plätze waren nun besetzt. Kein Laut ertönte, nur leise Fußtritte der noch Kommenden unterbrachen die heilige Stille. Da erschallten von der Orgel

einzelne Klänge, anfangs umherirrend in dem Reiche der Töne, dann zu einem künstlichen Ganzen sich verschlingend, bald durch eine wunderbare Kraft und Tiefe an den Ernst, bald durch ihre Lieblichkeit an die Milde und Sanftmuth des christlichen Geistes erinnernd, der sich von hier aus über Alle verbreiten sollte, die da kommen um zu hören, und das Gehörte bewahren in einem treuen, guten Herzen. Diese Klänge löseten sich zuletzt in die feierliche Melodie auf, nach welcher die Versammlung die folgenden Verse sang:

Der Andacht Stimme laßt erschallen, *)
Hoch über Erdenlust und über Erdenharm!
Empor zum Himmel soll es wallen,
Des Herzens Flehen, rein und lebenswarm.
Dem Gott, der Welten lenkt in ihrer Bahn,
Darf auch der Mensch sich zuversichtlich nahn!

Vernim, o Höchster, unser Flehen,
Und segne dieser Stunde heilig Thun!
Laß deinen Geist uns All' umwehen,
Laß uns in deiner Liebe freudig ruhn!
Enthüll' uns deines Wortes reines Licht,
Und, o, versag' uns deinen Frieden nicht!

---

*) Nach der Weise: „Dir, dir, Jehovah, will ich singen!"

Alle wendeten sich jetzt gegen den Altar; der Geistliche, ein Mann von vorgerückten Jahren, aber noch jugendlich aus seinen lebhaften Augen herausschauend, obwohl greises Haar schon ehrwürdig seinen Scheitel bedeckte, sang mit fester volltönender Stimme, zur Gemeinde gekehrt: „Der Herr sei mit Euch!“ worauf diese antwortete: „Und mit deinem Geiste!“ Nun flehte er in einem kurzen Gebete Gott um Kraft für sich, und um den rechten Sinn der Andacht für seine Zuhörer. Dann ertönte, von einem wohlbesetzten und geübten Chore gesungen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil! Vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft! Vor wem sollte mir grauen!“ Und eine einzelne Stimme erhob sich:

Eins bitte ich von meinem Herrn,
Das hätte meine Seele gern:
Daß ich mein Lebelang in seinem Hause wäre!
Da fänd' ich in der Erdenzeit
Des ew'gen Lebens Herrlichkeit;
Denn meine höchste Freud' ist seines Namens Ehre.

Darauf fiel der Chor wiederum ein: „Du sprichst, Ihr sollt mein Antlitz suchen, drum suchen wir, o Herr, dein Antlitz!“

Es konnte nicht anders sein, hier mußte die ganze Gemeinde mit voller Seele fortfahren wie mit voller Stimme;

Ja, Herr, dein Antlitz suchen wir; *)
O, laß dich von uns finden hier!
Des Lebens kurze Lust vergeht;
Wer deinen Willen thut, besteht.

Wir klopfen an des Himmels Thor;
Dein Geist der Wahrheit geh' hervor,
Und künd' uns deines Willens Pflicht,
Und zeig' uns deines Wesens Licht!

Wir dürsten nach dem Lebensquell
In deinem Worte rein und hell!
Nach dir, o Herr, verlangt uns sehr,
Die Welt verlockt uns nimmermehr!

Wir preisen dich, und beten an;
Was hast du all' an uns gethan?
Du segnest täglich, Herr, uns neu,
Wir bleiben ewig dir getreu!

„Friede sei mit Euch!" So redete der unter dem letzten Verse auf die Kanzel getretene Geistliche die Versammlung an! „Mit dem Wunsche meines Herrn und Meisters begrüße ich euch! dem Wunsche, mit welchem dieser in den Kreis seiner Geliebten, seiner irdischen Freunde trat. Er ziemt mir nicht, wenn ich auf mich

*) Die Weise: „Nun lasset uns den Leib begrab'n!"

und meine Schwachheit sehe, aber er ziemt mir, wenn ich auf euch und meinen Beruf bei euch blicke. Friede sei mit euch, und alles was dieser Ausdruck sagen will! Inneres, geistiges, ewiges, himmlisches Glück, Heil der Seele, Freude des Herzens! Lust an Gottes Gesetz, an Gottes Werk! Muth und Hoffnung in Kampf und Gefahr, Geduld und Trübsal. Freudigkeit auf den Tag des Gerichts! Ich begrüße euch so an der Stätte des Friedens, als ein Bote des Friedens, als wozu ihr erkohren seid!" — — Und wahrlich, ich fühlte mich in diesem Augenblicke von einem Frieden durchweht, der mich Erde und Welt, und Lust und Last des Lebens ganz vergessen machte. Hieher, zu diesen Mauern, sagte meine Empfindung, fliehe der Glückliche wie der Unglückliche, beide um zu vergessen und zu gewinnen. „Mein Gruß ist auch mein Text!" sprach der Prediger, nachdem er sich noch weiter über die Bedeutung des Wortes, Frieden, erklärt hatte, und las dann den 19ten Vers des 20sten Kapitels, aus Johannes Evangelium, wobei alle Anwesende sich von ihren Sitzen erhoben! Nun führte er seine Zuhörer selbst in die heilige Versammlung der Jünger, die, wunderbar bewegt von den staunenerregenden Nachrichten, welche ihnen die Auferstehung ihres Meisters verkündigten, der hereinbrechenden Nacht schweigend entgegenharrten. Sie reden mit einander von dieser Begebenheit, der Eine erzählt, der Andere lauscht begierig. Sie erinnern sich an seine Verheißungen, aber sie wagen es nicht, die Seligkeit ihrer Erfüllung zu hoffen. Da

trit er selbst mitten unter sie, und spricht: Friede sei mit Euch! Sie erkennen ihn an dem gewohnten Gruße. Welch eine Ueberraschung, welch eine Freude! — „Sie wird auch uns zu Theil, fuhr der Redner fort; Christus trit auch in unsere Kreise, durch sein Wort und seinen Geist; da ist kein Verhältniß des Lebens, das er nicht durch seine Gegenwart adelte und heiligte. Sein himmlischer Gruß: Friede sei mit dir! erschallt Jedem, der fähig und geneigt ist, ihn zu vernehmen. Er brachte damals den liebenden Herzen Freude, den leidenden Freunden Balsam, den zagenden Genossen Trost, den zweifelnden Anhängern Befestigung. Er bringt es auch noch jetzt!"

Das führte er mit einer Einfachheit und Klarheit, in einer blühenden und erhabenen Sprache durch, so daß ich eine so glückliche Vereinigung der zwiefachen Gabe, des höchsten Schwunges und der größten Deutlichkeit, nicht wieder gefunden habe. Das mußte wol ergreifen und mit fortreißen; besonders als er in die einzelnen menschlichen Verhältnisse, in die Verschiedenheiten der Gemüthsbewegungen einging, und den Einfluß des in seiner Lehre und durch seinen Geist uns mit dem Friedensgruße anredenden Christus darauf schilderte. Das Bedürfniß des geliebten Herzens für das liebende, die Wehmuth der getrennten Freunde, die Angst des Verzagens an der Hülfe und dem Heile, das Elend des zweifelvollen Schwankens, schilderte er mit einer Wahrheit, der nur die Beschreibung von dem Glücke des Wiedersehens

der Getrennten, und den Folgen desselben für die Stimmung der Seelen, gleich kam. Immer ward die Gegenwart an die Vergangenheit, die den Text hergegeben, geknüpft, und immer das, was sie lehrte, auf die jetzige Zeit angewendet; so daß Alles in gleicher Spannung und Erwartung bis zu Ende blieb, wo sich der Geistliche an die zum ersten Male in dieser Versammlung befindlichen Jünglinge wandte.

„Euch insbesondere rufe ich mein: Friede sei mit euch! zu! sagte er. Es sei euch ein heiliges Willkommen, und erfülle euch mit dem christlichen Sinn und Geiste, der zur Gottseligkeit in der schönsten Bedeutung dieses Wortes führet. Wenn ihr es einmal recht tief und fest in euer Herz gefaßt habt, wie heilig die Stätte ist, da des Herrn Ehre wohnt, so daß ihr nicht mehr von derselben lassen könnet, daß eine freudige Sehnsucht euch immerdar hieher begleitet, daß ihr die Stunde kaum erwarten könnet, wo wir uns hier versammeln, dann Heil euch! Dann ist der Gruß Christi an euch erfüllt! Dann wird von hier aus euch eine heilige Stimmung der Seele an eure ernste Arbeit begleiten. Trachtet nach dieser Seligkeit des Glaubens, und durch sie wird euch auch der Zweck eures Hierseins heiliger werden! Die Blicke frommer Eltern begleiten euch! Das Vaterland erwartet euch! Gottes Frieden ist mit euch!"

Nach dem Gebete des Herrn, das sich unmittelbar an diese Worte anschloß, sang die Gemeinde:

Du wollest, Vater, immerdar
Den Frieden in uns mehren,
Bis wir zur auserwählten Schaar
Im Himmel einst gehören!

Dann trat der Geistliche wieder vor den Altar, und sang ein kurzes Danksagungsgebet (Kollekte), nebst dem Segen, worauf die Orgel mit einem kräftigen Tonstück einfiel, unter welchem die Versammlung sich trennte.

Ich war einer der Letzten, und strebte der, durch das Ganze der Gottesverehrung in mir geweckten, heiligen Gefühle immer mehr bewußt zu werden. Es war ein schöner Anblick, die ansehnliche Versammlung sich nach allen Seiten hin zerstreuen und in verschiedenen Straßen verlieren zu sehen; insonderheit wenn man daran dachte, wie erhoben, wie mit himmlischem Lichte erfüllt, wie zum Guten neu gestärkt und ermuntert, wie erquickt durch geistiges Labsal, in Geist und Gemüth gleich herrlich und erfreulich angesprochen, sich doch wol die Meisten von diesen Jüngern Christi fühlen mußten; so daß die Erfüllung des Wunsches: Friede sei mit euch! sich herrlich an ihnen verkündigen konnte. Ich folgte den Letzten, und wandte mich noch manchmal um nach dem schönen Gebäu, in welchem ich durch Gott so gesegnet worden war; besonders als von der Gallerie seiner Thürme jetzt die lieblich erhabene Weise: Wie schön leucht't uns der Morgenstern ꝛc. in die Stadt herabtönte.

Den Nachmittag brachte ich mit stillem Nachdenken

über den reichen Stoff, der mir heute gegeben war, zu; als aber die Taufglöckchen das Ende des Nachmittagsgottesdienstes verkündeten, eilte ich mit einem großen Theile der Bewohner von B. aus dem Thore, einem nahe gelegenen Lustorte zu, den die zwar kalte, aber noch nicht unfreundliche Luft zu besuchen verstattete. Es war mir ein wohlthuendes Gefühl, zu bemerken, daß diese Spaziergänge der Einwohner erst nach den geschlossenen Kirchen ihren Anfang nahmen, und so einen Sinn unter ihnen beurkundeten, der als ein ehrwürdiges Ueberbleibsel alter Kirchlichkeit jetzt immer seltner zu werden anfängt. Ich freute mich der Wohlanständigkeit selbst der geringern Klasse, die ich überall, auf diesem Sammelplatze verschiedener Stände, bemerkte, und die ein schönes Kennzeichen von dem, Sitte und Ordnung verbreitenden, Geiste des Christenthumes ist. Ich erquickte mich an dem Sonntäglichen, was in den Blicken aller dieser Lustwandler lag, und was sich, nach der Eigenthümlichkeit eines Jeden, auf seinem Gesichte anders ausprägte. Besonders ergötzten mich die Kinder, die heute in ihren Festkleidern den in der Woche beschäftigten Eltern so ungestört nahe waren, sich so innig an sie anschmiegten, immer freundliche Blicke, und was ihr Herz von ihnen begehrte, empfingen! — O, beseligendes Gefühl, Sonntagsgefühl! und herrliche Freude, Sonntagsfreude! Süße Ruhe des Sabbaths, Vorgefühl des Himmels! Die müden Hände, heute arbeiten sie nicht, aber sie sind gefaltet vor Gott, der die Ruhe sendet, und die Erquickung und die Himmelswon-

ne. Freuet euch, Christen, einen Sonntag zu haben! Eure Freude kennt der nicht, der immer feiert weil er glaubt, stets Sonntag zu haben, so hat er keinen, denn die Ruhe ist nur nach der Arbeit ergötzlich, und ein vor Gott geheiligtes Herz kann nur die Folge eines der Pflicht geheiligten Lebens sein. Einen Sonntag hat ein Jeder, der sonntäglichen Geist in sich trägt, der mit seinem Gemüth auch in einer höhern Welt, als der sichtbaren, zu leben gewohnt ist, und über dessen Empfindungen der Glanz einer herrlichern Sonne, als des auf- und untergehenden Tagesgestirnes sich verbreitet; das soll aber der Christ, und soll es immer, denn er gehört ja der höhern Welt mehr an, und ist stärker erleuchtet von dem Lichte, das von Gott ausgehet. — So dachte ich an dem Abend dieses schön verlebten Tages, und freute mich des unbedeutenden Umstandes, daß ich Sonntag hieße, freudig beschließend, meinen Namen in meinem Leben abzubilden.

4.

Der Feierabend.

Der Sonntag, welchen ich so überaus glücklich in sonntäglichen Beschäftigungen, Empfindungen und Genüssen hingebracht hatte, war der letzte schöne Tag des Herbstes gewesen. Die Sonne war, von trüben Gewölken umhüllt, untergegangen, und hatte am darauf folgenden Morgen gar nicht durch die dichten Schleier brechen können, mit welchen der Himmel düster bezogen war. Mehrere Tage hatte es, unter Stürmen, anhaltend geregnet, die Luft war bedeutend kälter geworden, und unter den Regentropfen waren schon Schneeflocken mit herabgekommen, wie das in Novembertagen nicht selten geschieht. Die Natur hatte ihre düstern Gewande auch über meine Seele gezogen, und besonders das hatte dazu beigetragen, eine trübe Stimmung in mir hervorzubringen, daß ich, außer einigen Zeilen gleich im Anfange, noch gar keinen Brief aus meinem väterlichen Hause empfangen hatte. Heute wiederum war ich mit vergeblichen Hoffnungen in meine Wohnung zurückgekehrt, indem ich nicht gefunden, was ich erwartetete, was ich so sehnlichst erwartete. Aber meine trübe Stimmung hatte sich dennoch

verloren, durch die glückliche Ausführung eines Vorsatzes, den ich am letzten Sonntage gefaßt.

Der Mann, welcher damals zu uns von heiliger Stätte geredet, hatte mir ein unbegrenztes Vertrauen zu sich eingeflößt; ich glaubte nicht besser an mir, zu der Erfüllung seiner für uns akademische Jünglinge ausgesprochenen Wünsche, mitwirken zu können, als wenn ich zu ihm ginge, mich seiner freundlichen und väterlichen Leitung, während meines Aufenthaltes auf der hohen Schule, zu übergeben; zumal da es ohnehin ein Theil seines Amtes war, die nähere Vorbereitung junger Theologen auf das Lehramt zu leiten. Dies war heute geschehen. Ich fand ihn, als ich ihn besuchte, unter gelehrten Beschäftigungen, frisch und jugendlich und heiter, und ward mit sehr vieler Herzlichkeit aufgenommen. Liebevoll kam er meinen Wünschen entgegen.

„Ich freue mich allemal recht innig, sagte er zu mir, wenn ich gewahr werde, daß meine Vorträge mir auch die persönliche Zuneigung meiner jungen Zuhörer erwerben, und ich halte es für den schönsten Theil meines Berufes, über die jugendlichen Herzen, die sich mir annähern, mit Sorgfalt und Liebe zu wachen. Leider vertrauen sich, im Verhältnisse, nur die Wenigsten meiner geistlichen Leitung an. Einige hält die Erde, mit ihren Sorgen und Vergnügungen, zu sehr gefangen, als daß sie gern und oft an ihr Inneres, an ihr geistiges Wohl denken sollten. Andere haben nicht Vertrauen genug zu mir, so oft ich mich auch erbiete, ihnen

statt der Eltern zu sein, und die sanfte Belehrung des Vaters, den freundlichen Rath der Mutter, so weit ich es vermag, zu ersetzen."

Nun fragte er mich über meine Verhältnisse, und meine Ansichten von meinem Berufe und dem akademischen Leben überhaupt, lobte die Art meines Studierens, die Wahl meiner Vorlesungen und meine Zeiteintheilung, und forderte mich auf, ihn so oft zu besuchen, als ich wollte, wobei er mir zugleich seinen ansehnlichen Büchervorrath zur Benutzung anbot. Er empfahl mir dabei zwei Bücher zum angelegentlichen Studium. Das Eine davon: „Noesselts Anweisung zur Bildung angehender Theologen," hatte ich mir auf den Rath meines Vaters schon angeschafft, und mannichfache Belehrungen und Ermunterungen daraus empfangen. Das Andere: „Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend," gab er mir mit nach Hause, und sagte dabei: „Nicht darauf, daß Sie Vieles lesen, kommt es an, sondern daß Sie den Geist von einigen wenigen, durchaus gediegenen Schriften recht lebendig in sich aufnehmen, sich ihren Inhalt ganz zu eigen machen, und zur eigenen Thätigkeit des Geistes dadurch angeregt werden. Es wird von den meisten jungen Leuten, aus den höhern und gebildeten Ständen, jetzt zu vielerlei gelesen, weil die traurige Gewohnheit, in Gesellschaften von Allem, was man versteht und nicht versteht, mitzusprechen, dazu zu zwingen scheinet. Aber das heißt die Zeit und den Geist zugleich tödten, jene durch unverantwortliche Verschwendung, diesen

durch Ueberfüllung, oft mit den fremdartigsten Gegenständen. Bewahren Sie sich ja davor! Es ist wahrlich eine Kunst, zu lesen, das heißt, mit Nutzen zu lesen. Ferne sei es von mir, einer Alles zur gemeinen Nützlichkeit herabziehenden Ansicht das Wort zu reden; aber keine Schrift, auch nicht das reine Erzeugniß eines dichterischen Geistes, diene Ihnen bloß zur Unterhaltung. Sie sollen Gewinn für Ihr Herz, für die Veredelung Ihres Sinnes davon ziehen. Wenn Sie mit dem Gefühle, Alle Ihre schaffende Kraft in Bewegung gesetzt zu sehen, ein Buch lesen, dann lesen Sie es recht. Lesen Sie darum, besonders bei wissenschaftlichen Werken, mit der Feder in der Hand, nicht bloß um sich Manches und Mancherlei, was Sie anspricht, aufzuzeichnen, sondern auch um Ihre eigenen Gedanken, zu welchen Sie durch das Lesen angeregt werden, niederzuschreiben. Mögen dieselben anfangs noch so unreif, unzusammenhängend und unvollständig sein, sie kommen ja Niemanden weiter zu Gesicht, und durch Uebung werden Ihre Flügel wachsen. So können Sie eine fremde Geistesfrucht ganz zu Ihrem Eigenthum machen, indem Sie dieselbe gleichsam aus sich neu hervorbringen!"

Nach diesem Rathe hatte ich denn nun auch angefangen, das mir freundlich mitgetheilte Buch zu lesen, und gleich auf den ersten Seiten hatte es mich so gefesselt, daß ich mit unermüdetem Eifer mehrere Briefe hinter einander, und sie mehreremal las, um den reichen, großen und kräftigen Geist, der darin wehte, recht zu

fassen, und mich ihm ganz hinzugeben. Schöne Nachmittagsstunden der Gemeinschaft mit einem solchen, über jedes niedere Streben hoch emporhebenden Genius, des innigen Vertrautwerdens mit ihm, des gegenseitigen Berührens in den Gedanken, des gemeinschaftlichen Lebens in einer geistigen Welt! Ihnen sollte ein eben so schöner Abend folgen.

Der Sturm heulte furchtbar in den Lindenzweigen auf dem Walle, und schüttelte die letzten gelben Blätter mit unerbittlicher Gewalt herab. Der Regen schlug, von ihm gepeitscht, an die Fenster, und troff daran herunter. Dicke Finsterniß lag draußen umhergegossen, und die kaum angezündeten Leuchten drohten wieder zu verlöschen, wenigstens verbreiteten sie nur ein bleiches, unsicheres Licht. Ich hatte eben, mein Buch hinlegend, recht schmerzlich meine Einsamkeit empfunden, und mich nach dem trauten Umgange mit befreundeten Herzen gesehnt, da eine solche Beschaffenheit des Wetters die Menschen treibt, sich inniger an einander anzuschließen; ich hatte es tief und traurig gefühlt, daß ich keinen Freund hätte, mit dem ich Erkenntniß und Empfindung theilen könne, und mich der süßen Hoffnung überlassen, vielleicht bald an einem liebevollen, mir ähnlichen und gewogenen Herzen zu ruhen; als an meine Thür geklopft wurde, und der Postbote mir den so lange ersehnten Brief von meinen Eltern brachte. Ich nahm ihn hastig, und konnte in meiner Freude kaum den Ueberbringer wegen des furcht-

baren Unwetters, durch welches ihn seine Pflicht geführt hatte, bedauern.

Alle Drei hatten geschrieben. Das Blatt des Vaters entfaltete ich zuerst: „Dein Brief, schrieb er, hat uns innig erfreut, lieber Sohn, und die reinen, frommen und kindlichen Gesinnungen, die Du darin aussprichst, sind uns liebe Boten Deines treuen und warmen Herzens gewesen. Wir haben uns an dasselbe hingesehnt und hinversetzt. Du hast uns in Deine Wohnung freundlich eingeführt, und wir kennen nun jedes Plätzchen darin, wissen, wo unser Sohn weilet und wandelt. Wir haben Dich in Deine Vorlesungen und auf Deinen Spaziergängen begleitet, und Dein Bild ist uns überall klar und deutlich, Dein Blick heiter und unumwölkt erschienen. Möge diese Heiterkeit Dich doch nie verlassen, diese köstliche und anmuthige Gefährtin durch das Leben. Sie streicht aus der Stirne des Mannes die Falten des Ernstes und der Beschwerde; sie gießt auch über das Antlitz des Greises einen Schmuck und eine Zierde aus, der von den Sternen des Himmels geborgt ist, und auf sie hinweiset. Sie ist das Kennzeichen der ewigen Jugend, welche in dem Herzen des wahren Menschen, des ächten Christusjüngers wohnen soll. Auch ich suche sie mir zu bewahren, und Du weißt ja, daß sie in unserm häuslichen Kreise, trotz mancher Widerwärtigkeiten des Lebens, immer geherrscht hat. Du wirst dazu beitragen, daß sie mir bleibe, und unvergänglich sei durch das, was Du zu werden so schöne Hoffnungen giebst. — Es hat sich

bei uns Nichts verändert, wir leben in dem gewohnten Gleise fort; die Mutter und Klärchen in Haus, Hof und Garten, ich in der Studierstube und in der Kirche; und wenn wir beisammen sind, so freuen wir uns unserer Liebe und Deiner, und reden im Geiste mit Dir. Dein Stübchen ist jetzt von Deiner Schwester bewohnt, und, wie die Mutter Dir schreiben wird, bald nicht mehr allein von ihr, weil wir Deine leere Stelle durch irgend ein Wesen zu ersetzen wünschen, das Dir ähnlich ist, und in unsere Lebensweise sich schickt. Du wirst dadurch in unserm Herzen keinen Abbruch leiden. Freilich kann mir dadurch die Freude, welche mir in Deiner Unterweisung in dem höhern Wissen zu Theil ward, nicht wieder gegeben werden, und die schönen Stunden, die ich dieser Beschäftigung, ich darf nicht sagen Arbeit, widmete, sie werden nicht wiederkommen. Aber in der Erinnerung werden sie stets vor mir stehen, und mir ein Bild davon geben, wie Du jetzt Deinem Zwecke entgegen arbeitest."

In dieser freundlichen Weise schrieb der gute Vater noch fort, von seinen Empfindungen bei meinem Abschiede, und wie ihn der Hoffnungsgedanke recht eigentlich getröstet, daß er mich vollendeter an Geist und Herz zurückerhalten, daß ich, einen gesunden Geist in einem gesunden Körper bewahrend, das Wort immer beherzigen werde: Literis profici, moribus defici, non est proficì, sed defici. Er vertraue dem gesunden Verstande, dem leichten, richtigen Gefühle für das Rechte und

Schickliche, welches er beides an mir bemerkt zu haben glaube, und seinen heißen Wünschen für mein wahres und eigentliches Wohlsein.

Die Mutter kündigte mir, nach mütterlich zärtlichen Aeußerungen an, daß sie entschlossen sei, eine entfernte Verwandte, eine Waise, die nur wenige Jahre älter als Klärchen, und mit mir an Einem Tage geboren sei, zu sich zu nehmen, theils um sich selbst meine Abwesenheit ersetzen zu lassen, theils um diesem Mädchen Gelegenheit zu geben, die Landwirthschaft zu erlernen, indem sie, als die Braut eines künftigen Gutsbesitzers, dieser Kenntnisse sehr bedürftig sei. „Eugenia, so schrieb sie mir, war ein stilles, sanftes Kind, als ich sie vor sechs Jahren zum letzten Male sah; sie soll sich an Geist und Körper gleich schön und herrlich entwickelt, und dadurch die Liebe ihres Bräutigams erworben haben, der jetzt auf Reisen ist, und in einem Jahre zurückkehrt. Davon zeugen auch die Briefe, welche sie an den Vater, an mich und an Klärchen geschrieben hat. Obwohl in der Stadt erzogen und gebildet, zeigt sie doch edelen Sinn für das Landleben, seine Beschäftigungen und seine Freuden, und erregt für das, was sie uns sein wird, die schönsten Hoffnungen. Aber sorge nicht, sie soll Dir unsere Liebe nicht entziehen; denn wenn sie mir auch wie eine eigene Tochter lieb werden könnte, die Stelle eines Sohnes kann sie mir doch nimmermehr ersetzen. Das sind ja der Mutter süßeste Freuden, die ihr ein Sohn gewähret. Der, seiner Entwickelung zuzuschauen, in ihm

das Ebenbild des Geliebtesten auf Erden, des Vaters zu erblicken, ist nur die gleich, ihn einst vollendet, als einen Mann, der selbständig und selbstkräftig geworden ist, und den eigenen Heerd bauet, in ihre Arme zu schließen. Auf ihm ruht ihre Hoffnung, wenn der größte Schmerz der Erde sie getroffen, die Trennung von dem Gatten, der Eins mit ihr war, durch den Tod. Die meinige ruht auf Dir, wenn ich auch von dem Himmel das liebliche Loos mir erflehe, selbst denen, die mir der Herr gegeben hat, voranzugehen. Sie ruht auf Dir, und sie wird nicht zu Schanden werden!" — Klärchens Brief war, wie sie selbst, ein treues Abbild ihres Herzens; lauter Liebe und Gefühl, lauter Leben und Fröhlichkeit: „Ich bewohne jetzt Dein Zimmer, ich begieße und warte Deine Blumen, ich füttere und pflege Deine Nachtigall im grünbehängten Käfig, und würde ihr gern die Freiheit geben, wenn ich nicht fürchten müßte, daß sie von dem rauhen, unfreundlichen Wetter getödtet würde. Die Bücher, welche Du mir überlassen, und die wir mit einander gelesen haben, lese ich mit Aufmerksamkeit und Eifer wieder durch, und erinnere mich bei jeder schwierigen Stelle Deiner verständlichen und freundlichen Erklärungen. Ich lebe in der Vergangenheit, ich lebe aber auch in der Zukunft, von der mir die Briefe meiner herrlichen Eugenia ein liebliches Bild entfalten. Sie kommt bald, noch ehe die Wege verschneien, und bleibt bis die Trauben reifen im künftigen Jahre; dann wird bei uns ihre Verbindung mit ihrem Gustav gefeiert,

und ich freue mich schon auf das Hochzeitsgedicht, das wir von Dir erhalten werden. Sie ist auch eine Dichterin, aber ohne Verse; von ihren Gedichten lege ich Dir eines bei, das sie mir neulich gesendet hat, und das Du Dir abschreiben kannst. Es wird ihr Dein Herz gewinnen, wie das meinige!"

Dieses Gedicht Eugenia's, welches mich, wie in einem Spiegel, sie selbst erblicken ließ, die ich nie vorher gesehen hatte, das mir ihre geistige Eigenthümlichkeit, die Zartheit ihres Herzens entfaltete, schrieb ich auch sogleich ab; es lautete also:

Die zwei Rosen.

„Emilie und Ferdinand, beide im Frühlingsaufknospen des Lebens, liebten einander mit der reinen und schmerzlosen Wonne, die nur kindliche Gemüther beglückt. Die Eltern billigten die jugendliche Zuneigung der Kinder, und erfreuten sich an der holden Innigkeit, die sie mit einander verband. So hatten sie auch nichts dagegen, wenn beide allein in der Frische des Abends, denn bis dahin hielten Ferdinands Geschäfte ihn fern, die Gänge des Gartens auf- und abwandelten, und sich unter mancherlei ernsten und fröhlichen Gesprächen an dem süßen Gedüft der blühenden Bäume erlabten, oder wenn sie am Fenster standen, und dem Gesange der im Vorholze des Gartens flötenden Nachtigall lauschten, während hinter den bebuschten Hügeln die Sonne sich in ihr Rosenbett hinabtauchte."

„Einstmals saßen sie so beisammen, und sprachen von ihrer Liebe und von ihren Hoffnungen, vor sich das mit Blumen umbaute Fenster, welche ein sanfter Sommerregen erfrischte. Es waren darunter zwei Rosenstöcke, ein weißer und ein rother, beide erst vor Kurzem von Ferdinand der Geliebten zum Geburtstage geschenkt. Die beiden Stöcke waren Emilien besonders lieb, und sie hatte sie mit seidenen Bändern an zierliche Stäbe gebunden, jeglichen Morgen mit neuer Freude ein frisch aufgeblühtes Röschen begrüßend. So waren vor ein paar Tagen erst zwei junge Blühten aufgebrochen, und hatten sich wunderbar gegen einander gebeugt; heute blühten sie in ihrem höchsten Glanze, eine zu der andern geneigt und an ihr ruhend. Da rührte ein Windstoß die Zweige, und eine abgeblühte Rose streute alle ihre Blätter in die Abendluft hinaus, daß sie hinflatterten auf den nassen Boden. Da erbebten die beiden zarten Blühten, und dem liebenden Paare ward, seltsam genug, eine vertrauliche Rede kund, die sie flüsternd mit einander hielten, wie wol manchmal, auf wunderbare Weise, das was uns leblos scheinet, Leben gewinnt um uns, weil ein günstiger Augenblick eine engere Beziehung auf unser Herz gestattet."

„„Ach, sagte die weiße Rose, also wird es auch mit uns sein, unsere Blätter werden aus einander fliegen, und fern von einander verwesen!"" Und die rothe schmiegte sich inniger an sie, und erwiederte: „„Darum laß uns die Seligkeit des Augenblicks recht genießen,

weil ein wilder Sturm uns vielleicht bald trennt.""
Und nun lehnten sie sich noch fester an einander, und senkten die Häupter, wie voll Trauer; ja einige perlende Tropfen, welche der Regen auf sie hatte fallen lassen, glitten an ihnen herunter, daß es aussah, als wenn sie weinten."

„Das jammerte das zusehende beglücktere Paar, und der Jüngling sagte mit leuchtenden Augen. „„Siehe, ich bitte Dich um etwas für diese Blumen, trenne sie von den mütterlichen Stämmen, und laß sie an Deiner Brust ein freundliches Grab finden, das sie beide umschließt."" Er bat nicht vergebens, die beiden Röschen blühten entzückt an des Mädchens Herzen, und es schien, als ob sie herrlicher ihren Schmuck entfalten wollten, aus Dankbarkeit für die holde Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche; aber bald ermatteten sie, neigten die zarten Häupter, und sanken nieder auf die umhüllende Seide des Gewandes."

„Schweigend hatten Ferdinand und Emilie lange beisammen gesessen, die Hände in einander gefügt, und mit ernsten Blicken in die Zukunft schauend, die sich ihrem innern Gesichte zu entfalten schien, die den Liebenden manche trüben Tage zeigte, aber nach den trüben Tagen auch wieder warme, helle Sonnenabende und freundliche Morgenröthen. Endlich sagte der Jüngling: „„Wir wollen die Blümchen aufbewahren, als ein Denkmal unseres Bundes für die Ewigkeit. Ich fühle, daß Du denselben hohen Gedanken hattest, der meine Seele

durchdrang. Die Menschen sind die Blumen des Himmels; die Sturmwinde können wol ihre Blätter zerstreuen, aber die Liebe bleibt!""

Die Nacht war mir über diesem fortgesetzten Lesen und Schreiben hereingebrochen, aber ich vermochte nicht, ihr das schuldige Opfer zu bringen. Mein Herz war zu voll und zu rege. Ich wandelte im Zimmer auf und nieder, und meine Empfindungen kleideten sich in Worte:

Du Heimathland im stillen Frieden,
Sei mir gegrüßt!
Du hast mir manches Glück beschieden,
Manch Weh versüßt.

Ich fand in dir viel theure Herzen,
Und liebte sie;
Du gabest mir nur wenig Schmerzen,
Und Kummer nie.

Im Kindheitsflug vorübereilend,
Verließ ich dich,
Und doch entzückst du, lieblich weilend,
Noch heute mich!

Sie wandeln, die mit mir verbunden,
Auf deiner Flur;
Du trägst von ihren schönsten Stunden
Die treue Spur.

Du hörest jedes ihrer Worte,
Das mein gedenkt,
Das sich zu der Empfindung Pforte,
Zur Lippe, drängt.

Umgieb mit deinen Lustgefilden
Sie, reich und schön,
Und laß in heitern Traumgebilden
Auch mich dich sehn!

Dieser Wunsch wurde erfüllt, denn ich erblickte mich im Traume auf der grünen Wiese, hinter meines Vaters Garten, welche der Bach durchströmte, der Wald bekränzte. Aber in einem zauberischen Lichte gebadet erschien Alles. Die Grasfläche schimmerte wie Smaragd, wie Sapphir das Himmelsgewölbe; wie ein silbernes Band streckte sich der Bach dahin. Die Bäume, die einzeln auf der Wiese standen, neigten ihre Häupter, und schüttelten ihre Zweige; da erklangen Stimmen aus denselben, von Harmonikatönen begleitet, nnd die Stimmen sangen:

Friede, Heimath, ew'ger Frühling;
Frische, reine Jugendblühte.
Gestern ist vergangen
Morgen wird nicht kommen.

Da wandelte ich, erst als ein Knabe, unter den Bäumen, und jagte nach bunten Schmetterlingen, die umherflatterten, und mich zu verspotten schienen; dann

wuchs ich schnell zum Jüngling, und blickte sehnsüchtig in die Ferne, die sonnengolden an den blauen Bergen hing und lockte. An der Gartenthür standen meine Eltern und winkten mir. Da faßte mich eine sanfte Hand, und eine süße Stimme sprach: Ich will dich zu ihnen führen! Aber ein großer weißer Vogel flog behende am Himmel herauf, und verdeckte mit seinen Flügeln alles Blau! Da ward die grüne Erde bleich und hart, und ich war allein auf ihr. Die Augen des Vogels blitzten schrecklich auf mich, und ich wollte vergehen; da kam der Sturmwind, und führte mich weit hinweg; ich fand mich an einem frischen, beraseten Grabhügel auf dem Kirchhofe wieder, die ersten Frühlingsblumen brachen eben daraus kräftig hervor, und in dem Thautropfen, der auf der kleinen Sonnenscheibe der Maasliebe sich wiegte, wenn der Morgenwind sie anhauchte, spiegelte sich die größere Sonne, die hinter der Kirchhofsmauer hervortrat. Die Glocken tönten wie zum Feste; geputzte Kirchengängerinnen kamen daher mit Rosmarinsträußen, und luden mich ein, mit ihnen zu wandeln; ich richtete mich halb willig empor, da erklang in der Kirche die Orgel in tiefen Tönen, und sie stimmten den Gesang an:

Christ ist erstanden von der Marter alle!
Deß soll'n wir Alle froh sein;
Christus will unser Trost sein!

Mit dem Nachhalle dieser, aus einer alten heiligen Zeit wunderbar herüberwehenden Töne, erwachte ich.

5.

Der Besuch.

Lange genug hatten Regenschauer und leichte Fröste mit einander abgewechselt, und ein unbehagliches Gefühl in der Brust der Menschen zurückgelassen, die, obwohl ein jeder Tag des Herrn ist, doch leicht von der Heiterkeit des Wetters ihre eigene Heiterkeit abhängig machen. Aber nun war plötzlich, in Einer Nacht, der Winter mit seinem ganzen Heergezeug angelangt, und hatte die sich sträubende Erde mit harten Banden gefesselt. Eines Morgens erwachte ich, nach langer Zeit einmal wieder von den Strahlen der Sonne begrüßt, welche die Nebel verdrängt hatte. Aber sie beglänzte mit ihrem rosenfarb schimmernden Lichte eine schneeweiß bedeckte Fläche, das letzte Geschenk der scheidenden Wolken, und durch mein Fenster vermochte sie nicht zu dringen, weil seltsame krystallische Gebilde, Blätter und Zweige spottend nachahmend, sich dicht daran emporgedrängt hatten. Eine kräftige Frische goß dieser stählende Winteranblick auch in mein Herz aus, das lang' umdüsterte, und ich ging mit freudiger Hast an die Geschäfte des Tages.

Aber er war nicht bloß der Arbeit gewidmet: ich sah an demselben auch einer neuen, in B. noch nicht

genossenen Freude entgegen. Ich war für den Abend zu einem kleinen Feste, bei einem Verwandten meines Vaters, geladen, der, ein wohlhabender Kaufmann, selbst mit mehreren, zum Theil erwachsenen Kindern gesegnet ist, und sich gewöhnt hat, von Zeit zu Zeit auch junge Leute seiner Bekanntschaft, die an ihn empfohlen worden, bei sich zu sehen. Den Sommer über bewohnte seine Familie gewöhnlich ein kleines, ihm gehörendes Landgut, unfern der Stadt, wo ich ihm auch das erste Mal meinen Besuch abgestattet hatte, den Winter aber brachte sie wieder innerhalb der Mauern zu. Wenn er dann zuweilen kleine häusliche Feste gab, und Gesellschaft um sich versammelte, so that er dies nicht, um den Gesetzen der Gewohnheit und des Herkommens Genüge zu leisten, viel weniger aus der unedlen Sucht, mit seinem Vermögen und seiner häuslichen Einrichtung zu glänzen, sondern er that es aus Liebe zur Jugend überhaupt, aus Liebe zu seinen eigenen Kindern, aus Achtung gegen seine Freunde, und um der Ergötzung willen, die er darin für sich selbst fand, und nach der Art und Weise, wie seine Feste angeordnet waren, auch wirklich finden konnte. Der innigste Dank gebührt darum dem Edlen dafür, so wie Allen denen, welche ihm gleichen! Ich wüßte nichts, was sich mehr eignete, in den, oft nichts weniger als gesellschaftlich ausgebildeten, jungen Leuten, welche zur hohen Schule kommen, das Gefühl für Anstand und Sitte, für Schicklichkeit und eine verständige Lebensordnung, für die wahre Humanität überhaupt, zu bewahren

und zu erwecken, als der Zutritt zu den Gesellschaftskreisen gebildeter Häuser, und insbesondere der Umgang mit den erwachsenen Gliedern des zweiten Geschlechtes, Frauen und Jungfrauen. Dadurch allein wird es oft möglich, daß sich eine angeerbte oder angewöhnte Rohheit des äußern Betragens abschleife, daß jede Art der Geschmacklosigkeit, sowohl in der Kleidung, als in dem Benehmen, sich verliere, und die sonderbare Nichtachtung und Geringschätzung der Formen und Verhältnisse des bürgerlichen Lebens aufhöre, wodurch auch sonst gute und hoffnungsvolle junge Leute nicht selten lächerlich oder bemitleidenswerth erscheinen. Vor dem Ueberspringen in das eben so verwerfliche Gegentheil, einer lächerlichen Geckenhaftigkeit, wird den jungen Studierenden schon ein gerader männlicher Sinn und der Ernst seines Strebens bewahren.

Ich konnte, dies auch jetzt schon fühlend, es nicht ohne inniges Bedauern vernehmen, daß einer meiner Genossen, der mir auf dem Wege zu meinem Vetter begegnete, und mich um das Ziel meines Weges befragte, mich freundschaftlich für keinen ächten Burschen erklärte, weil ich zum — Philister ginge. Ausbildung des ganzen innern und äußern Menschen, dachte ich, ist ja der Zweck meines Hierseins; was mich der Erreichung desselben näher führt, das muß mir willkommen sein! Ich bin ja noch nichts, wessen sollte ich mich also überheben! Wie könnte ich den Stand nicht ehren, für den ich mich jetzt bilde, und zu dem ich einst gehören soll? Freimüthigkeit und gerader Sinn, ein kräftiger, selbst ein kecker

Schritt durch die Welt, steht der Jugend wohl; aber sie darf der Bescheidenheit und des sittlichen Anstandes nicht ermangeln, wenn ihr nicht ein fester Damm, selbst gegen das Laster, fehlen soll. Muth ist nicht Uebermuth, Freiheitssinn nicht Zügellosigkeit. Jene will ich festhalten, diese hingegen fliehen.

Unter diesem Selbstgespräche war ich in dem Hause meines Vetters angelangt. Er selbst kam mir entgegen, und benahm mir durch sein freundliches, offenes Wesen die Schüchternheit, welche mich bei dem Eintritte in die schon zahlreich versammelte Gesellschaft angeflogen hatte. Dann führte er mich zu seiner Gattinn, welche geschäftig umherwandelte, jeden der Anwesenden mit herzlichen Worten begrüßend, und sprach: „Sie sehen hier, lieber Vetter, Alt und Jung, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, versammelt; der Ton, der unter Allen herrscht, ist der Ton unbefangener Heiterkeit, und ich bin gewiß, Sie werden sich bald in denselben hineinfinden, denn es ist der Naturton, der in jedem reinen Herzen lebendig anklingt. Fühlen Sie sich wie bei Ihren Eltern; ich habe den Edeln mein Wort gegeben, daß Ihnen hier in B. die Genüsse des häuslichen Lebens nicht ganz mangeln sollen; ich weiß, welchen Sinn Sie dafür haben!“ Seine Gattinn fügte hinzu, daß sie gleichfalls wünsche, ich möchte mich nicht fremd unter ihnen fühlen, und vielmehr glauben, daß lauter freundliche und wohlwollende Herzen mir entgegenschlügen.

Jetzt kam der älteste Sohn meines Vetters, ein

junger Mann von überaus liebenswürdigen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, zu mir, der nur wenige Jahre älter als ich, aber durch Geschicklichkeit in dem Fache seines Vaters, und durch mannichfache, auf Reisen erworbene, Kenntnisse und Erfahrungen ausgezeichnet war. Mit freundlicher Zuvorkommenheit machte er mich mit den einzelnen Gliedern der Gesellschaft, die einander ganz nahe zu stehen schienen, bekannt. Sie bestand, außer mehreren ältern Freunden meines Vetters, nebst ihren Gattinnen und Kindern, noch aus einigen jungen Kaufleuten und Studierenden. Ich kannte weder die Erstern, noch die Letztern, aber innig erfreute es mich, daß jene sich weder durch einen Anstrich modischer Ziererei, noch diese durch ein auffallendes Wesen bemerkbar machten. In der Kleidung sowohl, als in dem äußern Betragen, näherten sich die Söhne der Minerva und des Merkur, weil sie die schöne Mittelstraße des wahren Anstandes gingen, einander. Mit Wohlgefallen ruhte mein Blick auf dem Kreise von jungen, blühenden Mädchen, unter denen die Töchter unsers Wirthes sich durch äußere und innere Vorzüge auszeichneten, ohne daß sie es selbst ahneten. Auch sie bewillkommten mich mit ungekünstelter Freundlichkeit, und stellten mich ihren Freundinnen als einen lieben Verwandten vor. Dann schloß ich mich den jungen Männern meines Alters an, und in einem fröhlichen Wechsel überließ sich ein Jeder seinem Wohlbehagen, bald mit Diesem, bald mit Jenem ein ernstes oder scherzhaftes Wort sprechend. Dabei richtete

ich auch das Auge auf die ältern Personen in der Gesellschaft, von denen sich bald Einige zum Spiel mit den bunten Blättchen zusammensetzten, für bejahrtere Geschäftsmänner eine nicht unangemessene Erholung, wenn sie der zur Thätigkeit sich gewöhnensollenden Jugend zu viel der edeln Zeit raubt, und ihre Geisteskraft zu geringfügig beschäftigt.

Aber unser gütiger Wirth war gewohnt, die Zusammenkünfte in seinem Hause reich an mannichfaltigen Genüssen zu machen. Nachdem sich Alle satt geplaudert, und mit einander ausgetauscht hatten des Herzens Empfindung, bildeten sich erst einzelne kleine Gruppen, und dann nahm die Gesellschaft in einem großen Halbkreise Platz. „Merken Sie auf, Vetter! sagte unser Wirth zu mir; in der schönen Jahreszeit ergötzt sich die Jugend im Freien, durch Lustwandeln in Gärten, Feldern und Hainen, und mancherlei Spiele giebt es da, für Jünglinge und Jungfrauen gleich angenehm. Im Winter hingegen bitten wir die Kunst zu unsern Festen, nicht die oft anspruchsvolle der Meister, sondern die einfache, bescheidene, die wir selbst zu üben verstehen!“

Indessen hatte sich seine älteste Tochter mit einem jungen Manne, ihrem Lehrer, an den Flügel gesetzt, und spielte, unter immer größer werdender Aufmerksamkeit und immer leuchtendern Blicken des Beifalls, eine schwere Doppelsonate mit so viel Geschmack und Gefühl, und so ungewöhnlicher Fertigkeit, daß ihr Lehrer ihr darüber die größten Lobsprüche ertheilte, die sie mit demüthig

niedergeschlagenen Augen vernahm. Nun machte sie diesem selbst Platz, und derselbe, der seinen Gefühlen sich überlassend, kunstfertig und anmuthig in dem Reiche der Töne umherirrte, riß alle Hörer mit sich fort. Je mehr aber Ein Mitglied nach dem andern sich durch Geschicklichkeit auszeichnete, desto mehr fing ich mich an zu schämen, daß ich nichts zum allgemeinen Vergnügen beitragen konnte, und beschloß, mich ins künftige mehr mit der Tonkunst zu beschäftigen, so weit es meine ernstern Arbeiten gestatten würden. Doch nicht dieser Kunst allein war der heutige Abend gewidmet, auch die Meisterwerke der Dichtkunst sollten das Herz erfreuen. Mit unbeschreiblicher Anmuth sprach ein Geschwisterpaar, der Sohn und die Tochter eines anwesenden Predigers, mit einander abwechselnd die Glocke von Schiller, dieses unübertroffene und unnachahmliche Bild des menschlichen Lebens, wie es, mannichfaltig wechselnd, bald unter freudigen, bald unter schmerzlichen Begegnissen dahinfließet. Einer der eingeladenen Studierenden hatte eben darauf mit vieler Gewandtheit und Stärke die unvergleichlich schöne Klopstockische Ode: die Frühlingsfeier, vorgetragen, als mein Vetter mich ernstlich aufforderte, auch thätig Theil zu nehmen. Ich äußerte meine Besorgniß, in einem so urtheilsfähigen Kreise, und nach solchen Leistungen aufzutreten; da er mich aber versicherte, daß ich nichts zu fürchten habe, daß überhaupt hier nichts vorbereitet und angeordnet sei, sondern daß Jeder gebe, was er gerade habe, so hielt ich es für undankbar, länger

zu zögern, faßte mir ein Herz, und weil mir gerade Matthissons „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses" einfiel, die ich auswendig wußte, so sagte ich diese her. Anfangs geschah das mit einer von Aengstlichkeit etwas bewegten Stimme, aber da ich durch meinen Vater in dem mündlichen Vortrage geübt, auch mit den Regeln desselben bekannt gemacht worden war, so gewann ich immer mehr Sicherheit des Tones und des Geberdenausdrucks, und empfing der aufmunternden Worte und Blicke viele.

Den Beschluß dieser eigentlichen Kunstfeier machte ein Wechselgesang zwischen zwei männlichen und zwei weiblichen Stimmen, wovon jene die Männerfreundschaft, diese die unter Mädchen bestehende priesen, und der mich so ansprach, daß ich mir die Worte davon erbat. Sie hatten einen jungen Studierenden zum Verfasser und Tonsetzer, von dem sie einer der Sänger bekommen, und den übrigen mitgetheilt hatte. Die Mädchen sangen, unter Begleitung von zwei Guitarren:

Wie zwei Blumen, Einem Beet entsprossen,
Von des Himmels Perlenthau begossen,
Aufwärts streben zu dem reinen Licht;
Wie sie neidlos ihre Düfte mischen,
Mit Genuß die Herzen zu erfrischen,
So wir Mädchen, wenn uns Lieb' umflicht.

Blumenähnlich sind die Herzensbande,
Die wir knüpfen, wenn wir im Gewande
Holder Unschuld durch das Leben gehn!
Lieblich anzuschaun ist unser Leben,
Schönheit, von der Anmuth Reiz umgeben,
Frühlingssonne, Frühlingsabendwehn!

Ist mein zartes Leben dann verklungen,
Hält dein Herz das meine doch umschlungen!
Solch' ein Band zertrennet keine Zeit.
Weilend an dem stillen Rasenhügel,
Vor dir der Erinn'rung reichen Spiegel,
Schaust du auf zur lichten Ewigkeit!

Die beiden Jünglinge, worunter der Sohn unseres Wirthes, sangen nun, unter Begleitung von zwei gedämpften Waldhörnern (der Gesang war freilich auf das Freie berechnet) das Gegenstück dazu, so daß allemal Ein Vers ihres Gesanges, auf einen der von den Jungfrauen gesungenen folgte.

Wie zwei Stämme schlank sind aufgeschossen,
Schutz gewährt ein Jeder dem Genossen
Vor dem Sturm, der Einzelne zerbricht:
Wie sie, wenn umher die Blitze zischen,
Sich am kühlen Wolkenhauch erfrischen,
So wir Männer in der Freundschaft Pflicht.

Fest und stark, die Ewigkeit zum Pfande,
Steht der Männerbund, dem Vaterlande,
Als ein Hort, erfreulich anzusehn.
Groß ist, was wir wagen und erstreben,
Was gemeinsam uns're Kräfte heben,
Weil wir treulich bei einander stehn.

Hast du dann das hohe Ziel errungen,
Fühl' ich desto heißer mich gedrungen,
Auszukämpfen dieses Lebens Streit.
Heil'ger Glauben ist den Schmerzen Zügel;
Kühne Hoffnung giebt den Wünschen Flügel,
Eins zu sein durch Geistesähnlichkeit.

Die Sehnsucht nach einem gleichgestimmten, gleichfühlenden Herzen, war durch diesen Gesang so lebendig und unabweislich in mir geworden, daß ich mit verlangenden Blicken unter den Jünglingen im Saale umherschaute, ob ich nicht in dem Auge des Einen oder des Andern irgend etwas zu lesen vermöchte, das mir sagte, ob er mich liebe, ob er meiner Sehnsucht auch theilhaftig wäre, ob er der sei, dessen Herz ich mir gewünschet. Doch ich sah in allen Gesichtern wol Freude und allgemeines Wohlwollen, aber nicht das tiefere, innigere Gefühl für mich, das ich suchte und begehrte.

Wir gingen nun zu einem einfachen geselligen Mahle, das durch Frohsinn und lebhaft hin und herwogendes Gespräch gewürzt wurde. Anfangs gegen meine

Nachbarinn, mein ältestes Mühmchen, mich über den Genuß, von dem wir kamen, begeistert aussprechend, und ihre feinen, treffenden Bemerkungen über das Einzelne, das uns derselbe dargeboten, mit inniger Freude vernehmend, wurde meine und Aller Aufmerksamkeit doch bald gefesselt durch die anziehenden Schilderungen, die ein älterer, weitgereiseter Gast von den Sitten und Gewohnheiten der Hauptstädte Englands und Frankreichs entwarf, sie unter einander, und dann mit der Deutschen Lebensweise vergleichend, wahrlich nicht zum Nachtheile der letztern. Das dadurch in uns geweckte Vaterlandsgefühl führte uns bald auf die Befreiungssiege der verwichenen Jahre, auf den schnellen Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, Betrübniß und Freude, der darin statt gefunden; und äußerst willkommen war, über die in der letztern Beziehung erwähnte Schlacht vom 16ten bis 18ten Junius 1815 durch einen anwesenden Oberofficier, welcher daran Theil genommen hatte, eine deutliche, das Herz erhebende Belehrung zu erhalten.

Doch dem jüngern Theile der Gesellschaft war noch eine andere Ergötzung aufgespart, und die in einem anstoßenden Zimmer ertönenden Klänge einer Tanzmusik bewirkten schnelle Aufhebung der Tafel. Während alle überflüssigen Geräthe weggeschafft wurden, die ältern Männer sich mit einigen Flaschen zusammensetzten, um ihr Gespräch fortzuführen, und die Frauen an den Wänden umher Platz nahmen, reiheten sich die fröhlichen Tänzer und Tänzerinnen zu den leichten, schwebenden Bewegun-

gen, die dem menschlichen Körper so viel Anmuth verleihen und etwas Geisterartiges ertheilen. Die Tänze, welche hier unter der Aufsicht der Mütter geübt wurden, waren von der Art, daß sie weder die feinsten Regeln der Sittsamkeit und des Anstandes verletzten, noch, bei gehöriger Vorsicht, der Gesundheit im Geringsten Gefahr brachten. Sie wechselten mannichfaltig mit einander ab, bald langsamer, bald flüchtiger, angemessen den wechselnden Verschlingungen der Töne. Ich selbst konnte nur wenig Theil nehmen, da ich in der Kunst, nach abgemessenen Zeiten die Glieder zu bewegen, nie unterrichtet worden war, und mich bloß den leichtern von der Natur gelehrten Tanzschritten vertrauen durfte. Aber meine freundliche Nachbarinn bei Tische trat auch hier, so oft sie, die Behendeste von Allen, nicht auf und ab, oder im Kreise umherschwebte, zu mir, und unterbrach so die Einförmigkeit des Zuschauens durch ihre freundliche Rede. Sie ermunterte mich angelegentlich, noch das Versäumte nachzuholen, und ich versprach das mit Freuden, weil ich von dem Nutzen dieser Uebungen für die Gewandtheit und Ausbildung des Körpers, so wie für das gesellige Leben, vollkommen überzeugt war. Noch leichter wurde mir mein Versprechen, da mein gütiger Vetter so freundlich zu seiner Erfüllung die Hand bot, mich einladend, an den Uebungen darin, die er seinen Kindern noch geben lasse, Theil zu nehmen.

Meine Empfindungen bei dem Anschaun dieses fröhlichen Getümmels waren mannichfaltig. Bald blieben

meine Gedanken mehr bei dem Aeußern stehen, und ich freute mich der Ordnung, in welche sich immer jede einzelne, scheinbare Verwirrung auflösete, wie der Leichtigkeit und Zierlichkeit der Wendungen und Bewegungen, deren der menschliche Körper fähig ist. Dann ergötzte ich mich wieder an den auserlesenen Musikstücken, welche diese Bewegungen leiteten. Ging ich tiefer ein in die Bedeutung von dem Allen, so entzückte mich die innere Harmonie, welche die äußere in dem Herzen Aller hervorzubringen schien, und die sich auf jedem sanftglühenden Gesichte malte, und die Alle überstrahlende Heiterkeit, die, weit davon entfernt, Ausgelassenheit zu werden, stets von einer gewissen Zartheit und Milde begleitet war. Vorzüglich aber war ich von dem schönen Verhältnisse der ältern und jüngern Glieder dieser Gesellschaft, insbesondere in der Familie meines Wirthes, ergriffen. Wie das vollkommenste gegenseitige Vertrauen, die zarteste Aufmerksamkeit, der freudigste Gehorsam allenthalben herrschten, wie die Eltern in der Freude ihrer Kinder unendlich mit beseligt waren, und wie die Kinder ihre Freude durch die der Eltern noch mehr erhöht glaubten, wie jede kleine Erinnerung dieser mit der größten Ehrerbietung aufgenommen, jeder kleine Wunsch jener mit liebevoller Bereitwilligkeit erfüllt wurde, das war mir eine überaus erfreuliche Beobachtung, und stellte ein Bild häuslichen Glückes vor mich hin, wie ich es in jeder Familie einheimisch sehen möchte.

Die Zeit aber flog wie auf Flügeln davon, und ich

bemerkte ihren Flug eben so spät, als die Uebrigen, so daß Allen der Ruf zum Aufbruch, den die Mitternacht gegeben, unerwartet kam. Wir trennten uns mit dem schönen Gefühle eines selig und unschuldig verlebten Abends, mit inniger Annäherung der Herzen, mit ungeheuchelter Dankbarkeit gegen die freundlichen Geber dieser Festfreude.

Mein Herz war sehr bewegt durch die Freude, und offen jedem Eindrucke, und als ich in die stille Nacht hinaustrat aus dem frohen Geräusche, und die goldnen Sterne von dem tiefblauen Himmel herabfunkelten, erhob es sich mit Liebe und Sehnsucht zu diesen stummen, treuen Zeugen menschlicher Schmerzen, menschlichen Glückes, seitdem ein menschlicher Fußtritt die Fluren der Erde durchwandelt, und eine menschliche Stimme ihre Thäler durchhallt hat. Ja, die Freude ist Eine große allumfassende Empfindung; ist sie rein und unschuldig, so ist sie eine heilige Tochter Gottes, sie mag einen Gegenstand haben, welchen sie will. So konnte ich hier aus dem fröhlichen Getümmel des Tages unter die Sterne Gottes treten, und mein Herz durfte sich dessen nicht schämen. Zwar gegen diese blitzenden, flammenden Kugeln, was ist das Flimmern von tausend Kerzen der Erde, die einen Festabend erhellen? Aber das Flammen der Wonne auf dem Menschenantlitz, und die im Auge blitzende Freudenthräne ist doch höher, als sie, denn es liegt das Gefühl eines unsterblichen Menschenherzens darin. Diese Kugeln alle, und wenn auch erst nach Mil-

lionen Jahren, werden zerbrökeln; ihr Glanz wird erlöschen, aber die Freude, welche die Menschenbrust schwellt, und die aus Gott ist, weil sie die Gedanken an Gott ertragen kann, ist ewig wie Gott! Darum rühme ich mich meines Herzens, weil es sich freuen kann, sich freuen des Lebens, das ihm Gott verliehen; sich freuen der Gaben, die er allenthalben ausstreuet; sich freuen der Verbindungen, die er uns knüpfen lässet. — So wandelte ich unter dem Sternenhimmel nach Hause, und in meiner Seele blieb Ein großes Gefühl, das Gefühl, der Vaterliebe Gottes gewürdigt, und ihrer fähig, ihrer werth zu sein.

6.

Die Eisfahrt.

Die erfreulichen Tage des Weihnachtsfestes waren eben vorübergegangen, mit ihren mannichfaltigen, jedes christliche und jedes kindliche Herz so sehr ansprechenden Reizen. Der heilige Abend desselben, das Krönungsfest der kindlichen Wünsche und Hoffnungen, hatte mich lebhaft in die einfache, prunklose, aber nicht ganz ungeschmückte Feier desselben, in meiner Eltern Hause zurück versetzt. Ein Spaziergang durch die Stadt, auf knisterndem Schnee, ließ mich hinter manchen hell erleuchteten Fenstern die Freude der Kleinen und der Großen sehen, die sich hier so ungesucht begegnete; und ich selbst bereitete mir ein Fest dadurch, daß ich manches Gesicht eines frierenden und darbenden Knaben auf der Straße durch eine kleine Gabe erheiterte; so daß ich nur wenig vermißt haben würde, wenn mir nicht auch durch eine Sendung meiner Eltern ihre, mich bis in die Ferne mit Wohlthaten begleitende Liebe kund geworden wäre.

Es waren rechte Wintertage, diese Weihnachtstage, aber durch die allergreifende und belebende Wärme, welche dieses Fest, seiner Bedeutung nach, in dem Herzen derer

die es recht feiern, anregt, ward dies entweder vergessen, oder es diente nur zur Erhöhung des Gegensatzes, so daß die äußere Kälte zu der innern Freudenglut recht wohl sich zu schicken schien.

Die Geburt des Welterlösers ward auch in B. in zwei ganzen Tagen gefeiert, und von da an blieben die akademischen Vorlesungen bis in das neue Jahr ausgesetzt. Das heitere, kalte Winterwetter hielt an, der Fluß war mit spiegelhellem Eise bedeckt, und mit Freuden gab ich dem Vorschlage einiger meiner Bekannten meinen Beifall, zwei Tage zu einer Eisfahrt nach K. zu verwenden, einem kleinen Städtchen, das in einer anmuthigen Gegend gelegen ist, und sich durch eine wohlerhaltene Burg- und Klosterruine auszeichnet. Sonst war es das Ziel von sommerlichen Lustreisen der Studierenden; wir wollten aber die alterthümlichen, zerfallenen Mauern nun auch einmal von Schnee bedeckt, und von dem Vollmonde des Decembers beglänzt sehen.

Gegen Mittag, an dem Tage nach dem Feste, setzten wir uns auf dem Flusse in Bewegung, Neun an der Zahl, unter denen sich auch der Jüngling befand, mit welchem ich bei dem Besuche des ersten akademischen Gottesdienstes auf eine so eigenthümliche Weise mich in der Empfindung und Anschauung berührt hatte. Nachdem unsere Reisewerkzeuge, die Schrittschuhe, nach ihren verschiedenen Formen und Befestigungsarten geprüft, und tüchtig befunden worden waren, begannen wir den fröhlichen Lauf, in ergötzlicher Heiterkeit, unter Scherzen

und Lachen, Alle fröhliche und muntere Gesellen, und in der edeln Kunst, den Wasserkothurn zu beflügeln, ziemlich wohl erfahren. Bald schoben wir auf die einfachere Weise, schneller hineilend, gerade vorwärts; bald wiegten wir uns langsam in schön geschweiften Bogen, je nachdem die zum Laufen geeignete Bahn sich verengte, oder in einen breiten, glatten Spiegel aus einander flachte. Bald glitten wir Einer hinter dem Andern her; bald faßten sich Zwei vertraulich an den Händen; bald kehrten wir uns zu einer langen, mit einander verbundenen Reihe aus. Bald theilten wir in lebhaften Gesprächen uns unsere Gedanken und Empfindungen über Ernstes und Scherzhaftes mit; bald sangen wir mit erhöheter Lust gesellige Lieder, von denen sich auch manche auf den Eislauf bezogen. Eins davon war mir ganz unbekannt, sprach aber durch eine äußerst passende Singweise Gehör und Gefühl ungemein an:

Wir gleiten auf blinkenden Stahlen,
Auf blinkendem Eise dahin;
Die fröhlichen Blicke, sie strahlen,
Verkündend den fröhlichen Sinn.

Wir wiegen uns leicht und behende,
Mit jeder Bewegung vertraut;
Heut denken wir nicht an das Ende,
Und jubeln auch morgen so laut.

Der Winter hält sicher gebunden
Die Nix' im krystallenen Schloß;
Sie hat seine Herrschaft empfunden,
Er läßt vor dem März sie nicht los.

Da drunten in bläulichen Tiefen,
Da fand wol schon Mancher sein Grab;
Die tückischen Mädchen, sie riefen,
Und zogen ihn lockend hinab.

Den Zauber, wir fürchten ihn nimmer,
Wir grüßen die Ufer erfreut;
Wir fliegen vorüber im Schimmer,
Den scheidend die Sonne uns beut.

Bald schaun wir die friedlichen Dächer,
Wohin wir die Bahnen jetzt ziehn!
Bald winken uns dampfende Becher,
Bald ruhn wir am warmen Kamin!

Einen Ruhepunkt bot uns ein einsames Gasthaus dar, vor einem dunkeln Walde gelegen, und zur Bequemlichkeit der Reisenden gebaut, welche eine Fähre hier über den Fluß brachte, oft auch der Zielpunkt von Lustreisen der Bewohner von B. Hier setzten wir uns hinter die hellen, durch die Wärme von ihrer Eisrinde entbundenen Fenster, die erstarrten Glieder wärmend, und uns erquickend an dem, was das Haus darbot. Selt-

sam bogen sich die schwarzen Zweige der alten Fichten und Föhren unter der Last des darauf liegenden Schnees, und bildeten dadurch mannichfache Gestalten in der zauberischen Beleuchtung der schräg darauf fallenden Abendsonne. Der oben erwähnte Jüngling, ich will ihn bei seinem Vornamen, Theodor, nennen, machte mich aufmerksam auf diese und andere Erscheinungen; und wie er sich hierdurch näher an mich anschloß, ward ich gewahr, daß in der großen Tiefe seines Gemüthes, die auf den ersten Blick auffallen mußte, ungemein viel Mildes und Freundliches verborgen lag. Ich fühlte mich innig wohl in seiner Nähe, ich mußte ihm in seinen Aeußerungen über verschiedene Gegenstände immer freudig Recht geben; unsere Empfindungen berührten sich oft, und wenn von dem Einen irgend eine Saite des innern Lebens angeschlagen wurde, so ertönte sie bei dem Andern gleichfalls. Dabei wurde in mir der sehnsuchtsvolle Wunsch rege: Möchte doch die Ahnung in meinem Herzen, die mir sagt, dieser Jüngling liebt mich! nicht täuschend, nicht trügerisch sein! Ich faßte diesen Gedanken mit einer beseligenden Hoffnung auf, die mich beinahe an der Erfüllung meines Wunsches nicht zweifeln ließ.

Theodor nahm Klopstocks Oden aus der Tasche, und las uns mit begeisterter und ergreifender Stimme die uns heute besonders anziehenden und angehenden Gesänge: die Kunst Tialfs und den Eislauf, daraus vor.

Nach dieser Rast brachen wir von hier wieder auf

denn der Abend fing an hereinzudämmern. Schon war der Vollmond aufgegangen, obwohl im Abendhimmel noch rosiger Schimmer glühte, und wir hatten noch drei volle Stunden bis nach K. zurückzulegen. Immer wilder und düsterer wurde die Gegend; der Fluß zog sich hier fast nur zwischen dunkeln, waldigen Strecken, und hohen felsigen Vorsprüngen hin, seine Ufer wurden höher und steiler, und schon fing der Mond an, sein wunderliches Spiel mit den leblosen Gegenständen um uns her zu treiben, und uns bald diese, bald jene auffallende Gestalt darin entgegenschreiten zu lassen. Anders als gewöhnlich erklang auch das in einem, hinter den Uferanhöhen gelegenen, Dorfe ertönende Abendgeläute unsern Ohren, und das Pfeifen eines rußigen Köhlers, den wir sahen, und welches von dem Gebell einiger Hunde beantwortet wurde, erschien uns unheimlich und furchterregend, bis er uns, näher zum Ufer tretend, mit rauher, aber freundlicher Stimme einen guten Abend bot.

Hand in Hand, den Gesang der Neapolitanischen Fischer, das herrliche O Sanctissima! von Palästrina durch die Stille der Nacht ertönen lassend, glitten wir zwischen den dunkeln, immer mehr sich zusammendrängenden Granitwänden des Ufers, auf dem glatten Boden, darin der Mond und Millionen Sterne sich spiegelten, fort, und warteten sehnsuchtsvoll, bis K. hinter der letzten Krümmung hervortreten würde. Endlich erblickten wir die vier zerfallenen Thürme, die Eckzinnen der in den Fluß hinausgebauten Burg, und bald darauf das öde

Gemäuer des daran liegenden Klosters. Der Mond stand, wie eine ruhige und stille Sonne, groß und glänzend darüber, und zitternd wankte ein Lichtlein hinter den leeren, hohl angähnenden Fensteröffnungen hin und her. Es blieb endlich in den Fenstern der Wohnung des Burgwärters, eines Forstbedienten, der für die Aufnahme von Gästen, welche es mit der Bequemlichkeit nicht sehr genau nehmen, in der Burg selbst eingerichtet war. Nachdem wir am Fuße des Felsens, worauf die Burg lag, ans Land gestiegen, klopften wir an das Thor des Klosters, und traten, als der freundliche alte Mann, den schon Einige von uns kannten, geöffnet, hinein in den Hof, auf dessen Pflaster, obwohl schwach mit Schnee bedeckt, die Fußtritte weithin hallten. An der Kirche vorüber wandelnd, die noch jetzt in gutem Stande erhalten, und für den Gottesdienst der Einwohner des Städtchens benutzt wird, blickten wir oft hinaus in die Sternennacht, durch die leeren Fenster zerstörter Zellen, an denen wol manches nasse Auge einst gestanden, und eine verlorene Jugend beweint, mancher erhobene und begeisterte Blick aber auch gewiß eine dem Himmel angehörende Seele, im Aufschwung des seligsten Gefühles, zum Himmel emporgetragen hat. Eulen schwirrten jetzt, ein gellendes Geschrei ertönen lassend, daran umher, und der Nachtwind schüttelte die kahlen Zweige der daraus hervorgewachsenen Hollunderbüsche. Rings schienen uns Gestalten zu begleiten, die gleichsam hinter den hohen

Grabsteinen auf dem Kirchhofe heraufstiegen, als wären sie neugierig, zu wissen, wer die seien, die hier, auf der Stätte der Verwüstung und des Todes, auf dem Schauplatze der Vergänglichkeit, so muthig und fröhlich einherschritten.

Wir stiegen nun aus dem Kloster in den daranstoßenden Burghof mehrere von der Zeit zerbrökelte Stufen hinauf. Hier schien die äußere Bekleidung der Thürme noch ziemlich fest zu sein, und von den Gemächern, deren das Gebäude sehr viele hatte, waren noch manche gegen Wind und Wetter geschützt durch aufgesetzte Dächer, und mit alterthümlichen Geräthen erfüllt. In dem Stübchen des Försters ward es uns zu enge, und wir baten ihn, uns in dem, freilich weniger guten, Rittersaale ein Lager und ein mäßiges Abendessen zu bereiten. Bald flammte in dem Kamine die Glut hoch empor, und wir lagerten uns rings darum her, an den dampfenden Erdäpfeln uns labend, und weiterhin mit glühendem Punsch die Gläser füllend. So gedachten wir den Abend hinzubringen, bis uns die Müdigkeit zum Lager treiben würde. Der alte Förster leistete uns mit den Seinigen, einem rüstigen Sohne, und zwei jüngern, bescheidenen Töchtern, bei unserm Mahle Gesellschaft, und da er eine lebendige Chronik der ihm anvertrauten Burg ist, so unterhielt er uns, durch das Getränk noch gesprächiger gemacht, mit allen Schicksalen der nun ausgestorbenen Grafen von K., die er wußte, wobei denn natürlich manche Geister- und

Zaubergeschichten mit unterliefen, und die Einbildungskraft noch höher anregten. *)

Durch alle Zeitalter der Burggeschichte zieht sich die Sage von einem grauen Mönchlein, welches jederzeit bei wichtigen Begebenheiten, welche den Grafen, oder dem Kloster bevorstanden, erschienen sein soll. Wenn er etwas Fröhliches, die Geburt eines Kindes, ein ausgezeichnetes Fehdeglück, oder dem Kloster eine wichtige Schenkung zu verkündigen gehabt, so sei dies mit einem freundlichen und heitern Gesicht geschehen. Aber trübe und finster habe er aus seiner Kutte herausgeschaut, wenn ein Todesfall nahe gewesen sei, oder anderes Unheil im Anzuge.

„Dem letzten Grafen, Herrn Gebhard, so erzählte der Förster, ist das graue Mönchlein gar oft erschienen, und immer in erfreulicher Gestalt, denn seine Gemahlin hatte ihm neun Söhne und drei liebliche Töchter geboren, von denen die älteste schon dem Kloster als Aebtissinn vorstand. Da pflegte er oft im stolzen Muthe sich zu vermessen, und auf seinen häuslichen Segen, wie auf sein Kriegsglück zu pochen, das seine mannhaften Söhne aus allen Unternehmungen siegreich heimkehren ließ. Aber das Wehe, das ihn lange gemieden, blieb nicht aus. Einst erschien ihm der Mönch finster und

*) Die Grafen von K. waren Schirmvögte des Ursulinerinnenklosters gewesen, und beide, Kloster und Burg, im Bauernkriege zerstört worden.

drohend im nahen Forste; dann begegnete er ihm ernst und traurig auf den Stiegen zum Rittersaale; dann sah er ihn in der Klosterkirche hinter dem Altare bleich und entsetzt hervorschauen. Es verzog auch nicht lange mit der Erfüllung dieser weissagenden Erscheinungen. Der blutige Gräuel der, gegen Recht und Gesetz, wie gegen Stand und Würde empörten, Bauern fing sich an über die deutschen Gauen zu verbreiten, und Münzers wüthende Schaaren wälzten sich immer näher heran. Da zogen die vier ältesten Söhne hinaus zum Streit, wurden aber, noch ehe sie sich zu den Fahnen der versammelten Fürsten gefunden hatten, unfern der Burg von den Bauern überfallen und sammt ihren Mannen erschlagen. Frau Irmgard, die mit dem vierten Töchterlein im Kindbett lag, erfuhr durch unvorsichtige Boten die schreckliche Mähr, und entsetzte sich so, daß sie das Zeitliche gesegnete."

„Aber nicht lange währte es, da zog das Ungewitter näher heran. Der Graf ging dem Feinde entgegen, mußte sich aber bald vor der Uebermacht in die Burg zurückziehen, die auch nur kurze Zeit zu widerstehen vermochte; durch Verrath drangen die Bauern ein, und erschlugen den Burgherrn, sammt den Seinen, bis auf die Neugeborene, die eine Wärterin auf eine unbegreifliche Weise rettete, und deren Nachkommen noch jetzt die Trümmer gehören. Dann sprengten sie die heilige Klosterpforte, tödteten die Aebtissinn am Altare, den sie ent-

weihten, worauf die Jungfrauen, wie verschüchterte Tauben, in alle Welt sich zerstreuten."

„Als nun das Feuer Alles, was an Holzwerk in Burg und Kloster war, zerstört hatte, sah man auf den rauchenden Trümmern, zwischen öden Mauern, den grauen Mönch mit entstelltem Gesicht, und hat ihn in stürmischer Nacht wehmüthig seufzen und klagen hören. Noch jetzund, wenn ein Wetter im Anzug ist, oder es droht dem Vaterlande ein Krieg, oder es steht sonst ein Unglück bevor, hören wir die klagende Stimme; haben aber noch nichts gesehen, weil wir uns dann allemal einzuhüllen pflegen in die schützende Decke!"

Unter solchen und ähnlichen Erzählungen war der Abend vergangen, und wir begaben uns zur Ruhe. Aber als alle meine Gefährten schon schliefen, warf mich noch die durch das Neue und Seltsame der Umgebungen aufgeregte Einbildungskraft auf dem Lager unstät umher. Die alten grauen steinernen Wände, die zum Theil vermauerten, und mit schmalen eingesetzten Glasscheiben sparsam erleuchteten hohen Bogenfenster, die unregelmäßigen Balken der nachlässig gezimmerten Decke, im Kamine die letzten ersterbenden und nur noch schwach aufschlagenden Flammen, der Mond, der die bewegten Zweige hoher, an dem Fenster emporragender, Tannen an der gegenüberstehenden, von ihm erhellten Wand abbildete, alles dies bewegte mich eigen und wunderbar. Ich sah den Mönch im Geiste aus einer, im Hintergrunde befindlichen, vermauerten Thüre hervorschreiten mit seinem

Wehe verkündenden Angesicht; dann rasselte der schwere Tritt des Burgherrn die Stiegen herauf; dann schallte draußen der frühe Jagdruf aus dem Hifthorn, und im Kloster läutete das Mettenglöcklein. Alle diese Gebilde meiner wachenden Träume gewannen Wirklichkeit vor mir, und ein leiser Frost, vielleicht die natürliche Folge des nicht gehörig durchwärmten Gemachs, durchschauerte meine Glieder. Da richtete sich neben mir Theodor auf, und es war mir ein wohlthuendes Gefühl, nicht mehr einsam in dieser schauerlichen Umgebung zu wachen. Er war mit denselben Empfindungen, als ich, eingeschlafen; ein ängstigender Traum hatte ihn erweckt. Wir erinnerten uns nun Beide an die Vorzeit, die hier in mannichfaltigen Gestalten um uns her uns anblickte, und gedachten des fröhlichen Jubels, der sonst diese Hallen durchtönt, wenn die Braut dem Erkohrnen sich vermählte, wenn der Ehe heiliger Bund mit zarten Sprößlingen gesegnet worden, wenn ein hoffnungsvoller Sohn, nach langer Abwesenheit am Hoflager des Kaisers, heimgekehrt war, mit den güldenen Sporen geziert, wenn der Burgherr auf der Jagd ergiebige Beute gewonnen. Wir gedachten aber auch der heißen Thränen, die auf den kalten Estrich gefallen, wenn der verwaiseten Kinder Schaar an dem Sterbebette des Vaters stand, oder der Mutter blumenbedeckter Sarg hinausgetragen wurde auf den Klosterkirchhof, oder einer Tochter liebliche Seele der zarten Hülle entflohn, ein Sohn nicht heimgekehrt war aus wildem, eisernen Streite, und überall zeigte

sich uns das Bild des Mönchleins, heiter und ernst.

„Ach, ein solcher Geist, wie der, sagte Theodor, geht ja auch immer noch durch unser Leben. Es ist die wunderbare Ahnung, die vor schmerzlichen Stunden, denen wir entgegengehen, schwer und ernst auf unserer Seele lastet und sie niederdrückt; und das Herz wunderbar erhebt und erheitert, wenn ein nahes Glück uns aufbehalten ist. Wir sollten nur mehr auf ihn und seinen Blick achten, und seine Rede verstehen lernen, dann würde uns die Zukunft nicht mehr so dunkel sein, als sie ist, und wir würden dem kommenden Schmerz eine gesammelte Kraft, der nahenden Freude einen heiligen Sinn entgegenbringen können! Wie viele glückliche Ereignisse mögen auch in diesen Mauern zum Uebermuth veranlasset, wie viele traurige Begebenheiten das Herz zu sehr erschüttert haben, weil man nicht auf den ernsten Blick, oder das heitere Gesicht des an den Schicksalen der Grafen so innigen Antheil nehmenden Mönchs achtete!" — „Du scheinst, sprach ich, diese Erzählung für eine wahre zu halten, und an die Erscheinung des Mönches, als an eine wirklich geschehene, zu glauben!" — „Nenne das, wie du willst, antwortete er; wirklich erschienen, oder nicht, das ist hier gleichviel; die Sage läßt ihn erscheinen: sie muß ihren Grund dazu haben; und wenn das nicht die Geschichte des äußern Lebens ist, so ist es die des menschlichen Herzens mit seinen Tiefen, mit seinem innern Leben der Empfindung!" — „Fast will es mir auch so vorkommen, fuhr ich fort, denn in der

dunkeln Vorzeit, wo das Licht des Verstandes, durch die Philosophie angezündet, noch nicht so hell flammte als jetzt, übte die Einbildungskraft eine größere Gewalt über den Menschen aus; und so konnte wol die innere Ahnung von erfreulichen und erschrecklichen Schicksalen, in der Gestalt eines lächelnden oder drohenden Mönchleins, in den Hallen der Burg umherschreiten! War es mir doch in diesem Augenblicke, als stiege dort im Kamine aus den erlöschenden Flammen das Bild eines weißgekleideten Fräuleins empor, und winkte mich lächelnd zu sich hin!" — Ich sprach es; wir starrten Beide hin auf das Kamin. — Theodor sagte: „Es ist der weißliche Rauch, der sich in die Höhe zieht, und von der Glut unten erleuchtet wird!" Wir drückten uns die Hand, und schliefen ein.

Es war schon hoch am Tage, als der freundliche alte Wirth uns weckte, zum stärkenden Warmbier einladend. Er fragte uns lächelnd, ob der Mönch uns nicht gestört habe, der sich in dieser Nacht gewaltig mit Seufzen und Wehklagen vernehmen lassen; und das bedeute im besten Falle eine Veränderung des Wetters. „Auch ist die Luft milder geworden, und darum rathe ich zum baldigen Aufbruch, weil sonst das Eis vielleicht nicht mehr tragen möchte." Wir unterhielten uns mit unsern Träumen, von denen manche drollig und seltsam genug waren. Dem Einen waren die neun Söhne des Grafen Gebhard erschienen, und hatten uns, die wir in gleicher Anzahl waren, zum Kampfe herausgefordert. Der

Andere hatte dem Hochamt in der Klosterkirche beigewohnt, und beschrieb uns die Pracht der Feierlichkeit Ueber dem Dritten hatte sich die Decke herabgelassen, und ihn zu erschlagen gedroht; und Theodor sagte uns die folgenden Verse her, die ihm angeblich der graue Mönch heute Nacht zugeflüstert hatte, als er mit finsterm Gesicht zu seinem Lager getreten:

Was weilst du, frisches, junges Blut,
In diesem alten Haus,
Wo lang' der Väter Staub geruht,
Weil Kampf und Leben aus?
Frisch auf, frisch auf über Berg und Thal,
Durch Schmerz und Freude, durch Wonn' und Qual!

Einst war ich frisch und jung, wie du,
Ein kecker Rittersmann,
Der ohne Rast und ohne Ruh
Auf Krieg und Fehde sann.
Doch als das Alter, das trübe, kam,
Da drängt' es mich, daß ich die Kutte nahm.

Und weil das Leben im Gebraus
Vorüber mir geflohn,
So baut' ich dieses Klosterhaus
Von wilder Thaten Lohn;
Und meinte, mit Fasten und mit Gebet,
Da werde die Saat des Himmels gesä't.

Doch als der letzte Glockenschall
Zum Grabe mich geführt,
Da tönte, wie Posaunenhall,
Der Spruch, der mir gebührt:
Weil du auf Erden genützt nicht hast,
So trage im Tode des Lebens Last!

Wenn große Freude diesem Haus
Bevorsteht, oder Leid,
So sollst du rasch zur Gruft heraus,
Als ging' es in den Streit.
Dann sollst du wandeln bald auf bald ab,
Bis Glück oder Unglück sich begab.

Und warnend künde dein Gesicht
Das Unheil immer an;
Die Freude, die dein Auge spricht,
Sie wird sich sicher nahn;
Das Alles, damit nicht in Uebermuth
Das Herz sich senket, noch sorglos ruht.

So bin ich nun bald neunzig Jahr
Umhergewandelt schon,
Und sehne mich voll Angst, fürwahr,
Nach süßer Ruhe Lohn;
Doch labt mich nicht eher die Seligkeit,
Als dies Gemäuer zerbrökelt die Zeit.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Darum, du frisches junges Blut,
Verweile nicht darin!
Was noch verschont der Flamme Glut,
Bald bricht es mürbe hin;
Und tosend rollt das wüste Gestein
Mit wildem Gekrach in den Fluß hinein

Die Wahrscheinlichkeit dieser Verheißung leuchtete uns Allen sehr ein, denn bei Tage bemerkten wir noch mehr das Zerfallene des von oben schlecht bedeckten Gemäuers, und wir riethen dem Förster, bei Zeiten seinen Wohnsitz zu verändern, weil das Klagen und Seufzen des Mönchs wol diese, und keine andere Bedeutung haben könnte. Aber er meinte: Er sei schon so alt darin geworden, habe sich so sehr an das alte Gemäuer gewöhnt, daß er nun auch sein Ende darin abwarten wolle. Da konnten wir denn nicht umhin, den Heldenmuth des alten Kriegsmannes, der noch unter Friedrich dem Großen gedient, zu loben, und nachdem wir seine bescheidenen Forderungen für unsere Bewirthung befriedigt hatten, rüsteten wir uns zur Abfahrt.

Vorher aber bestiegen wir noch, auf schwankender Leiter, den einen der Thürme, welcher gangbar gemacht, und mit einem neuen Dache versehen war, um die Krümmen des Flusses mit unsern Blicken zu verfolgen, und die Thurmspitzen von B. welche wir am fernen Gesichtskreise schimmern sahen, zu begrüßen. Die Sonne blitzte

von dem Spiegel des Flusses, und dem Zauberpalaste des Waldes, wie aus tausend Edelgesteinen wieder, und erinnerte uns an den Aufbruch, wenn wir noch zu Mittage in B. sein, und des Eises Härte, die von ihren Strahlen sehr bedroht schien, nicht entbehren wollten. Darum besahen wir die Kirche, worin die Steinbilder der alten Grafen, und unter ihnen das des Erbauers, von dem hohen Chore ernst herabschauten, nur flüchtig, und glitten mit beflügelter Eile den bekannten Weg zurück, mannichfach erfreut durch die Bilder der heitern Winternatur, die uns umgaben, durch die Erinnerung an die seltsame Nachtherberge, und durch die Pläne, die wir für Reisen und Lustfahrten in andern Jahrszeiten verabredeten. Mit Theodor lernte ich mich immer besser verstehn; er hatte mit mir Eine Laufbahn, die geistliche erwählt, war aber am Geiste weit gereifter und ausgebildeter als ich, und verstand das, was ich oft nur undeutlich ahnte oder fühlte, lebendig und kräftig mit gewählten Worten auszudrücken. Darum schien mir auch sein Umgang äußerst lehrreich werden zu wollen. Das ist ja mit ein Hauptverdienst der Freundschaft um ihre Genossen und Kinder, daß sie zur gegenseitigen Veredelung durch gemeinsames Denken und Schaffen auf das Vortheilhafteste mitwirkt. Und es läßt sich keine rechte Freundschaft denken, wenn nicht auf diesen Zweck darin hauptsächlich Rücksicht genommen wird. Wir langten zur bestimmten Zeit in B. an, und ich gab ihm und nahm

von ihm das Versprechen, daß wir uns öfter sehen, sprechen, und mehr mit einander leben wollten. Heiter und über unsere Fahrt zufrieden, inniger mit einander verbunden, trennten wir uns Alle.

7.

Die Neujahrsnacht.

Wenn auch eigentlich mit jedem zu Ende eilenden Tage ein Jahr unseres Lebens auf Erden untergeht, und mit jedem aufdämmernden Morgen ein neues beginnet, so pflegt doch diejenige Stunde, in welcher, nach allgemeiner Uebereinkunft unter den meisten Europäischen Völkern, ein altes und ein neues Jahr sich berühren, die Mitternachtsstunde des letzten Dezembers, mit besondern Empfindungen erwartet und durchlebt zu werden. Das mag wol seinen Grund eben in der Vorstellung haben, daß hier eine allgemeine Uebereinstimmung der Gedanken und Gefühle herrscht, und gleichsam eine Welt mit einander zu Einer Alle betreffenden Freude verknüpft. Darum macht der letzte Abend eines scheidenden Jahres, und der erste Morgen eines neugebornen, eine eigene Stimmung, besonders in dem Herzen solcher Menschen rege, welche sich nicht damit begnügen, das Leben bloß als Mittel zum Erwerb und zum Genuß hinzunehmen, sondern eine höhere Ansicht damit verbinden, und es in eine nähere Beziehung auf den eigentlichen Beruf ihres Geistes bringen. Wahrlich, wem das Irdische nicht aus-

reicht zu seinem innern Wohlsein, zur Befriedigung seiner besten und höchsten Wünsche, der wird von der Vergänglichkeit desselben, wo sie sich ihm darbietet, tiefer und lebendiger ergriffen werden, als jeder Andere; und wie könnte diese deutlicher und ernster zu ihm reden, als an einem solchen Scheidepunkte seines Lebens!

Mit diesen und andern damit zusammenhängenden Empfindungen sah ich den Sylvestertag des ersten Jahres, welches ich auf der Hochschule verlebte, herannahen, und hatte mir eine besondere, meinem Herzen zusagende Feier seines Abends ersonnen. Mit Theodor verabredete ich, daß wir an demselben uns sehen und bei einander verweilen wollten, bis die ersten Körner des neuen Jahres verronnen sein würden. Ich hatte meine Wohnung festlich ausgeschmückt, denn es war das erste Mal daß ich ihn darin erwartete, von dessen aufkeimender Freundschaft zu mir ich immer inniger überzeugt zu werden anfing, so wie ich mich noch mehr zu ihm hingezogen fühlte, seitdem ich erfahren, daß er sowohl Dichter als Tonsetzer jenes Wechselgesanges auf Mädchen- und Männerfreundschaft sei, der mich bei dem Besuche in meines Vetters Hause so entzückt hatte. Ich fühlte mich beinahe am Ziele meiner Wünsche nach einem liebenden Freundesherzen.

Eben als die Wagen lauter in den, durch die gelindere Witterung von Schnee freier gewordenen Straßen daherrasselten, um die reichern und vornehmern Bewohner von B. zu glänzenden Festmahlen und Tanzgesell-

schaften zu bringen, und ich hinter dem Fenster stand, den Spielen einiger Knaben, welche Dämmerung und Kälte nicht in die Häuser hatten locken können, zuschauend, ertönten einige fliegende Dreiklänge einer Guitarre, von den steilen nordischen, schneebedeckten Dächern plötzlich in die warmen, mondhellen Nächte auf dem Prado und am Manzanares hinversetzend, die Fischer uns so anmuthig beschreibt, und nicht lange währte es, da stand der, welcher das Zeichen gegeben, Theodor, vor meiner Schwelle.

„Du kommst früher als ich geglaubt, rief ich ihm entgegen, aber um desto willkommner bist du mir!" — Er erwiederte, daß ihn zum Freunde nie die Stunde, sondern immer das Herz rufe. — „Dann muß ich mich desto mehr freuen, war meine Antwort, darüber, daß du dies jetzt anwendest; möge ich deinem Herzen so viel gelten lernen, daß es keine der Stunden, die es mir schenkt, verloren glaubt!" — „Heute, fuhr er fort, wo die Minute schon eine sehr hohe Bedeutung gewinnet, und wo man mehr als je mit Angst ihrem Fluge nachschaut, heute muß wol jede Stunde halb verloren scheinen, die nicht der Erhebung des Herzens über die Zeit gewidmet ist; und diese Erhebung hoffe ich in der Feier dieses Abends durch dich und mit dir zu finden!„ — Ich setzte hinzu: „Dann feiern wol die, welche da unten, reich geschmückt für das irdische Auge, und begehrlich nach irdischem Genuß vorüberrollen, denselben nicht recht: denn sie suchen nur außer sich, nicht in ihrem

Innern; sie blicken nur auf die eitele und vergängliche Pracht um sich her, nicht empor zu der an größern Wundern so reichen Welt, deren Bürger ihr Geist ist!" —

Ich zündete die Lichter auf dem Altare der Freundschaft an, wozu ich einen kleinen Tisch erhoben hatte, an welchem wir diesen Abend einander gegenüber sitzen wollten; und Theodor trat an das Klavier, den herrlichen, tief ergreifenden Choral: „Wie fleucht dahin des Menschen Zeit!" mit reinem, schönen Tone beginnend. Er sang, indem er das bekannte Kirchenlied mit seinen eigenen Worten ergänzte:

Dein sind wir, Gott, in Ewigkeit!
In Deiner Hand steht uns're Zeit!
Du hast der ganzen Menschenschaar
Ihr Todesjahr
Bestimmt, als noch die Zeit nicht war.

Drum nim die Furcht aus uns'rer Brust,
Wir sind uns Deiner Huld bewußt;
Und ob der Jugend Leben bricht,
Es schreckt uns nicht;
Du zündest an das ew'ge Licht!

Rufst Du mich einst, so ist's vollbracht,
Das Leben, das mir herrlich lacht!
Ich bin der Erdenleiden los,
In Vaters Schooß
Da blühen Himmelsfreuden groß!

Heut mög' es, oder morgen sein,
Ich will mich dieser Erde freun!
Ich will empor zum Himmel schaun,
Und voll Vertraun
Auf Deine Huld mein Leben baun.

Unser Gemüth war in einer heiligen, des Tages würdigen Stimmung. Theodor zog einige Blätter aus seinem Busen, und las:

Die Zeit.

„Wer bist du, wunderbares Wesen, das die Thaten, das Leben, aber nicht die Hoffnungen des Menschen und aller Erdgebornen umfasset? in dem das Gräschen aufgeht und dahinwelkt; die Blume blühet und das Haupt neigt; der Baum seine Zweige mit Grün schmückt, und dann verdorret; das Thier fröhlich und lebendig seine Speise vor Gott sucht, und sich hinlegt um zu sterben? Wer bist du, Mächtige, die um den Gedanken des himmelanstrebenden Geistes weiß, und der die zarteste Empfindung seines Herzens kund werden muß, währte sie auch nur einen Augenblick? Bist du das Leben selbst, das du einschließest, weil du mit ihm aufhörest, oder bist du nur das Bedingniß, das nothwendige, des irdischen Lebens und Daseins? O, was du bist ich weiß es nicht; aber wie du mir erscheinest, das suche ich in Bildern aufzufassen, daß es mir bleibe!"

„In der Erde wurzelt dein Fuß, herrlicher Baum! Bis zum Himmel streckst du deine Zweige empor. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, drei ernste, sinnende Schwestern sitzen an deinem Stamme, und streuen deine Blühten über die Welt, und sammeln deine Früchte ein. Es sind deine Töchter, du Gedanke Gottes! Die Eine geht bald lächelnd, bald traurig hinter dem Menschen her, oft blickt er sich sehnsuchtsvoll oder messend um nach ihr; die Andere wandelt mit schnellen Schritten, oft unbeachtet an seiner Seite; die Dritte eilt verhüllt vor ihm her, und wird in jedem Augenblick ergriffen und entschleiert!“

„Zeit! Kleines, schnell ausgesprochenes Wort von vier Buchstaben, kaum so lang als dein kleinster Theil, der Augenblick; und doch so groß, so wichtig, so bedeutungsvoll! Siehe da! weinend liegt das neugeborene Kind in der hochseligen Mutter Schooß, es fährt hinaus auf das Meer des Lebens. Die Zeit schwellt die Segel. Keck und muthig schreitet der Knabe, schüchtern und blöde wandelt das Mägdlein zum Lernen und zum Spiele. Die Zeit misset die Stunden ab, aber viele verfliegen unbeachtet unter ihren Händen. Ernster bald, und bald fröhlicher, ziehen Jüngling und Jungfrau sinnend und fühlend durch blühende Morgen und duftende Abende; die Zeit geht als ein Traumgebild vor ihren Blicken schnell vorüber, doch wahret sie in ihrem Schooße viel Gewonnenes und Erworbenes. Der kräftige Mann, die emsige Hausfrau, kennen den Werth des Augenblicks,

und streben zu wirken, so lange es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Immer schneller flieht die Zeit, und ihre rüstige Kraft vermag nicht sie zu fesseln. Dann läuft der Sand ab in den Gläsern; nur wenige Körner sind noch übrig; am offnen Grabe ruht der Greis, und blickt nach oben; auf seinem Wanderstabe steht das Wort: Vorüber! In seinem Auge glänzt der Wiederschein des neuen Morgens, und die Gegenwart läßt einen Finger seiner Hand nach dem andern los!"

"Zeit! Wie betracht' ich dich? Wie nütz' ich dich? Wie ehr' ich dich? — Ich betrachte dich mit ernstem, aber heitern Sinne; mit ernstem, denn ich bedarf deiner und jedem der hingeflossenen Tropfen folgt der andere in gleicher Schnelligkeit nach; mit heiterm, denn deine Schwester ist die Ewigkeit; oder ist sie deine Mutter, in der du bist, und gehst du mit vielen Schwestern Hand in Hand? — Ich will dich nützen, als Gottes Botinn, als Geschenk seiner Liebe, als Zeuginn meines Lebens, als Dienerinn meiner Pflicht, als beständige Warnung und Erinnerung. — Ich will dich ehren und schmücken mit Blühten der Empfindung und des Gedankens, mit Früchten des Lebens, die, wenn sie auch hier noch unvollkommen und unreif sind, in der Ewigkeit doch reifen werden!"

Er schloß; wir drückten uns schweigend die Hand, dann las ich, was ich an diesem Tage für denselben geschrieben hatte:

„Heute geht ein Jahr mit seinen Scheidegrüßen an mir vorüber; es ist das achtzehnte meines Lebens, das so vorübergeht, aber die größere Anzahl seiner Vorgänger habe ich nicht betrachten, mich ihrer nicht freuen können, denn ich war Kind und Knabe. Seit ich mich selbst zu verstehen angefangen, tönt mir das Abschiedswort, das ein Jahr mir zuruft, ernster in das Herz. Ich weiß, wie viel es bedeutet. Ich frage mich: Kann ich dies Wort fröhlich und getrost erwiedern? Muß ich nicht vielen verlornen Augenblicken sehnsuchtsvoll und klagend nachschauen? Möchte ich nicht Tage und Stunden mit Thränen zurückrufen, um sie würdiger zu bezeichnen? Ach wohl! Aber der rauschende Fittig weht vorüber, und mein Herz bliebe allein, und bekümmert in seiner Sehnsucht, wenn nicht die Hoffnung freundlich sich zu ihm gesellte, und die zagenden, furchtsamen Entschlüsse, für die Zukunft Muth einsprechend, aus ihm hervorlockte!"

„In deinen Schooß werfe ich mich, ernste, stille Zukunft, kommendes Jahr! Nun will ich thun, was ich oft versäumte, und was schon auf einer Schulvorschrift anmahnend stand, ernster und kräftiger ins Werk richten: „Hasche Minuten! Auf ihren Fittigen ruhet die Ewigkeit." Schöner, stiller, letzter Abend des scheidenden Jahres, sei du der Erinnerung, sei dem Blicke vorwärts in die Welt geweihet! Bringe mir nahe im Geiste, was meinem Herzen theuer ist, ob es auch meinem Leben jetzo ferne steht! Gesegnet soll mir die Empfindung sein,

die du mir bringst, gesegnet der Gedanke, den du in mir erweckest."

Was ich liebe, will ich halten,
Für das Gute nie erkalten,
Was mich stolz macht, will ich meiden,
Was mich bessert, gerne leiden.

Jegliche der Lebenswonnen
Führe mich zu höhern Sonnen!
Jegliche der Lebensmühen
Soll mich heiligend durchziehen.

Bin ich dann an meinem Ziele,
Scheidend von dem Erdenspiele,
Geh' ich ein zu neuen Lenzen,
Schmücke mich mit ew'gen Kränzen!

Wir blickten bei diesen Worten unwillkührlich empor, als fühlten wir schon die Stunde nahen, wo wir, geschmückt mit diesen Kränzen, auf die kleine Erde und ihren Wechsel von Jahren und Monden herabschauen würden. Warum sollte der Jüngling nicht dieses Lebens gedenken? Warum sollte er nicht die Zeit als Führerinn zur Ewigkeit betrachten, da es allen Christen zur Pflicht gemacht wird? Gerade er, mit seinem Schwunge der Einbildungskraft, ist am ersten und besten im Stande, sich aus dem Geräusche und Gewimmel des alltäg-

lichen Lebens emporzureißen, das so für ihn oft wenig Reize hat. In seinem Herzen ist darum das eigentliche, das fruchtbarste Feld des Glaubens, und einer glaubensreinen, glaubensseligen Stimmung. Wer als Jüngling nicht für das Höhere, das aus Gott ist, gewonnen worden; wer da nicht zur Gottesfurcht gelangt ist, und der Gottähnlichkeit nachgestrebt hat, wo seine ganze Denk- und Empfindungsweise ihn dabei am kräftigsten und lebendigsten unterstützt, der gelangt nie auf die Höhe des Glaubens, und der daraus hervorgehenden innern Vollendung, auf welcher der Christ zu stehen berufen ist. Nur nach einem solchen Fluge des Geistes läßt sich der festere Standpunkt des Lebens gewinnen, von welchem aus allein es recht betrachtet und benutzt wird.

Nun setzten wir uns zu einem ganz einfachen Mahle nieder, bei welchem wir uns unsere Lebensverhältnisse gegenseitig mittheilten, und uns mit unserer Heimath und unsern Lieben bekannt machten. Hiernach zu fragen, war uns bis jetzt noch nicht eingefallen, aber da es nun geschah, diente es dazu, das Band unserer Herzen mehr zu befestigen, weil wir nun gleichsam das Liebste mit einander theilten, was wir hatten. Theodor fing an tiefe Verehrung für meine Eltern zu hegen, und beschloß, auf meine Bitte, mich in den nächsten Ferien zu begleiten.

Von ihm erfuhr ich, daß er in einem der freundlichen Städtchen der Rheingegenden geboren sei, wohin uns Goethe in seinem Hermann und Dorothea

so lebhaft versetzt, und beide Eltern sehr früh verloren habe. Durch die Besetzung des Landes von Französischen Truppen, und durch den völligen Uebergang desselben an Frankreich, hatte er sich späterhin bewogen gefühlt, seine Vaterstadt zu verlassen, um nicht gezwungen zu werden, für die Weltunterdrückung die Waffen zu führen. Er hatte, nebst seiner Schwester und einem jüngern Bruder, einen Zufluchtsort bei einem Verwandten in Baiern gefunden. Als die Stunde der Rettung des Vaterlandes geschlagen, hatte er für dasselbe das Schwerdt ergriffen, und mitgekämpft auf den Feldern von Leipzig und an andern blutigen und ehrenvollen Tagen, bis er zum zweiten Mahle als Sieger die feindliche Hauptstadt geschaut. Dann hatte er das mit Ehren getragene Kleid abgelegt, und war zurückgekehrt zu den Geschwistern. Mit Entzücken hatte er der Stunde entgegengesehen, wo er die Schwester in die Arme schließen sollte; aber, schmerzliches Wiederfinden! Das ansteckende Fieber, das sie bei dem unermüdeten Besuche der Feldspitäler und der treuen Krankenpflege darin, ergriffen, hatte die zarte Blume dahingerafft; er war zu ihrem Leichenbegängniß gekommen, und hatte seinen Lorbeer auf ihrem Grabe niedergelegt. Dazumal hatte er gesungen!

Blühest nicht mehr, weiße Rose!
Bist dahin, dahin!
Ach, was tröstet mich Verlaßnen,
Bis ich nicht mehr bin?

Fliegst du auf, du weiße Taube?
Fliegest himmelan.
Ach, wer will mich liebend leiten,
Da sie nimmer kann?

Weiße Wolke, droben ziehend,
Du umhüllst wol sie?
Wirst du sie nicht wiederbringen?
Nein, sie kehret nie!

Ist zum weißen Engel worden,
Dort im Lichtgewand,
Harret oben ihres Bruders
In dem Vaterland.

Er schlug jetzt die herzzerreißenden Töne wieder an auf der Guitarre, welche einst ihre zarten Finger gerührt, und die ihn jetzt auf allen seinen Wegen begleitete, weil er, wenn der Wind in ihren Saiten flüsterte, der Schwester Geisterstimme zu vernehmen glaubte, und an sie dachte, so oft er selbst, durch leisen Hauch auf dieselben, des Himmels Töne aus ihnen hervorlockte.

Wir lasen nun, um unser Herz noch höher zu erheben, und noch seliger zu stimmen, einige Meisterstellen aus Meisterwerken, die auf den heutigen Tag und diese ernste Stunde Bezug hatten. Wir wurden tief erschüttert durch die Schilderung der Neujahrsnacht eines Unglücklichen, von Jean Paul, die am Ende so friedlich

versöhnt, zur Tugend neu entflammend. Wir weinten mit Desselben Natalia in ihrem Neujahrswunsche an sich selbst, worin sie nicht um Freunde, nicht um Liebe, sondern nur um Geduld und um das Grab bittet; aber wir freuten uns, daß wir uns heute in neuer Liebe und Freundschaft beseligt fühlen konnten.

So lasen und sprachen wir, bis die ernste Stunde immer näher rückte, zu deren Feier wir beisammen waren, und der mäßige Genuß von vaterländischem Rebenblut öffnete unsere Herzen den zartesten Empfindungen, erhob unsern Geist immer mehr zu den höchsten Gedanken. Was uns nahe stand in Gesinnung und Leben, das ward uns jetzt gleichsam sichtbar, und freudig weiheten wir ihm unsere heißesten Wünsche.

Nur noch wenige Stunden waren übrig von dem bald dahin geschwundenen Jahre. Wir waren aufgestanden, und unsere Hände ruhten in einander. Theodor sprach: „Wer uns geliebt hat, und noch liebet, und je lieben wird, dem bringe dieser Gruß aus treuem Herzen einen seligen Augenblick, sei es im Wachen oder im Traume!“ — Ich setzte hinzu: „Und Alle die lieben auf Erden, und der Liebe ihrer Brüder werth sind, seien eingeschlossen in den heiligen Bund, und mögen jetzt ihrer Liebe und ihrer Tugend sich freuen!“ — „Ja, fuhr der Freund fort, und die nicht mehr sind von denen, die uns theuer waren, und denen wir es waren; die schon lange den Schlummer des Todes schlafen, ermüdet von dem langen Tagewerke; die, welche frühzeitig gebrochen sind

in Knospenunschuld, daß sie noch ein höheres und besseres Leben leben, als in unserm Andenken!" — „Und daß sie, ergänzte ich, aus der Ewigkeit herabschauen auf uns, und ihr Blick unserm Herzen offenbar werde!" —

„Wer lehrt, und wer regiert, wer lernt, und wer gehorchet, wer arbeitet und schafft, wer träumt und spielet, wer arm ist oder reich, fröhlich oder traurig, dem bringe diese heilige Stunde den Ernst und die Lust des Lebens vor Augen, daß er nicht übermüthig, und nicht muthlos werde, daß er den flüchtigen Leichtsinn fahren lasse, oder die kummervolle Sorge, und die Flucht der Zeit empfinde, und das Dasein einer Ewigkeit! — Amen! Amen!" sprachen wir Beide, und der erste Schlag der Glocke fiel in unser Amen! Still betend für die Welt und für uns, still uns weihend dem Ewigen und dem Heiligen, hörten wir den letzten verhallen. Da durchriß ein mächtiges Halleluja von der Zinne des Thurmes herab die Winternebel, und wir eilten dem Marktplatze zu, um den Gesang zu vernehmen, der den Beginn des neuen Jahres feiern sollte. Von den Tönen, die wie aus einer andern Welt herüber zu klingen schienen, begleitet, gehoben und getragen, wallten wir die einsame Straße, an den erleuchteten Fenstern eines Ballsaales vorüber, wo der feierliche Augenblick doch auch einen Stillstand der rauschenden Fröhlichkeit hervorgebracht hatte. Wie Sterne drängten sich auf dem Thurme die Lichter, und das Halleluja lösete sich in den vollstimmigen Choralgesang auf:

Vorüber ist das alte Jahr
Mit seinen letzten Stunden,
Und was mit ihm gekommen war,
Das ist mit ihm verschwunden;
Des kurzen Lebens schwere Last,
Die Wonne, die das Herz erfaßt,
Der Segen, wie die Plage.

Begonnen hat das neue schon,
Das Gottes Gnad' uns sendet;
Wir grüßen es im Jubelton,
Ihm freudig zugewendet.
Den guten, wie den bösen Tag,
Es komme, wie es kommen mag,
Mit Danken wir empfangen.

Wol mancher uns'rer Brüder ging
Im letzten Jahre schlafen,
Und lief durch seines Lebens Ring
Ein in den Friedenshafen.
Ist nun sein Hügel übermoos't,
So trockne sanft des Himmels Trost
Die Thränen der Verwaisten!

Wol Mancher wird auch wieder gehn,
Eh' dieses Jahr zerronnen;
Doch Alle werden auferstehn
Zu ew'gen Lebenswonnen.

Dann weicht der flücht'ge Traum der Zeit,
Im Blicke glänzt die Ewigkeit
Mit unermeß'nen Freuden.

Doch weil im sterblichen Gewand
Wir noch auf Erden weilen,
So streben wir, dem Vaterland
Im Geiste zuzueilen,
Und säen hier die gute Saat,
Um einst, nach Gottes ew'gem Rath,
Mit Freuden dort zu ernten.

Dir, Ewiger, vertrauen wir
Das Hoffen und das Sorgen:
Du führst uns aus dem Dunkel hier
Zum lichten Himmelsmorgen;
Wir halten fest Dich an der Hand,
Wir blicken auf dich unverwandt;
Wir werden nicht zu Schanden!

Wir standen, den Blick zum Himmel erhoben, und die Thräne der Rührung und Erhebung glänzte in unsern Augen. Auf dem Thurme ward es still und dunkel. Dann wandelten wir unter dem Sternenhimmel schweigend umher, bis die erste Stunde des neuen Jahrs vorüber war, und trennten uns, uns und unsere Freundschaft dem Schutze Gottes empfehlend.

8.

Das Abendmahl.

Es giebt Augenblicke in dem innern Leben des Menschen, wo das Herz eine unwillkommene Leere fühlt, wo es durch nichts Aeußeres befriedigt wird, wo alle Freuden ihm nicht schmecken, jeder Genuß etwas Unvollkommnes an sich trägt, und die Wünsche immer etwas Anderes, Unbekanntes suchen, weil das Bekannte, Gegenwärtige ihnen nicht genügt. Das sind die Augenblicke, in denen der innere geistige Mensch seine Flügel kräftiger erhebt, und schmerzlicher die Schranken fühlt, womit das Erdendasein ihn umschließet; sie finden auch in dem Leben der Bessern, und da vorzüglich Statt, und sind eine heilige Mahnung von oben, die Verbindung mit der höhern Welt, in der wir leben sollen, durch irgend eine große Erhebung wieder fester zu knüpfen, ihrer lebendiger inne zu werden. Die Kirche hat dazu ihre heiligen Feste und ihre segensreichen Anstalten, und vorzüglich ist es das Fest der Verkündigung des Todes Jesu, durch dessen wahrhaft christliche Feier die Leere des Herzens ausgefüllt, das innere Sehnen befriediget, die wahre Freude erweckt, und die höhern Wünsche durch einen heiligen Genuß gekrönet werden.

Zu dieser Feier bereitete ich mich mit einem großen Theile der akademischen Jugend in der stillen, heiligen Woche vor, die der Auferstehungsmorgen beschließt, um sie an dem Tage selbst zu begehen, an welchem sie einst von dem auf der Erde wandelnden Meister gegründet worden. Zweimal im Jahre pflegte auf der hohen Schule dieses kirchliche Fest mit den Studierenden gefeiert zu werden, am grünen Donnerstage, und an einem der Septembersonntage, nahe am Schlusse der Vorlesungen, jedesmal in einer eigenthümlichen Form.

Meine Vorbereitung auf dieses heilige Fest bestand, wie natürlich, zuerst in einem Rückblicke auf mein vergangenes Leben, insonderheit auf den letzten Theil desselben, der meiner Betrachtung am nächsten lag. Ich hatte solche Begriffe von dem akademischen Leben mit in dasselbe gebracht, wodurch ich vor manchen Verirrungen bewahrt geblieben bin, denen Mehrere meiner Genossen nicht entgangen sind, und so die kostbarsten Jahre ihres Lebens auf eine traurige Weise verloren haben. Der Geist, der unter den Studierenden in B. herrschte, zeichnete sie in dieser Hinsicht aus, und kam mir bei meinen Bestrebungen hülfreich zu Statten. Die akademische Freiheit, ein herrlicher Vorzug unserer Deutschen Lehranstalten, wurde hier nicht zum Nachtheile des bürgerlichen Gesetzes und der bürgerlichen Ordnung gemißbraucht, und diente nicht zum Deckmantel eines böswilligen, ungebundenen und zügellosen Lebens. Die Vergehungen, welche sich Einzelne zu Schulden kommen ließen,

wurden immer von der bessern Mehrzahl gemißbilliget und gerügt. Das erleichterte mir gleich im Anfange meiner akademischen Laufbahn den Kampf gegen die, auch mir entgegentretende Versuchung, Mitglied einer Studentenverbindung zu werden, die in ihren Zwecken vielleicht nicht immer geradezu verwerflich, doch aber in einer möglichen Ausartung gefährlich, und auf jeden Fall dem von mir abgelegten Gelübde entgegen war. Während ich, aus dem Grundsatze, daß jede Art von körperlicher Uebung der Gesundheit des Körpers, und mittelbar auch der Gesundheit des Geistes, förderlich sei, an den Uebungen im Gebrauch der Waffen Theil nahm, war ich doch weit entfernt gewesen, von der dadurch leicht veranlaßten Streitsucht; und als ich wirklich einmal, ohne meine Schuld, mit einem Mitstudierenden in eine Mißhelligkeit gerieth, führte die, unter den akademischen Bürgern von B. herrschende, alterthümliche und rechtliche Sitte, durch selbstgewählte Schiedsrichter die Sache zu schlichten, eine schnelle Aussöhnung herbei. Ich hatte mir also in Hinsicht der Erfüllung meiner äußern und öffentlichen akademischen Pflichten nichts vorzuwerfen, und die Rücksprache mit mir selbst, welche mich diese Erfahrung machen ließ, that mir jetzt ungemein wohl.

Was mein geistiges und sittliches Streben betraf, hatten die Lehren und Vorschriften der Weisheit und Tugend, welche eine sorgfältige häusliche Erziehung in mich gepflanzet, nichts von ihrem Werthe und Gehalte in meinen Augen verloren; einige böse Beispiele von Roh-

heit und Sittenlosigkeit, welche mir nicht verborgen geblieben waren, hatten dazu gedient, den Abscheu vor Laster und Thorheit nur noch tiefer in mein Herz zu graben. Wenn ich denn auch in einzelnen Fällen mit mir unzufrieden sein mußte; wenn manches unterlassene Gute, manches mir selbst und Andern zugefügte Unrecht mich jetzt schwer anklagte; wenn ich mir nicht verhehlen durfte, daß ich meine Zeit da oder dort noch besser hätte anwenden, diesen oder jenen Mißgriff hätte vermeiden können, so stand doch das Bild der Tugend und eines heiligen Wandels in dem herrlichsten Glanze vor mir, so daß ich in hoher Begeisterung mich daran erquicken, es fest und lebendig in mein Herz schließen konnte.

Ein anderer Theil meiner Vorbereitung auf die Feier des Todes Jesu bestand in der lebhaften Vergegenwärtigung der Geschichte des Welterlösers, besonders seiner letzten Erdenthaten und Erdenleiden. Die heilige Woche unterstützte mich hierbei mit ihren großen Erinnerungen auf das Kräftigste. Da die Vorlesungen größtentheils beendigt waren, und ihr Geist, nicht ihr Buchstabe, in gedrängten Heften vor mir lag, so bot die Stille und Ruhe, die sich über meine Tagesordnung verbreitet hatte, mir herrlich die Hand zu dem innern, geistigen Leben, das in mir begonnen hatte. Mein Blick ergötzte sich dabei an manchen heiligen Bildern, an ausgesuchten Tonstücken der dem Glauben geweihten Kunst, und an dem Meisterwerke der vaterländischen Dichtkunst, das wir in der Schilderung des Lebens, Wirkens und Leidens Jesu,

in Klopstocks Messias besitzen. Mit diesen äußern Hülfsmitteln zur innern Andacht entzog sich mein Geist für diese Tage der Gegenwart immer mehr, und lebte in der heiligsten Vergangenheit. Unter dem Jubel des zusammenströmenden Volkes begleitete ich den Meister, mächtig in Thaten und Worten, zu den glänzenden Zinnen der Königsstadt, und sah die göttliche Thräne, welche das Bewußtsein ihrer so nahen, schrecklichen Zerstörung ihm entlockte. Ich sah ihn im heiligen Eifer die frechen Entweiher der Tempelhallen strafen, und zum letzten Male von sich, als dem zum Edelsteine gewordenen, von den Bauleuten verworfenen Steine reden. Ich wandelte mit ihm in den schattigen Gängen des Gartens zu Bethanien, und war im Geiste unter der Schaar seiner Jünger, wie er sie immer näher und deutlicher hinwies auf sein nahendes Ende, und die Trennung von ihm, die ihrem schmerzenreichen Gemüthe bevorstand. Die heilige Nacht begann vor mir, und die Versammlung seiner Freunde um ihn her, in welcher er das Vermächtniß seiner Liebe bis zum Tode stiften wollte, nahm auch mich auf, sammt allen ihn wahrhaft verehrenden Christen aus allen Zeiten und aus allen Völkern, die sein Geist damals um sich her ahnungsvoll erblickte. Sein Schmerzensgebet auf dem Oelberge, seine muthvolle Hingebung an seine, von dem schmählichsten Verrath geführten Feinde, sein Dulden, Bluten, Kämpfen und Schweigen vor dem wüthenden Gerichtshofe der Juden, vor dem kleinsinnigen, schwachen Römer; seine

letzten Worte am Kreuze, sein Verscheiden unter dem Bewegen der irdischen und himmlischen Kräfte, endlich die stille Ruhe seines Grabes, — das Alles ging in Bildern an meiner Seele rührend und erweckend, ergreifend und ermuthigend vorüber, und aus den Thränen, die den Blick umschatteten, erhob er sich voll Kraft und Freudigkeit zu dem, der so hoch begnadigt, durch das Anschauen seiner unendlichen Liebe, und durch die Theilnahme an seinem die Welt überwindenden Glauben.

Täglich redete ich mit mir selbst, und sprach mir Demuth ein für die Vergangenheit, und Muth für die Zukunft. Täglich redete ich auch mit Theodor über das, was uns Beiden am Herzen lag, was uns Beide innig und lebendig bewegte. Eben so sprach ich mich gegen meinen geliebten Vater, auch in der Ferne ein treuer Hirt meiner Seele, über meinen innern Zustand aus, und hatte die Freude, noch an dem Morgen des grünen Donnerstages, den ich in stiller Einsamkeit verbrachte, einen Brief von ihm zu empfangen, in dem diese Worte der Weihe standen:

„Zum erstenmale, mein theurer und geliebter Sohn, weil Du mein frommer und guter Sohn bist, zum erstenmale feierst Du das höchste Fest des Christen, das Stiftungsfest seines Glaubens, das Fest des Todes Jesu, nicht im Kreise der Deinigen, nicht an der Seite Deiner Mutter, nicht umgeben von der Dir wohlbekannten Gemeinde Deines Vaters; zum erstenmale empfängst Du die heiligen Pfänder der Liebe des bis zum Tode Lieben=

den nicht aus seinen Händen. Aber so rührend das auch für Dich sein mag, es darf Dich nicht betrüben; denn wo Christen im Namen des Herrn versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. Ein anderer, vielleicht würdigerer Diener seiner Kirche, als ich, wird Dir Brot und Kelch des Lebens reichen; aber in seinen Worten der Ermahnung und des Trostes spricht ja der ewige Geist Gottes zu Dir. Und die Dich umgeben, sie sind ja mit Dir verbunden durch die Bande des gemeinschaftlichen Zwecks, des gemeinschaftlichen Strebens; und wären sie dies auch nicht, so sind sie ja doch in Christo Deine Brüder. Im fremden Lande, in einer fremden Kirche, unter fremden Betern dieselbe Stimme Gottes zu Dir zu vernehmen, wie erhebend, wie begeisternd auch das Dir!"

„Du bist ja ein würdiger Tischgenosse Deines Meisters, das darf ich hoffen, davon überzeugt mich noch mehr das Bild, das Du mir von dem Zustande Deines Herzens gegeben. Ich weiß ja, Du bist nicht mit dem großen Haufen gegangen; Du hast in Dir das theure Kleinod Deines Herzens und Lebens treu bewahret; Du hast die Krone fest gehalten, die Dir bei Deiner Einsegnung Dein himmlischer Vater, als dem ihm Geweihten, gereicht hat. Die Welt hat die Schlingen der Verführung vergebens um Dich her aufgestellt; Du bist rein geblieben, und in einem jungfräulichen Herzen hast Du einen festen und männlichen Sinn Dir bewahret. Zage und bange darum nicht! Was Deine Demuth Dich

sprechen heißt, zeigt eine heilsame Unzufriedenheit mit Dir selbst und Deinen geistigen und sittlichen Leistungen an, eine göttliche Traurigkeit, die eine Reue zur Seligkeit wirket, die Dich ermuthigt, vorwärts zu streben, um das Nichtergriffene zu ergreifen. O, wie werth ist mir diese Sprache! Hoffe zu dem, der uns mächtig macht, der zum ernsten Wollen den Segen des Vollbringens giebt! Er wird auch Dich ferner auf ebener Bahn leiten! — Er segne Dich an dem Tage, wo Du Dich auf's Neue fest mit ihm verbindest, wo Du Dein Christenbekenntniß erneuerst, wo Dein Herz überwallt von seligen Empfindungen, wo Dein Geist ein höheres Leben lebt, und bei Gott ist in seiner Erhebung; da segne er Dich durch seinen Frieden, den der Mensch nicht mit Gedanken begreift, nicht in Worte fasset! Denke, die Hand Deines Vaters ruhe auf Dir; denke, Deine Mutter sei an Deiner Seite; denke, uns Alle umschlinge ewig dasselbe heilige Band des Glaubens und der Liebe, und wenn auch Einer von uns schon jenseits des Grabes in lichtern Räumen wandelte, so halte es dennoch fest, und lasse uns auch dann noch mit einander leben!"

Meine Thränen versiegelten diese Worte mit einem ernsten Gelübde, und ein stilles Gebet trug meine ganze Seele zu dem Ewigen empor.

Nachmittags kam Theodor zu mir, um mich zu einem Gange in das Freie abzurufen, nicht um uns zu zerstreuen, sondern um unser Gemüth nur noch freudiger zu stimmen, denn das Mahl des Bundes mit Jesu ist

nicht bloß das Fest heiliger Rührung, sondern auch seliger Freuden. In den dunkeln Gängen eines Gartens, deren schwarzgrüne Taxuswände, wie traurend, an den Himmel sich anschlossen, den eine trübe Wolkenhülle umschleierte, durften wir nicht fürchten, durch irgend ein Geräusch der Welt gestört zu werden. Die eben aus der Erde zart und frisch hervorsprossenden Gräser, sammt einigen Frühblumen, erfreuten uns durch den an sie sich knüpfenden Gedanken, daß der himmlische Geber aller guten Gaben so den Tisch decke, von dem sich das Jahr über seine Geschöpfe sättigen, und für den Winter einsammeln sollen. Dabei gedachten wir der geistigen Gaben, die überall in dem Reiche der Wahrheit und Tugend vor uns ausgebreitet liegen, und die mannichfachen Segnungen stellten sich unserm Blicke dar, die sie auch über uns schon ausgeschüttet hatten.

An einem klaren Weiher, in der Mitte des Gartens, saß ein Knabe von etwa zwölf Jahren, und blies auf der Flöte eine nicht allgemein bekannte, aber wunderherrliche Weise des Hardenbergischen Liedes:

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seiner Treue nicht vergißt! u. s. w.

Und wir sangen es still lauschend (er spielte mehrere Verse) mit ihm durch. Sein Blick traf uns, er

stand auf, und kam langsam, an zwei Krücken, den Gang herauf, denn er war lahm. Auf unsere theilnehmende Frage, die er nicht mißdeuten konnte, erfuhren wir, daß er der Sohn des vorigen Gärtners sei, seine Eltern beide, die Mutter längst, den Vater vor Kurzem verloren habe, bei einem Falle vom Baume so unheilbar verletzt worden sei, und nun von dem Eigenthümer des Gartens versorgt, durch seine Güte auch unterrichtet werde. Sein Anblick rührte uns unbeschreiblich; wir dankten ihm für die Freude, die er uns durch sein Spiel bereitet, und mit einem Lächeln, das sich über sein blasses Angesicht hinzog, legte er die Flöte wieder an den Mund, und spielte die Melodie fort, bis wir den Garten verlassen hatten.

Wir gingen nun zur Kirche, deren Pfeiler, nur durch wenige Lampen erleuchtet, in tiefer Dämmerung uns anblickten, während vom Altare her Licht die Fülle strahlte. Vor der Kanzel, in einem erweiterten Raume, nahmen wir, eine nicht unbedeutende Anzahl, unsere Stelle. Mit den Schülern hatten sich die Lehrer traulich gemischt; und da wir durch die Pfarrwohnung in die Kirche gelangt waren, so konnten die Pforten dem Zudrange des Volkes geschlossen bleiben, der, bei abendlichen Versammlungen, der Erbauung eher hinderlich als förderlich ist. Ohne Begleitung der Orgel sangen wir: *)

*) Nach der Weise: „O Haupt voll Blut und Wunden!“

Von Ewigkeit erkohren
Zu ew'gem Licht und Heil,
Hab' ich Dein Bild verloren,
O Gott, mein Erb' und Theil!
Gewichen von dem Pfade,
Den Du mir selbst gezeigt,
Verscherzt' ich Deine Gnade,
Dem Bösen zugeneigt.

Ich kehre heute wieder,
Und suche, Herr, Dein Licht!
O, blicke gnädig nieder,
Her auf mein Angesicht!
Es fließen meine Thränen,
Der Sinnenlust zum Hohn,
Und schmerzlich trägt mein Sehnen
Mich auf zu Deinem Thron.

Erbarmer! Dein Erbarmen
Erfleht die Bitte heiß
Von Deinen Vaterarmen,
Die ich geöffnet weiß.
Du willst mich nicht verderben,
Du nimst mich liebend an,
Mein Heil mir zu erwerben,
Darf ich in Christo nahn!

Ja, des Erlösers Treue,
Die ich so tief erkannt,
Sie hat mich Dir auf's Neue,
Mein Vater, zugewandt.
Vernim, vernim mein Flehen
Um Trost aus Deinem Wort:
Dein Wille muß geschehen,
Und hilft zum Friedensport.

Die kurze Rede, die unser würdiger Lehrer hielt, knüpfte sich ganz an die Vorstellungen der Vergangenheit, welche der heutige Tag, und die gegenwärtige Stunde wol in uns Allen wecken mußte; und von der heiligen Versammlung, die bei der feierlichen Einsetzung des Abendmahls um den Meister versammelt war, ausgehend, verbreitete sie sich über die Heiligkeit der Gesinnung, die jeden Jünger Jesu bei dieser Feier zieren müsse. — Wie wir durch Heiligung Heiligkeit, irdische Beseligung und himmlische Seligkeit erlangen können, wie diese Heiligkeit uns insonderheit bei der Feier des heiligen Abendmahls beselige, und ein Vorgefühl gebe von dem, was uns dereinst erwartet, wenn wir im vollkommnen Reiche Gottes mit Jesus Abendmahl halten; wie insonderheit der Gedanke, daß wir mit ihm diese Feier begehen, um ihn versammelt sind, Freude jener Welt im Geiste und in der Hoffnung gewähre: das waren die Hauptvorstellungen, die er uns entwickelte, die Betrachtungen, durch welche er uns in uns selbst zurück-

führte, und auf unser ewiges Heil hinwies. In ein feierliches, erschütterndes und erhebendes Gebet lösete sich die Rede auf, und das nun abgelegte Bekenntniß und Gelübde, damit wir aufs Neue uns dem Streben nach dem Lichte der Wahrheit und Herrlichkeit hingaben, bestätigte der Schlußgesang:

Mit tiefem Schmerz beweinen
Wir die Vergangenheit,
Doch ewiglich die Deinen,
Sind wir Dir neu geweiht.
O, Wonne, die uns füllet,
O, Segen, der uns ward,
Der aus der Gnade quillet,
Die droben unser harrt!

Dein Name sei gepriesen,
Gepriesen Deine Huld,
Die herrlich sich erwiesen
Als Langmuth und Geduld.
Ja, wir sind Deine Kinder,
Die Welt, sie trennt uns nicht:
Des Todes Ueberwinder
Ruft uns zum ew'gen Licht!

Nach diesem Gesange standen wir auf und betraten die Stufen des hell erleuchteten hohen Chores, in einen Halbkreis um den Altar uns stellend, der festlich ge-

schmückt war. Eine Anzahl wohlgeübter Stimmen sang von fern her, aus dem Dunkel der Kirche, den uralten Choral: Christe, Du Lamm Gottes! Hierauf folgte, nach einer nochmaligen kurzen Ansprache am Altar, wobei die Begeisterung des Redenden sich auf die höchste Höhe erhob, die Absingung der alten Weisen, des Gebetes Jesu und der Einsetzungsworte, wie dies in den evangelisch = lutherischen Kirchen üblich ist. Diese einfachen, tief ergreifenden Töne, getragen von einer Stimme, in welcher die Fülle eines andachtvollen Herzens wallte und bebte, mußte wol Allen, selbst den kältesten Theilnehmern, zu Herzen gehen. Es waren Töne aus einer grauen Vorzeit; die Stimme des Meisters: Das ist mein Leib! Das ist mein Blut! vernahm unser Ohr gleichsam in der tiefen Bewegung des Herzens. Wir waren sein, er war unser in diesem heiligen Aufschwunge. Während wir nun in leicht gefundener Ordnung, paarweise, die Gabe des Himmels, die geistige Speise empfingen, ertönten von der Orgel her leise, liebliche Klänge; gleichsam die Stimmen der Engel, die mit ihren Wonnegefühlen unsere Feier begleiteten. Eine Meisterhand rief sie aus dem Himmelsinstrument hervor. Die Stille der dunkeln Kirche, in der sie ahnungsreich und selig sich wiegten, trug zu dem Ergreifenden der Feier unendlich bei, und unsere Herzen wallten im Gefühle des seligsten Friedens ihrem ewigen Vaterlande entgegen. Die Feier war vollendet; nach dem kurzen und kräftigen Dankgebete des Geistlichen schwebten unsere Empfindun-

gen, nun von der Orgel begleitet, noch einmal laut empor zum Himmel, aber unsere Herzen schwiegen nicht, als unsere Lippen mit den Worten verstummten:

Ewig wollen wir Dir danken,
Ewig, uns're Lebens Fürst!
Treu verbleiben ohne Wanken,
Bis Du einst uns rufen wirst;
Hebt sich dann im höhern Chor
Unser Geist zu Dir empor;
So erquickt uns ew'ger Frieden,
Den uns Deine Huld beschieden!

Ein stilles Gebet war das einmüthige Amen Aller zu diesen Empfindungen. Wir schieden; mit herzlichem Händedrücken der Freude begrüßten sich die nähern Bekannten; in der Meisten Augen waren Thränenspuren sichtbar. Ein Liebesmahl im Sinne Jesu hatten wir gefeiert.

Ich ging still nach Hause, von mannichfachen Empfindungen bewegt, Empfindungen, dem Genusse angemessen, der mir zu Theil geworden. Insonderheit beschäftigte mich der Gedanke lebhaft: wie viele verschiedene Verhältnisse und Stimmungen hier unter den Theilnehmern an dieser hohen Feier geherrscht, und wie sie doch Alle vereinigt waren durch das herrliche Band der Liebe, welches der Meister um seine Jünger geschlungen, vereinigt durch die himmlische Beseligung, welche sich in

Aller Herzen ausgegossen! Schon bei denen, welche ich näher kannte, war dies auffallend und merkwürdig. Einer, eine vater= und mutterlose Waise, ein armer Jüngling, der kümmerlich sein Leben fristete, um nur desto reichere Nahrung des Geistes zu sich zu nehmen, trat mit einem der reichsten Erben hin zum Tische des Herrn, Beide gleich vor Gott, und Beide gleich durch das Gefühl der Andacht, welches sie erfüllte und bewegte. Ein Anderer hatte wenige Tage vor dieser Feier die Nachricht von dem Tode seines Vaters empfangen, den eine schmerzliche, schnelle Krankheit dahin gerafft, ehe der Sohn von dem Dasein derselben etwas vernommen hatte; und neben ihm stand sein Freund, der durch die ersten Früchte seiner wissenschaftlichen Bestrebungen erfreut war, und, mit einer akademischen Würde gekrönet, im Begriff stand, in den Schooß der erfreuten Seinigen zurückzukehren. So waren denn Schmerz und Freude gleich geheiligt in dem Aufschwunge der Herzen zu dem, der Beides gesendet. Noch ein Anderer hatte sich auf Abwege verirrt gehabt, war in Fallstricke gerathen, die seiner Sittlichkeit gelegt worden, und hatte auf lange Zeit die Ruhe seines Gewissens entbehren müssen. Das ernste, herzzerschneidende Wort eines todtkranken Freundes hatte ihn, nahe vor dem Abgrunde, noch zurückgerufen, und nun trat er herzu, an der Hand des unerwartet Genesenen, dessen Antlitz noch die Blässe bedeckte, womit der Tod es bezeichnet; und geistige und körperliche Genesung erfüllte Beider Herzen, bei diesem Mahle der Freude und der

Erquickung des Herzens, mit dem frischen Morgenrothe einer schönen Zukunft.

Und, hätte ich in Aller Herzen blicken können, wäre mir das Leben von Allen aufgeschlossen gewesen, die mit mir hier Einer Erhebung gewürdigt waren, welchen Stoff hätte ich noch zu ähnlichen Betrachtungen gefunden! Glänzte nicht neben der Silberlocke betagter Weisen, und rüstiger Führer zur Weisheit, die frische Glut der Jugendfülle auf dem Gesichte der lernenden und lehrbegierigen Jünglinge? Schloß sich nicht das Alter in Liebe kindlich an die Jugend an, und strebte dieses nicht, erhoben durch den Glauben, zur Lebensreife und Lebensgröße empor?

O, noch einmal kehre meinem innern Gesichte zurück, du herrliches Bild der seligsten Feier, und bleibe dann ewig darin. Mögen die folgenden Tage mit ihren äußern und innern Bewegungen die Gemüthsstimmung anders gestalten, mitten unter den Beschäftigungen, mitten unter den Zerstreuungen wirst du lieblich hervorleuchten wie eine innere Sonne, und durch das Licht, das in dir strahlet, das Leben erleuchten und verklären. Und Du, Ewiger, der sich in der Erhebung des Menschen verherrlicht, und mit Himmelsblühten sein geistiges Leben schmückt; halte es ewig fest, das Herz, das sich Dir geweiht, erhalte mich wahr, erhalte mich rein, erhalte mich in der Liebe!

9.

Die Heimreise.

Die Glocken läuteten am Charfreitag zur Frühmette, als ein treu verbrüdertes Paar aus dem Thore von B. hinausschritt. Der Heimath zu wanderte ich an der Hand meines Theodor. Dumpf tönten die Glockenklänge durch die Stadt, auf der ein bewölkter Himmel, gleichsam die Natur des heutigen Festes andeutend, tieftraurig herabhing. In uns aber war noch ein Nachhall der Rührung und der Freude des Festes, das wir gestern begangen hatten, und die heutige hohe Todesfeier knüpfte sich daran, obwohl sie nur still in unserer Seele Statt fand, und wir mit raschem Wanderstabe an den Kirchen vorübergingen, wo das Wort vom Kreuze verkündiget wurde. Aber unser Inneres war froh und heilig, und des Gespräches lebendiger Wechseltausch der Gedanken und Empfindungen berührte der ernsten Gegenstände menschlicher Betrachtung gar viele.

Wir zogen durch frisch grünende Felder und Wiesen, auf welchen der gefallene Frühlingsnebel zu leichten silbernen Tropfen sich verklärt hatte; durch dunkele Fichtenwälder, zwischen deren Gezweig die Morgensonne roth-

glühend sich hingebreitet; durch Dörfer, welche der Feiertag in das Gewand der Ruhe gekleidet; vorüber an den rauchenden Hütten, an rastendem Ackergeräthe, an grüßenden Bewohnern, und an der singenden Kirche. Mit einem höhern Lichte bestrahlet erschien uns jedes, sonst gewöhnliche oder alltägliche Begegniß, und unsere Einbildungskraft lieh auch dem minder Anziehenden eigene Reize. Wir dachten der Vergangenheit, an welche der Charfreitag erinnerte, und wenn gestern mehr das Scheiden des großen Sterbenden selbst unsere Andacht entzündet, so traten heute mehr einzelne Züge in dem Leben und Wesen der ihn umgebenden Personen deutlich und lebendig vor unsere Augen. Wir sahen die treu ausharrende Mutter, und den Jünger, welchen er lieb hatte, unter dem Kreuze des Göttlichen mit blutenden Herzen, wir wurden bewegt durch den Ausruf des edeln Römers: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" Wir erquickten uns an dem Bilde des herrlichen Joseph von Arimathia, der dem heiligen Leichnam seine Ruhestätte weihete, und der drei Freundinnen, die ihm bis dahin folgten, um zu sehen wie er gelegt war; und diese lieblichen Auftritte versöhnten uns mit dem blutigen Haß der Israeliten, dem niedrigen Stolze, der empörenden Schwachheit des Römers. Eine heilige Nachfeier des gestrigen Tages gewährten uns diese Erinnerungen, die der heutige noch mehr in uns wecken mußte, und wir wandelten unsern Weg dabei so schnell, daß wir unvermerkt eine Meile nach der andern zurücklegten.

Aber wie wir der Vergangenheit gedachten, so gedachten wir auch der Zukunft, und redeten von ihr, und bauten für dieselbe Plane und Entwürfe. Entzückend stand vor uns das Bild des himmlischen Jerusalems, der heiligen Gemeinde, der unbefleckten Heerde des Einen Hirten, und wir sahen im Geiste den ganzen Erdkreis der Lehre von dem Gekreuzigten huldigen, wir sahen Aller Herzen entflammt von der Liebe zu ihm, und in Aller Leben den Glauben an ihn sich spiegelnd. Und als ein Vorbild jener großen, herrlichen Einigung malten wir uns die Gemeinde, die uns einst anvertraut, die Kirche, die einst die Stätte unserer heiligen Begeisterung durch Christus sein würde, und legten vor dem, mit allem Schmuck der Einbildungskraft gezierten Bilde, das freudige Gelübde ab, ihm ganz anzugehören, den wir jetzt lernten in seinem Namen zu wirken, auf seinen Grund fortzubauen. Wir reichten uns die Hand zu dem Bunde, für den gemeinsamen Zweck mit gemeinsamen Eifer, mit steter gegenseitiger Unterstützung und Ermunterung zu arbeiten, und der zum Himmel erhobene Blick erflehte den Segen dessen dazu, der den Weg, den wir einschlagen, fortgehen heißet, wenn es der rechte ist.

Ueber Vergangenheit und Zukunft entschwand uns aber auch die Gegenwart nicht; wir weideten uns an den mannichfaltigen Reizen der eben aus dem Winterschlummer erwachenden Natur, an der zarten Frische ihrer ersten, den Boden brechenden Erzeugnisse, an dem reichen Leben, das sie allenthalben ankündigt und hervorruft.

Oft standen wir an einem einfachen Blümchen still, begrüßten es, als ein bekanntes Wesen von früherer Zeit, das nun wieder zu uns gekommen sei, mit dem alten Farbenglanze bekleidet, mit dem alten Dufte erfüllt; oder wir schauten dem Baume zu, dessen dünnere Knospen sich schon zu Blättern entfaltet hatten, während die dickeren noch ihre reiche Blühtenherrlichkeit in sich verschlossen. Und als wir gegen Mittag einen Ruhepunkt machten, war uns die offene Kirche zu nahe, als daß wir nicht die letzten Worte der einfach rührenden Predigt eines hochbetagten Seelenhirten hätten vernehmen sollen, womit er den ihm anvertrauten, fast sämmtlich von ihm getauften, unterwiesenen und ehelich verbundenen Gemeindegliedern des Festes hohe Bedeutung tief in das dem Guten geöffnete Herz grub. Er erblickte uns beim Hinausgehen, und wir konnten nicht umhin, ihm für die Worte der Erhebung, die wir von ihm vernommen hatten, herzlich zu danken. Er war so freundlich, uns mit sich zu nehmen in das Pfarrhaus, wo er, umgeben von Kindern und Enkeln (sein ältester Sohn war sein Gehülfe, aber eben in der Tochterkirche abwesend) ein patriarchalisches Leben führte, und auch uns auf eine patriarchalische Weise herzlich bewirthete.

Ungern nur verließen wir sein niedriges, so viele glückliche Herzen schützendes Dach, unter seinem segnenden Wort: Benedicat vobis dominus, ut sitis et maneatis et faciatis fructum multum! Ungern, — aber die sich schon senkende Sonne mahnte uns an das noch ferne

Ziel unserer Tagereise. Die liebliche Anmuth, der einfache Anstand der erwachsenen Töchter und der Schwiegertochter, die holde Unbefangenheit der im fröhlichen Getümmel um den Großvater her sich drängenden, geistverrathenden Kinder hatte uns unbeschreiblich angezogen, und das Bild eines evangelischen Pfarrerlebens mit neuen Zügen bereichert. Ich sah ja darin auch ein Bild meiner eigenen Kindheits- und Jugendjahre, und die Sehnsucht, mit der ich dem väterlichen Hause zueilte, deren sich so manche Studierende thörichterweise zu schämen scheinen, erhöhte sich dadurch ungemein. Freilich sah ich dann auch mit innigem Mitgefühl die Thräne, die in Theodors Auge zitterte, weil er der so früh unter die Erde gegangenen Eltern, der im Blühtenschmuck abgebrochenen Schwesterrose gedenken mußte.

Spät und ermüdet waren wir in einem kleinen, aber ziemlich wohl gebauten Landstädtchen angelangt, und konnten deßhalb am folgenden Tage unsern Wanderstab nicht zu früh fortsetzen. Es geschah, als die Sonne, die sich gestern noch durch die Wolken durchgekämpft hatte, schon hoch am Himmel stand, und die geraden, reinlichen Straßen beschien, die uns unserm Ziele näher führten.

Obwohl der heutige Tag, der Tag heiliger Grabesruhe, eigentlich einen stillen Schleier über die Seele des Christen legen sollte, so regten sich doch fast überall geschäftige Hände in der Vorbereitung auf das nahe Auferstehungsfest, und es war, als ob auch in den Herzen die Gewißheit, daß es kommen müsse, den Schimmer

fröhlicher Hoffnung ausgegossen hätte. Wir Waller zur Heimath, durch erquickenden Schlummer gestärkt, und die Freude der Zukunft in dem Leben unter so theuren Herzen vor Augen, brachten Allem, was uns aufstieß, einen offenen, fröhlichen Sinn und beredte Lippen entgegen. Kein Landmann, der an uns vorüberging, wurde mit Gruß oder Grußesdank vergessen. Mancher, der mit uns Eine Straße zog, ward angeredet, und so wurden wir bald mit ihm und seinen Verhältnissen bekannt; Gelegenheit, hier und da auch eine nützliche Erfahrung oder Bemerkung zu machen. Lebendige und leblose Gegenstände zogen wir in den Kreis unserer Unterhaltung, und Theodor, schneller und glücklicher in dem Bezeichnen des Aufgefundenen, als ich, kleidete gar Manches in ein dichterisches Gewand. Einiges davon trug ein idyllisches, Anderes ein lyrisches Gepräge, und ich hätte mich zuletzt schämen müssen, wenn ich nicht auch einige Beiträge dazu geliefert hätte. So entstand eine kleine Reisesammlung von einfachen Blühten des Geistes, die uns, so oft wir sie lesen, jene schönen Tage zurückrufen sollen in das Gedächtniß, zur Freude und zur Erquickung unserer Herzen. Hier einige:

a.

Des Frühlings Stimmen.

Frühling, süßer Freudenbringer,
Sei gegrüßt im Jubelton!

Blühtenschöpfer, Frostbezwinger,
Komm, besteige deinen Thron!
Kehren nicht die Sänger wieder,
Im Novembersturm entflohn?
Klingen nicht die jungen Lieder
Aus den zarten Kehlen schon?

Hörst du nicht die Mücken schwirren,
Und die Bien' an Blättchens Saum,
Und der Turteltaube Girren
In der Liebe süßem Traum?
Eilt die junge Lämmerheerde
Froh nicht durch den grünen Raum?
Blickt der Keim nicht aus der Erde?
Knospet nicht der Strauch, der Baum?

Holder Frühling! Lebequellen
Oeffnet deine Hand uns nur,
Und der Freude heil'ge Wellen
Tragen deiner Gaben Spur.
Sei gepriesen, sei gepriesen
Von der froh verjüngten Flur,
Und das lichte Grün der Wiesen
Sei uns Sinnbild der Natur!

Hoffnung! rufen alle Stimmen,
Frühling! klingt's im Herzen nach!
Der Erwartung Funken glimmen
Durch die Nacht und durch den Tag.
Alles ist in Kraft erstanden,
Was noch jüngst im Schlummer lag,
Als der Erde harte Banden
Sonnenlicht des Frühlings brach.

Hört ihr's? die das Grab umhüllet,
Einstens bricht ihr Frühling an,
Und des Lebens Knospe schwillet
Frisch zur Blühte wieder dann.
Hört es! Wollt ihr sie beklagen,
Die das Grab nicht halten kann?
Hoffnung, Hoffnung darf nicht zagen,
Hoffnung frägt nicht nach dem Wann!

Denn der Vater aller Geister,
Der dem Frühlingsengel ruft,
Der Natur erhab'ner Meister,
Der mit Wärme tränkt die Luft,
Der die Knospe schwellt am Baume,
Und die Blühte füllt mit Duft,
Wandelt uns den Tod zum Traume,
Und zersprengt einst unsre Gruft.

b.

Damöt und Phillis.

Der Frühlingsmorgen lag glühend auf dem Dorfe, die Essen rauchten und der Teich schimmerte wie von vielen Tausend Sternen; an der grünen Gartenwand des Kirchhofes war der Frühreif schon geschmolzen, und auf den Gräbern spielte das Kind des Schulmeisters mit den ersten Schneeglöckchen: da trat die junge Phillis aus der Hütte ihres Vaters, und eilte mit raschem, schwebenden Fußtritt über die Straße hinüber zum Born, den glänzenden Steinkrug in der Hand, auf den ein frommer Meister den Spruch mit brennenden Farben geschrieben: „Es ist ein köstlich Ding, wer gottselig ist und lässet ihm genügen!“ Aber sie füllte ihn noch nicht mit der frischen Gabe des Quells; spähend sah sie hinüber, über den Zaun des Nachbars, ehe sie den schweren Ziehbalken in Bewegung setzte. Sie spähte nicht vergebens. Der Sohn des Nachbars, Damöt, der auf der Hirtenflöte die schönste Weise blies, den der Pfarrer in der Kirche öffentlich gelobt hatte, weil er neulich mit eigener Gefahr ein Kind von der Wuth eines gereizten Stieres gerettet, den alle Mädchen im Dorfe gern sahen, und am Kirchweihfeste mit den schönsten Bändern schmückten, Damöt kam eilends daher aus der niedrigen Thür, und nachdem er der Liebsten, die sein Herz gewonnen, einen hocherglühten Blick der Freude zugesendet, und den Morgengruß mit schnellem Händedruck gegeben, hoben

seine Arme den Eimer und füllten den Krug. Dann flohen beide, der Eine dahin, die Andere dorthin, Jugendfrische im Angesicht und Hoffnung im Herzen. Aber die heitern Wanderer, die Alles geschaut, schrieben es in ihre Tafeln, und wollen es dem Paar als Hochzeitkarmen bringen, wenn die Eltern ihren Segen gegeben haben.

c.

Der Lämmerhirt.

Wie aus dem warmen Bergeshang
Die zarten Gräser sprießen,
Und Silberquellen ihm entlang
Dazwischen niederfließen!

Wie sich der weite Anger streckt,
Im grünen Lenzeskleide!
Und wie des Baches Rand umsteckt
Die gelb erblühte Weide!

Wie läßt die stille Heerd' am See
Dort ihre Glöcklein schallen,
Der Schwarzdorn seinen Blühtenschnee
Darauf herniederfallen!

Und still dabei der Hirte steht,
Und sieht auf seine Kinder;
Des Frühlings Luft sie all' umweht,
Bald stärker, bald gelinder.

Und seines Herzens Freude hebt
Ein Liedlein an zu singen,
Und seine sanfte Stimme bebt
Mit jugendlichen Schwingen.

Sieh die Lämmer, wie sie grasen
Auf dem blumenbunten Rasen,
Glöcklein klingen,
Jubelnd springen
Auf und nieder Groß' und Kleine,
Alle meine.

Wenn die Lämmer sich verstreuen
Unter Weiden, unter Maien,
Und mit Bangen
Heim verlangen,
Lock' ich sie mit süßem Schalle
Heim zum Stalle.

d.

Die Pilgerinn.

Mit staunendem Entzücken,
Mit freuderfüllten Blicken
Empfängt sie die Natur,
Wenn sie mit leichtem Schweben,
Und wonnesüßem Beben
Still wandelt auf der Flur.

Des Baches Silberblinken
Der Augen Licht zu trinken,
Beut ihrem Blick sich dar;
Der Blumen reich Erglühen,
Die freundlich sie umblühen,
Führt Sehnsucht in ihr Haar.

Der Vöglein süße Stimmen
In dunkeln Waldes Krümmen,
Sie rufen ihr vertraut.
Die Abendwinde flüstern
In Eichen und in Rüstern:
Wir haben sie geschaut!

Der Jüngling steht von ferne,
Sucht in des Auges Sterne,
Was wol ihr Herz verspricht.
Es hält ihn banges Zagen,
Ein Wörtlein ihr zu sagen;
Erräth sie es denn nicht?

Mit diesen Liedlein bezeichneten wir die einzelnen Begegnisse unserer heutigen Tagereise. Die Stimmen des Frühlings erschollen allenthalben um uns her, und wir mußten sie wol mit aufmerksamen Ohre vernehmen. Damöt und Phillis sahen wir wirklich in der geschilderten anmuthigen Sonne, und was wir nicht sahen, ward von Geßners Geist uns zugeflüstert. Der Lämmer-

hirt, der an einem mit Maien bekränzten Hügel, von seiner Heerde umgeben, stand, hätte doch die ihm in den Mund gelegten Empfindungen haben können. Die Pilgerinn begegnete uns auf dem jungen Rasenteppich, der vor einem reizend umbuschten Schlosse sich hinlagerte, und den Jüngling sahen wir von Ferne mit schüchternem Blick ihre Fußtritte verfolgen.

So verging uns der schöne Vormittag unter den erquickendsten Aussichten und Ansichten, bis um Mittag die Stadt uns aufnahm, welche bis zu dem Wohnort meines Vaters die letzte war. Alt und ehrwürdig blickten ihre zerborstenen Mauern über die ausgetrockneten Graben, und friedlich waren die schweren Thore geöffnet, sonst durch manches feste Bollwerk gegen den Andrang der Feinde geschützt. Zwischen hohen und stattlichen Häusern wallten wir hin zur Herberge, und da wir hier aus Ermüdung in einen langen sanften Schlummer gefallen waren, ward es uns unmöglich, noch heute Abend die Heimath zu erreichen. Deshalb beschlossen wir die schöne Frühlingsnacht daran zu geben, um wenigstens am Festmorgen mit den auferstehenden Lerchen dort zu sein.

Der Abend senkte sich thauig hernieder, die Sonne barg sich hinter Wolken; aber diese verschwanden, sobald der Vollmond hinter den östlichen Hügeln hervortrat und seine Sternenheerde um sich zusammenrief. Wir wandelten durch die Dörfer, wo die Kindlein fröhlich spielten, wie mit dem Frühlinge die Spiele des Jahres ihren

neuen Kreislauf beginnen, und durch die knospenden Kirschalleen, von Käfern umsummt. Immer stiller, immer heiterer ward mir zu Sinne, je näher wir der Heimath kamen, und wunderbar ergreifende Bilder von einer Zukunft, die im zauberischen Lichte vor mir ruhte, entzückten und bewegten mein Herz. Wir gingen jetzt oft schweigend neben einander hin, bald die Augen auf die Sternenwelt gerichtet, die uns umflammte, bald in die innere Sternenwelt der Gedanken, die aus dem Dunkel der Seele hervorblitzen, Zeugen des ewigen Vaterlandes, dem wir sammt ihnen angehören. Wenn wir sprachen, so erneuerten wir auch die Bekanntschaft mit den einzelnen Sternen und Sternenbildern, die am Himmel glänzen, und auch diese Beschäftigung erhob unsere Herzen zu dem Unsichtbaren, der über den leuchtenden Kugeln thront. Wie der Angelstern, dem menschlichen Auge unverrückt seine Stellung behauptet, und tief sich in den Pol gegraben, so schwuren wir im Herzen, treu zu sein einander und dem Guten. Wie die Himmelskugel scheinbar von Osten nach Westen sich herumwälzt, und dadurch ein Drehen unserer kleinen Erde nach Osten um ihre größere Sonne andeutet, so sollten unsere Herzen ewig nach dem geistigen Morgen sich wenden, dahin, wo das Licht uns kommt, ewig um die Sonne der Wahrheit, Liebe und Heiligkeit, den Spiegel der göttlichen Majestät sich drehen, und ihre Erleuchtung von daher empfangen. Dann möchten, wie hier der Milchstraße flammende Bahn, Orion mit dem blitzenden Schwerte,

der silberglühende Schwan und die in Sphärenklängen ertönende Leier, dort des Lebens Schicksale in raschem Wechsel an uns vorüberziehen; fest und ruhig, wie der Seher auf der hohen Warte, wollten wir ihren Vorüberflug betrachten, und in ihrem Kommen und Gehen der Weltenordnung liebevolle Weisheit bewundern.

Aber auch die Nacht selbst, in ihrer wundersamen Herrlichkeit so selten von dem Menschen beschaut, so selten von ihm genossen, erweckte uns zu erhabenen Empfindungen, und in unser Beider Herzen tönte es wie Weihegesang:

Heilige Nacht, du Tochter Gottes!
Schwarzverhüllte, segnende Botinn
Seiner Liebe;
Seiner Entzückungen stille Geberinn,
Zauberisch lächelnde, Träume spendende
Sternenträgerinn!
Finstere Schrecken schleichen umher
Dem bösen Gewissen, der zitternden Schwachheit,
Wenn du dich nahest;
Aber du öffnest ein lieblich Mutterauge
Dem, der unverwandten Blickes
Dich anschaut.
In deinem Schooße schlummern die Kindlein;
Deckst mit dem Sternenmantel alle Müden,
Alle Weinenden, alle Verlaßnen!
Dämmernd kommst du, dämmernd gehst du,
Rosenfittige tragen dich!

So lege deine Schleier
Um alle matten Herzen,
Und kühle still die Flammen
Der heißen Lebensschmerzen!

Und leite deine Pilger
An deinem Sternenbande,
Durch Dunkel und durch Wolken
Zum lichten Vaterlande.

Bei unserm häufigen Aufblicken zum Himmel und dem nicht rastenden Gespräch hatten wir vergessen, genau auf den Weg zu achten. Es fiel uns auf, daß wir noch immer nicht aus dem Walde gelangten, den wir, nach unserer Meinung, schon längst hätten müssen durchschritten haben. Wir waren jetzt der Heimath schon so nahe, daß ich die Gegend gut genug zu kennen glaubte, mich aber doch vergebens nach dem letzten Dorfe sehnte, wo wir ausruhn und den Anbruch des Morgens abwarten wollten. Mitternacht war nun schon längst vorüber, als wir in der Ferne einen weißen Streifen gewahr wurden, der uns das Ende des Waldes andeutete. Als wir es erreichten, lag auch ein Dorf vor uns, aber es war nicht das, wohin wir gelangen mußten, und wir sahen nun wol, daß wir uns geirrt hatten. Ehe wir noch hinein kamen, hörten wir den Wächter rufen: „Der Tag vertreibt die finstre Nacht! und die Dorfglocke summte 3 Uhr. Auf unsere Anfrage gab er uns Bescheid, wir

hatten noch eine ganze Stunde bis zum Dorfe meines Vaters. Wir waren zu ermüdet, um gleich weiter gehen zu können, und erwählten einen Zimmerplatz mit seinen Gerüsten zum Orte der Ruhe, die wir zwar bald in einem sanften Schlummer fanden, aus dem uns aber eben so schnell wieder die überhand nehmende Morgenkälte weckte.

Durch die Dämmerung eilten nun unsere Schritte rascher und lebendiger dem nahen Ziele entgegen, und bald sah ich, von der eben aufgehenden Sonne vergoldet, die wohlbekannte Thurmspitze aus den Weiden und Pappeln hervorblinken. Mein heiliger Berg lag uns zur rechten Hand, weil wir wegen der Verirrung von einer andern Seite kamen, und ich konnte also Theodor nicht über ihn führen. Aber an des Großvaters stiller Ruhestätte gingen wir vorüber, als eben die Landleute ihre Fenster der frischen Morgenluft öffneten. Sie betrachteten die bestäubten Jünglinge, die, an der Kirchhofmauer stehend, zu den dunkeln Zedern ernst hinaufschauten, welche das Grab ihres getreuen Seelenhirten übergrünten, mit Verwunderung, und diese stieg noch höher, als ich die heilige Thräne des wehmüthigen Andenkens im Auge zerdrückte. Denn den Knaben, der so oft an der Hand des würdigen Greisen ihren Hütten vorübergeschritten war zur schmalen Kirchenpforte, konnten sie in mir wol nicht vermuthen.

Schon wallten wir den Fußpfad über die thauige Wiese dahin, schon überschritten wir den Bach auf dem

schmalen Stege; die Mühle ließ heute, am Festtage, ihr einförmiges Getön schweigen, und das Rad hing unbewegt in die Wellen hinunter. Schon wandelten wir rascher durch das Weidengebüsch an des Dorfes Umwallung; da stieg die Verkündigung des Festtags aus den wohlbekannten Glocken empor. Schon war der Kirchhof überschritten, und ich stand vor der Hinterpforte des väterlichen Hauses, da vernahm ich theure Stimmen, und sank in Vater=, Mutter= und Schwesterarme. Von den obern Fenstern hatten die Geliebten das flüchtige Paar heraneilen sehen, und waren ihnen entgegengestürzt. Lange hielten wir uns schweigend umfaßt, und in die Umarmung fiel weihend ein der erste Orgelton im Gotteshause, der den Vater zu seinem Amte rief.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hesekiel, Friedrich / Hesekiel, Friedrich, / Wilmsen, Friedrich Philipp,

Gottlieb Sonntag Bilder aus dem Leben eines Studierenden

Bd.: 1. Bändchen

Leipzig 1822

Mor. 1242 p-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597877-8